

— Fünfundzwanzigster Jahrgang. —

Nr. 52.

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

Amtlich zusammengestellt im Kgl. Polizei-Präsidium in Posen

Posen, den 3. Januar 1917.

Inhalt: Inland: Zur russisch-polnischen Frage (Artikel des Landrats a. D. Freiherrn v. Puttkamer, S. 1619. — An die Posener Brüder, S. 1621. — Notwendigkeit einer realen Politik, S. 1622. — Polen als Friedensfaktor, S. 1623. — Immer dieselben, S. 1624. — Heinrich Sienkiewicz' Werke und die polnischen Arbeiter, S. 1624. — Religiöse Erziehung der Jugend, S. 1625. — Unterstützungskasse in Berlin, S. 1625. — Weihnachtsartikel, S. 1625—1630. — Befestetes Gebiet: Verhandlungen in Sachen des Staatsrats, S. 1630—1634. — Die Liga des polnischen Staatswesens in Sachen des polnischen Heeres, S. 1632. — Stimmen polnischer Offiziere, S. 1635. — Das polnische Heer, S. 1636. — Die Nationaldemokraten gegen das polnische Heer, S. 1636. — Der Bau des Staates, S. 1637. — Welcher Art ist der Nationalrat, S. 1637. — Erklärung der Jugendvereine, S. 1638. — Zum Jahrestage der Gründung des nationalen Zentralkomitees, S. 1638. — Antwort an die Protestler, S. 1639. — Die Not in Warschau, S. 1641. — Weihnachtsartikel, S. 1642. — In Litauen, S. 1643. — Finnland und Polen, S. 1643. — Ausland: Weihnachtsartikel, S. 1644. — Das Rufen ins Leere (Kopenhagener Artikel zu den Verhandlungen in der Duma und im russischen Staatsrat), S. 1644—1646. — Vaterland, S. 1646. — „Schwarze Undankbarkeit der Polen“, S. 1647. — Die Lausanner Agentur, S. 1647. — Bulgaren und Polen, S. 1649. — Das Novembermanifest und das Handels-Unterseeboot „Deutschland“, S. 1650.

Die polnische Frage in Deutschland.

Aus Nr. 290 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 20. Dezember 1916.

Zur russisch-polnischen Frage.

Von dem früheren Landrat des Kreises Mogilno, Herrn Baron v. Puttkamer, haben wir einen Artikel mit der Überschrift „Zur russisch-polnischen Frage“ erhalten, welchen wir in wörtlicher Übersetzung mitteilen:

Deutschland und Österreich haben erklärt, daß das Königreich Polen ein selbständiges Königreich bilden soll. Das deutsche Volk wurde durch diese Erklärung, und zwar im allgemeinen nicht in freudiger Weise überrascht. Ein bedeutender Teil des deutschen Volkes erwartete nämlich, daß Deutschland den nördlichen Teil der im Osten besetzten russischen Gebiete, also den größeren Teil des Königreichs Polen für sich behalten werde, und jetzt erfährt man, daß aus dem besetzten Teil Polens, mit Ausnahme, wie es scheint, des Gouvernements Suwalki, ein selbständiger polnischer Staat gebildet werden soll. Viele vertrösten sich allerdings damit, daß bei dem bereits vorgesehenen Anschluß des neuen Staates an die mitteleuropäischen Mächte die Verhältnisse sich derart gestalten werden, daß Deutschland auf das neue Polen sowohl in militärischer als auch in wirtschaftlicher Hinsicht stets Einfluß haben werde, daß zum König von Polen ein deutscher oder eventuell ein österreichischer Prinz werde gewählt werden, welcher, wie die Leute sagen, mehr nur ein Scheinkönig sein soll, und daß der neue Staat einen Schutz für Deutschland gegen Rußland bilden werde. Trotzdem sind diese Leute nicht zufrieden und zwar um so mehr, als vorher das deutsche Volk oder vielmehr seine angebliche Vertretung, nämlich der deutsche Reichstag, gar nicht um Rat gefragt wurde, und auch der deutschen Presse keine Gelegenheit geboten war, ihre Anschauungen pro oder contra zum Ausdruck zu bringen und so auf die Stimmung des deutschen Volkes einzuwirken. Man muß aber anerkennen, daß die deutsche Presse sich dieses Mal im allgemeinen mit

Mäßigung äußert, und zwar mit Recht, denn die Folgen eines so außergewöhnlichen Schrittes lassen sich doch nicht ohne weiteres übersehen. Aber es gibt in Deutschland leider noch sehr viele Menschen, welche, weil von unserer Presse unsere Lage zu günstig und die Lage unserer Feinde zu ungünstig geschildert wird, noch immer der Meinung sind, daß wir beim Friedensschluß unsern Feinden ebenso wie in den Jahren 1864, 1866 und 1871 die Friedensbedingungen werden selbst diktieren können. Solche Leute bedenken nicht, daß wir dieses Mal im Gegensatz zu unsern früheren Kriegen einer gewaltigen Übermacht gegenüberstehen, und daß die Verlängerung des Krieges nicht nur von unsern Feinden, sondern auch von uns noch gewaltige Opfer an Menschen und Geld verlangen wird. Und man könnte auch nicht annehmen, daß Rußland uns den Besitz der im Osten okkupierten Länder einräumen würde, bevor es nicht vollständig bezwungen wäre. Bis zu einer solchen Bezwingung des russischen Bären ist es aber noch weit. Dieser Bär ist nämlich gegenwärtig höchstens schwer verwundet. Deswegen halte ich auch den Gedanken für sehr glücklich, einen Staat zu gründen, welcher für die Zukunft einen Schutz für Deutschland gegen eventuelle Angriffe von seiten Rußlands bilden würde. Ein selbständiger polnischer Staat wird ja für uns sicherlich eine bessere Garantie und eine bessere Schutzmauer bilden, als eine Annexion des Königreichs Polen, abgesehen davon, daß jede Annexion, welche ohne das Einverständnis der annektierten Bevölkerung erfolgt, fast immer unpraktisch ist und auch vom moralischen Standpunkt aus zu Zweifeln Anlaß geben muß. Und in einem Kriege, in welchem das internationale Recht schon so oft verletzt wurde, scheint mir auch jene Frage belanglos zu sein, ob der Eroberer nach dem internationalen Recht ein okkupiertes Land zu einem selbständigen Staat proklamieren darf oder nicht. Denn jedes Recht ist wertlos, wenn kein Richter da ist. Solange also die Völker Europas nicht einen internationalen Gerichtshof eingesetzt haben, welcher über alle Streitfragen der europäischen Staaten zu entscheiden hätte, so lange werden auch die Staaten nur das für recht halten, was für sie am vorteilhaftesten erscheint. Und die

Proklamierung des Königreichs Polen zu einem selbständigen Staate könnte für uns in der gegenwärtigen Kriegslage wenigstens unter gewissen Bedingungen wirkliche Vorteile bringen. Die Befreiung eines Volkes von seinen Bedrückern ist nämlich eine großmütige und edle Tat. Aber in der Politik kommt es auch auf die Kompensationen von Seiten desjenigen Staates an, welchem man Gutes erwiesen hat. Es muß deshalb gefragt werden, ob das Königreich Polen mit seinen 12½ Millionen Einwohnern tatsächlich eine Hilfsarmee von ein paar Hunderttausend begeisterter und todesmutiger Polen stellen wird, die wir für die uns im künftigen Jahre bevorstehenden schweren Kämpfe ganz gut brauchen könnten, oder ob es nur einige tausend Mann abgeben wird, welche uns nicht viel helfen würden? Da kann man allerdings kein Prophet sein. Die Proklamierung eines selbständigen polnischen Staates wurde zwar im Königreich Polen und in Galizien mit großem Enthusiasmus begrüßt. Aber auf den anfänglichen Enthusiasmus folgte, wie ich von polnischer Seite höre, abgesehen von der Erklärung der im Auslande lebenden Polen, welche in der „Neuen Züricher Zeitung“ veröffentlicht wurde, bald eine starke Abkühlung. Es wurde nämlich den Polen eine Selbständigkeit und ein König versprochen, und das Land wird auch jetzt noch in zwei Teile geteilt ebenso wie bis dahin von fremden Bureaukraten und Offizieren regiert, welche zum Teil nicht einmal polnisch verstehen. Auch den polnischen König kann man noch nicht leben lassen, weil seine Ernennung verschoben wurde. Die Polen wurden ja schon so oft in ihren Hoffnungen getäuscht, und die ihnen gegebenen Versprechungen sind schon oft nicht in Erfüllung gegangen, sodaß man ihnen ein gewisses Mißtrauen auch nicht weiter übel nehmen kann. Dabei ist auch noch zu bedenken, daß der Zar, welcher die Polen ihrer Untertanenpflicht doch nicht entbunden hat, sicher das Recht hätte, einen jeden Polen, welcher von seiner Armee gefangen genommen wird, ohne weitere Untersuchung aufhängen zu lassen, wie es ja auch die Österreicher mit den böhmischen Deserturen, welche in ihre Gefangenschaft gerieten, getan haben. Zu einem selbständigen Staat gehört nun in erster Linie, wie die Polen mit Recht behaupten, auch ein Staatsoberhaupt. Ein solches fehlt aber bis dahin auch noch. Man sprach allerdings davon, daß man anfangs die Absicht hatte, einen der deutschen oder österreichischen Prinzen zum Könige von Polen zu ernennen, daß aber Österreich und Deutschland sich in diesem Punkte nicht einigen konnten. Die Polen wünschen aber vor allem einen König, welcher polnisch sprechen und zur katholischen Kirche gehören würde, und der zugleich auch ein energischer, tüchtiger Mann wäre. Unter den erwähnten Bedingungen würden sie allerdings auch einem deutschen oder österreichischen Prinzen zustimmen, aber sie würden doch einen Polen aus einer in Polen ansässigen Familie vorziehen, wo es auch verschiedene sehr tüchtige Männer gibt. Und ich glaube, das wäre besser ebenso für die Polen wie für uns, denn Rußland würde sich beim Friedensschluß mit einem deutschen oder österreichischen Prinzen auf dem Throne Polens kaum einverstanden erklären, und jedenfalls würde diese Angelegenheit den Friedensschluß in einem sehr hohen Maße erschweren. Ein polnischer Fürst dagegen, dessen eventuelle Deihronisierung auch nicht zu schweren politischen Komplikationen führen würde, hätte mehr Aussichten, sich auf dem polnischen Thron zu erhalten, vor allem da man auch schon in gewissen Kreisen Rußlands mit dem Gedanken umgeht, ein polnisches Reich zu schaffen, welches aber durch eine Personalunion mit Rußland vereinigt wäre und an dessen Spitze vielleicht ein russischer Großfürst treten würde. Bei den Polen spielen aber die Wahlen eine große Rolle. Deshalb würde ein König, welcher

ausschließlich von den Mittelmächten ernannt wäre, ihre Zustimmung weniger finden. Nun hat aber die deutsche Verwaltung im Königreich Polen eine ganz eigenartige Prozedur für die Landtagswahlen angeordnet, welche den freiherrlichen Anschauungen der Polen gar nicht entspricht und mit welcher die Polen auch keineswegs zufrieden sind. Ein solcher Landtag würde wohl für eine Königswahl überhaupt nicht in Betracht kommen können, aber es wäre doch nicht schwer, einen solchen Landtag zu schaffen, welcher unter Berücksichtigung des Besitzstandes und der Intelligenz in Polen aus Kurien bestehen würde, und dem man dann die Wahl eines Königs aus einer fürstlichen, in Polen ansässigen Familie anvertrauen könnte. Dabei müßten sich allerdings die Monarchen Deutschlands und Österreichs das Recht vorbehalten, unter einem der drei Kandidaten, die die meisten Stimmen erhalten hätten, selbst einen König zu wählen. Es würde sich aber empfehlen, sich nachher nicht mehr in die inneren Angelegenheiten Polens einzumischen, soweit diese nicht mit den Interessen der kämpfenden Armeen, mit dem Eisenbahnverkehr, der Approvierung der Heere, der Einquartierung, der Feldpost, der Kriegsgerichte usw. in Widerspruch ständen, und die ganze Einrichtung der Verwaltung, des Gerichts- und Schulwesens, des Steuersystems usw. schon den Polen selbst zu überlassen. Ich glaube auch, daß wir dann unsere Zivilbeamten, welche jetzt nach dem Königreich Polen berufen wurden, und unter denen es sicher auch viele tüchtige Männer gibt, bei uns gut besser brauchen können. Übrigens kann ich mir noch nicht recht vorstellen, daß das, was diese Herren dort zum großen Teil ohne nähere Kenntnis des Landes und der lokalen Verhältnisse und zum Teil nur nach preussischem Muster eingerichtet haben, die Zeit des Krieges überdauern könnte und für die Polen erwünscht wäre, welche ja ihr Land am liebsten nach ihrem eigenen Gutdünken einrichten möchten und deswegen auch eine baldige Verwirklichung der ihnen versprochenen Selbständigkeit erwarten, wobei ihnen natürlich eine bloße Vertröstung auf eine unsichere Zukunft nicht viel helfen kann. Die Dankbarkeit ist zwar eine der guten Charaktereigenschaften der Polen. Aber die Polen sagen sich von ihrem Standpunkte aus: Deutschland und Österreich haben zwar ihr Blut im Kampfe gegen unsere Bedrücker vergossen, aber nicht für uns, sondern ausschließlich in ihrem eigenen Interesse, da Deutschland auch jetzt noch in seinem eigenen Lande Ausnahmegeetze gegen unsere Brüder anwendet. Es hat uns zwar einen selbständigen Staat und einen König versprochen, was wir mit Freude anerkennen, aber wir besitzen beide noch nicht, und zur Dankbarkeit wären wir wohl nur für bereits erwiesene, aber nicht für versprochene Wohlthaten verpflichtet.

Dem Reichskanzler wird nun vor allem der Vorwurf gemacht, daß er, als er sich zu einem so wichtigen Schritte entschloß, wie es die Gründung eines polnischen Staates ist, vorher den Reichstag nicht um Rat gefragt habe. Rechtlich war er doch dazu nicht verpflichtet, und deshalb hat er auch nichts Unerlaubtes getan. Wenn er aber jenen politischen Akt, welchen die beiden Monarchen auf Grund der gegenwärtigen Kriegslage vollzogen haben, für unserer Sache dienlich hält, so hat er sicher klug gehandelt, denn der Reichstag hätte sich wahrscheinlich in seiner Mehrheit diesen Anordnungen widersetzt, und es wäre im Reichstage wiederum zu häßlichen Szenen gekommen. In diesem Kriege hatte doch übrigens auch sonst nicht alles einen solchen Verlauf, wie es sich ein großer Teil der Leute vorgestellt hat, welche beim Ausbruch des Krieges ohne jede Überlegung „Hurra“ schrien und den Feind in einigen Wochen bezwingen wollten. Jetzt soll nun für ihre getäuschten Hoffnungen der Reichskanzler verantwortlich gemacht werden, welcher doch auch nicht

Armeen aus dem Boden hervorzaubern kann und welcher übrigens sicher mehr politischen Verstand und mehr wahren Patriotismus hat, als der größere Teil unserer Politiker und unserer Abgeordneten, jedenfalls ist er aber auch besser über die wahre Sachlage unterrichtet.

Dresden, im November 1916.

Baron v. Puttkammer, Landrat a. D.

Aus Nr. 638 und 640 des Goniec (Warschau)
vom 19. und 20. Dezember 1916.

An die Posener Brüder.

I.

Von dem Nachkommen einer litauischen Familie, die sich um das Land verdient gemacht hat und seit einigen Geschlechtern in Podlesie ansässig ist, dem Grafen Stanislaus Witold-Alexandrowicz, der trotz seiner 65 Lebensjahre gegenwärtig in die polnische Armee eingetreten ist, um dem Vaterlande möglichst nützlich zu dienen, erhielten wir die Reihe der nachfolgenden Betrachtungen in der grundsätzlichen und so wichtigen Angelegenheit des gegenseitigen Verhältnisses zweier polnischen Teilgebiete:

Ich lese täglich verschiedene Tagesblätter und Zeitschriften, denn um ein reifes und gesundes Urteil über Menschen, soziale Angelegenheiten und Weltpolitik zu haben, lasse ich mich nicht in enge Rahmen ein und sehe die Welt nur durch die eigene Brille, man muß sich vielmehr mit den Anschauungen und Grundtatsachen der Leute auf den entgegengesetzten Lagern gut vertraut machen.

Und so bemerkte ich, als ich vor einigen Wochen die „Nowa Gazeta“, das Organ der fortschrittlichen Warschauer Juden las, welches sehr fähige und hervorragende Publizisten und Mitarbeiter hat, dessen Anschauungen ich aber in sehr vielen Fällen nicht teile, eine kurze, aber sehr bezeichnende Bemerkung über die „Gazeta Narodowa“ in Posen, welche meiner Überzeugung sehr entspricht und mich veranlaßt hat, diesen Artikel zu schreiben.

Vor einer Reihe von Wochen verließ ich nach einem mehr als monatlichen Aufenthalt das Großherzogtum Posen, dieses Land, mit dem mich so viele angenehme Erinnerungen und Eindrücke verbinden, die ich aus dem siebenjährigen Aufenthalt in Posen von fast der untersten Klasse bis zur Reifeprüfung im St. Maria Magdalena-Gymnasium mitnahm, und wo ich fast jedes Jahr wochenlang bei zahlreichen Verwandten und früheren Kollegen weilte, in ihren gastlichen Palais und Herrenhäusern die gastreichste und herzlichste Aufnahme findend. Dieses Wissen, welches ich besitze, verdanke ich der Posener Schule, den nationalen Geist aber der Erziehungsanstalt des verstorbenen Geistlichen Johann Rozmian, in welcher ich die Gymnasialjahre verbracht habe. In ihr befestigten sich meine religiösen Grundtatsachen, die Vaterlands- und Nächstenliebe und das Gefühl der Erfüllung der Pflichten, die mir von Gott und dem Vaterlande auferlegt sind.

Nachdem ich mir alles, was ich im Vorstehenden gesagt, überlegt und vergegenwärtigt habe, muß ich zu dem Schluß kommen, daß diesem unseren lieben Teilgebiet und seinen Bewohnern meinerseits Dankbarkeit bis zum Tode mit Recht gebührt.

Aber auch die Sonne hat ihre Flecken. Die Provinz Posen ist ein rein landwirtschaftliches Land, in welchem die Landwirtschaft und die landwirtschaftliche Industrie dank der sachkundigen und eifrigen Arbeit sachmännisch gebildeter Männer auf den Höhepunkt der Vollkommenheit und finanziellen Ergiebigkeit gebracht worden sind und nur noch mit Sachsen und Böhmen in Wettbewerb treten könnten. Die Posener haben offenbar die Worte

des bekannten Schriftstellers und Volkswirtschaftlers Lichtenberger gut verstanden, welcher den Polen in einem Aufruf den Rat erteilt: „Enrichissez-vous“. Dieses Land, welches in landwirtschaftlichen und wirtschaftlichen Beziehung so hoch steht, kann dreist als nachahmenswertes Beispiel für das Königreich Polen dienen, welches infolge der kläglichen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, infolge des Mangels an Kredit und schließlich, was das wichtigste und traurigste ist, infolge Mangels an Unterstützung seitens der Regierung so tief steht, der Regierung, welche mit allen und nichtswürdigen Mitteln nur darauf bedacht war, allen wirtschaftlichen und landwirtschaftlichen Fortschritt zu lähmen und im Keime zu unterdrücken und zu ersticken.

Einen solchen Vorwurf der deutschen Regierung zu machen, haben wohl die Bürger des Großherzogtums Posen kein Recht? Ich erlaube mir jedoch, der Posener Volksgemeinschaft vollständige Unkenntnis unserer Verhältnisse im Königreich Polen vorzuwerfen.

Das Großherzogtum Posen trennt vom Königreich Polen kaum ein enger Pfad, und, bei Gott, wir im Königreich Polen kennen die in Madagaskar oder auf dem Kap der guten Hoffnung herrschenden Verhältnisse besser, als die Posener die unsrigen. Ich weile fast alljährlich ziemlich lange im Posener Lande, komme mit Menschen aus den verschiedensten Kreisen, mit verschiedener Bildung und Kultur zusammen, und bei allen mit sehr wenigen Ausnahmen stoße ich auf die selbe Unkenntnis unserer Verhältnisse, hauptsächlich aber in politischer Beziehung. Die Posener scheinen die furchtbare Verfolgung und die Peinen, die wir über 120 Jahre unter der despotischen und grausamen russischen Herrschaft litten, das so schreckliche und Tränen hervorlockende Schicksal der armen Uniaten im Chelmer Lande, dessen Augenzeuge ich war, gar nicht zu kennen und zu wissen. Ich könnte hier Hunderte von Beispielen anführen, aber abgesehen schon von Kroze in Litauen, wo sich durch Grausamkeit und Barbarei der Wilnaer Generalgouverneur Orzelski hervorgetan hat, und von Bratulin in Podlesie, dem Werke des Kreischers Kutanin, eines typischen russischen Tschinowniks, beschränke ich mich nur auf eine einzige Tatsache.

Ich fuhr einmal um 6 Uhr morgens, mich auf die Jagd zu einem Nachbar begebend, durch die Kreisstadt Janow im Gouvernement Siedlec. Ich war nicht wenig erstaunt und bestürzt, als ich auf dem Marktplatz über hundert Bauern — Uniaten, Männer, Frauen und Kinder sah, welche auf Befehl des Kreischers Kutanin mittelst Nagaiten von den Gendarmen aus den umliegenden Dörfern zusammengetrieben worden waren. Man hielt diese armen und unglücklichen Opfer 24 Stunden lang mit bloßen Füßen und ohne Kopfbedeckung bei 15 Grad Kälte unter freiem Himmel, um sie erstarren zu machen und auf diese Weise zu zwingen, die Annahme des orthodoxen Bekenntnisses zu unterschreiben. Soviel ich mich erinnere, unterschrieb niemand dieses Dekret. Unsere Posener Brüder haben wohl nicht gehört von den Zehntausenden von Bürgern und Bauern, von den Tausenden von Geistlichen, welche, an Karren gekettet, faulten und unter der Knete in den sibirischen Bergwerken zugrunde gingen. Und wie viele Helden unserer nationalen Sache gingen an den Schafotten in der Warschauer Zitadelle oder an anderen Schafotts zugrunde und ertranken in den Wogen der Weichsel? Ihr im Großherzogtum Posen klagt über in eurem Lande herrschende unerträgliche Zustände, aber für wahr mit Vergnügen und sogar mit einer Zuzahlung wollten wir mit euch tauschen.

Die niederen und die höheren russischen Schulen im Königreich Polen verbreiteten mit nichtswürdigem Vorbedacht und mit einem ausgeheckten Plane das größte Argernis und die größte Unfittlichkeit, schürten

den Haß des Bauern gegen den Gutshof und das Pfarrhaus. Das ehrliche und fromme Volk mit einem polnischen Herzen und mit nationalen Gefühlen wurde zu Verbrechern und Banditen erzogen, die die heutigen deutschen Gerichte zu Hunderten zum Tode am Schafott oder durch Erschießen zu verurteilen gezwungen sind, um unsere Volksgesamtheit von diesem Schmutz zu reinigen.

II.

Diese furchtbaren Schulen machten die Bauern gegen die verächtlich genannten „Großgrundbesitzer“ verhaßt, die, bisweilen mit Gegensätzen moralischer und wirtschaftlicher Natur, die sich fast auf Schritt und Tritt austürmten, kämpfend, noch einige Groschen fanden, um der armen Bauernhütte zu helfen, und mit Ausgaben für die Schule, den Arzt und die Arznei nicht kargten. Und wodurch hat sich dieser polnische Bauer für alles dies dankbar erwiesen? Dadurch, daß er dem wütenden Kosakentum bei der Vernichtung und Beraubung alter Kunstdenkmäler, aller Mobilien und aller durch den Zahn der Zeit vernichteten Familienportraits in den adeligen Gutshöfen behilflich war. Das Traurigste aber ist, daß die russische Schule in unserem Lande das Gefühl der Ehrlichkeit und der Ethik bei unseren Großgrundbesitzern furchtbar erniedrigt hat, den Materialismus und den Kultus für den Rubel vermehrt, dagegen die Liebe zum Vaterlande und zu den Idealen bedeutend herabgesetzt hat.

Diese Saat fiel leider auf fruchtbaren Boden und zeitigte reichliche Frucht . . .

Und eure musterhaften höheren und niederen Lehranstalten und eure Dorfschulen, was haben sie gleichzeitig gewirkt und vollbracht?

Sie richteten vor allem empor und erzogen den Posener Bürger und machten aus ihm einen Kulturmenschen, der Rechts- und Pflichtgefühl besitzt, und aus dem unwissenden Bauern einen ehrenhaften und arbeitenden Bürger des Landes, der sich schon heute bewußt ist, wozu und für wen er auf dieser Welt lebt, — einen wahren Patrioten. Dieser Nationalismus, dieser Kulturkampf, und das Enteignungsgesetz sind zweifellos äußerst unangenehm und bedauernswert, andererseits aber haben sie den Bürger und die Geistlichkeit aus der Lethargie wachgerufen und aus dem unwissenden und ungewandten Bauern einen an Leib und Seele starken Bürger gemacht. Ein wirklich trauriges Ergebnis eurer Unkenntnis der Geschichte des Königreichs Polen und Litauen seit der Teilung Polens bis in die neueste Zeit, — bis zum Ausbruch des Weltkrieges ist eure ganz falsche Orientation. Ihr richtet die Augen gegen Osten, streckt fast flehend eure Hände zu ihm aus, mit einem Wort, ihr betreibt eine Kosakpolitik, ohne im geringsten darauf zu achten und ohne in eurer Verblendung zu sehen, daß unsere Zukunft und unsere Rückkehr vielleicht schon nahe ist, was Gott geben will; die Rückkehr zu dem früheren Glanz und zu der früheren Unabhängigkeit: sie ruhen in den Händen des Westens. Ihr ließt euch, ebenso wie auch ein großer Teil unserer Volksgesamtheit, betören durch den nichtswürdigen und heuchlerischen Aufruf des Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch an die Polen, der die Stirn hatte, uns die Vereinigung Polens zu versprechen. Ihr folgtet seiner Losung, wie die Fliegen auf den Leim gehen. Unsere Volksgesamtheit ist mit leider noch wenigen Ausnahmen dank dem Allmächtigen schon etwas nüchterner geworden und beginnt politisch zu reifen, wofür der Zusammenschluß fast aller nationalen Parteien unter einer Fahne mit einem klaren und nüchternen Plan der Tätigkeit der beste Beweis ist. Ihr verharret noch weiter hartnäckig in der alten Verblendung. Und ich hatte Gelegenheit, mich davon persönlich zu überzeugen, als ich den ganzen August und den halben September

im Großherzogtum Posen und in Westpreußen herumreiste. Unsere Geschichte hatte sehr schöne und erhebende, aber auch äußerst traurige Blätter. Wir hatten die Siege von Grunwald, Warna und Wien. Wir hatten die Verfassung vom 3. Mai, aber auch den Verrat von Targowice, und wir haben viele politische Fehler begangen, die unseren schändlichen Niedergang herbeigeführt haben. Wir hatten tüchtige Führer, tapfere Krieger, wie auch heute unsere Helden in den Legionen in Wolhynien und in Galizien ihr Blut vergossen haben und vergießen, um unser teures Vaterland von der Bedrückung und von der Schande zu befreien, aber wir hatten keine Politiker und keine Diplomaten.

Ich bin Pole bis auf die Knochen, aber ich bin nicht verblendet, verberge nicht meine eigenen Fehler und verhalte mich den Menschen und geschichtlichen Ereignissen gegenüber nicht parteiisch und voreingenommen, ich gebe jedem alles, was ihm gebührt.

Ich habe zivilen Mut und übernehme für jedes Wort, welches ich spreche oder schreibe, die Verantwortung. Das Urteil und die Kritik der Menschen fürchte ich gar nicht und blicke dreist in die Zukunft, voll Vertrauen unsere Befreiung einzig und allein von den Mittelmächten erwartend.

Ich bewundere den Verstand der Deutschen, ihre kluge und herrliche Organisation und ihr mächtiges Heer, welches 2 Jahre lang fast die ganze Welt in Schach hält, und ich bin froh, daß ich in diesem Heere eine Reihe von Jahren gedient habe, denn ich habe in ihm viel gelernt, und diese harte Schule hat mir im Leben große Dienste geleistet.

Das ist meine politische Überzeugung, das ist meine Orientation, die ich noch in meinen Kindsjahren aus dem Elternhause mitgebracht habe.

Warschau, den 15. November 1916.

Stanislaus Witold-Aleksandrowicz.

Aus Nr. 291 des Kurjer Śląski (Gleiwitz)
vom 20. Dezember 1916.

Die Notwendigkeit einer realen Politik.

Die Entwicklung der durch die kriegerischen Ereignisse hervorgerufenen polnischen Frage hat es zustande gebracht, daß die ganze polnische Nation vor eine neue Aufgabe gestellt worden ist. Und darin liegt der Unterschied unserer Lage, daß wir jetzt Politik treiben, d. h. politische Dinge schaffen und politische Taten vollbringen sollen, die auf der Weltbühne von dauerndem Wert sein sollen. Von allen Teilen der Nation sind nur die Polen Österreichs wirklich in der Politik tätig gewesen, die Polen Preußens und Russisch-Polens dagegen konnten sich an einer solchen Politik nicht beteiligen, weil ihre Stellung zu wenig selbständig und zu sehr von der Politik derjenigen Staaten abhängig war, zu denen sie gehörten. Deshalb ist es auch nicht zu verwundern, daß ihnen heut, wo die Notwendigkeit des Politiktreibens an sie herangetreten ist, die Geschicklichkeit, Schulung und Sicherheit fehlt, um der Aufgabe zum Nutzen der Nation gerecht zu werden.

Wir sehen auch, daß nur die Polen Österreichs an der seit Anfang des Krieges gewählten Richtlinie festhalten und daß sie sich durch keinerlei Ereignisse von ihrer grundsätzlichen politischen Tendenz abbringen lassen. Obgleich ihr ursprünglicher Plan bezüglich der Lösung der polnischen Frage nicht gelungen ist, haben sie doch keinen Augenblick vergessen, daß eine erfolgreiche Politik darin besteht, die Möglichkeiten auszunützen. Sie paßten sich auch sofort der geschaffenen

anderen Möglichkeit an und halten an der realen Politik fest.

Anderes ist es in Preußen und im Königreich Polen. Die Polen dieser Landesteile sind voller Zaghaftigkeit und voller Zweifel, was und wie sie arbeiten sollen. Wir sehen, wie sich die Volksgesamtheit in zwei Lager geteilt hat, welche Kämpfe im Schoße der Volksgesamtheit um die politische Richtung toben, wie selbst die Proklamierung der Selbstständigkeit des polnischen Staates die Volksgesamtheit zu einer politischen Tat nicht führen konnte. Unwichtige Dinge und Umstände beeinflussen die Entwicklung der politischen Bestrebungen; gewöhnliche Legenden und Märchen wiegen manchmal mehr, als sachliche Beweisführung, die sich auf tatsächliche Angaben stützt.

Die politische Zukunft macht sich bemerkbar. Nicht alle können die Art der früheren Arbeit vergessen. Die neue Situation schreckt Einzelne ab; es fehlt ihnen die Klarheit im Denken und der Mut, einen festen Entschluß zu fassen; es fehlt auch oftmals Mäßigung in den Bestrebungen und Wünschen.

Wenn wir uns nun darüber nicht wundern und dafür Verständnis haben, so müssen wir uns doch vergegenwärtigen, daß es dringend notwendig ist, daß wir trotz allem zu einer inneren Festigung kommen, wenn wir an dem Bau unserer Zukunft mitarbeiten wollen.

Der ungarische Ministerpräsident, Graf Tisza, wies dieser Tage im ungarischen Abgeordnetenhaus darauf hin, was den Polen notwendig sei, wenn sie ihr Ziel erreichen sollen. Seine Worte zeigen die reale Politik, die allein zu einem guten Ende führen kann.

„Insbesondere meint man, — so sagt Graf Tisza — daß einer entsprechenden Lösung der polnischen Frage zwei Gefahren drohen.

Die eine von ihnen würde drohen, wenn es gelänge, im polnischen Volke Zweifel zu erwecken in bezug auf das Ansehen und die Wirksamkeit der durch Österreich-Ungarn und Deutschland vollzogenen Lösung.

Die zweite Gefahr würde drohen, wenn es gelänge, im polnischen Volke solche Gelüste, Aspirationen und Forderungen zu wecken, die über den Rahmen ihrer Verwirklichung hinausgingen.“

Die erste Gefahr erblickt Graf Tisza also darin, wenn die Polen an der Möglichkeit der Wiedererrichtung Polens durch die Zentralmächte zweifeln sollten. Das heißt, wenn die Polen nicht die Überzeugung gewinnen sollten, daß diese Mächte für Polen tatsächlich das tun werden, was sie ankündigen.

Wir wissen, daß es an solchen mißtrauischen Pessimisten unter den Polen nicht fehlt. Es scheint ihnen, daß man den Zentralmächten nicht vertrauen könne. Jedes ihrer Worte und jede ihrer Taten Polen gegenüber verdächtigen sie. Die Erklärung der Polenfraktion im Berliner Landtage ist voll solchen Mißtrauens.

Wahr ist indessen, daß die Zentralmächte Polen deshalb wiedererrichten, weil sie diesen polnischen Staat zu ihrem eigenen Wohle brauchen. Es spielen hierbei also keine Sentimentalitäten, sondern das vitale Interesse der Mächte spielt eine Rolle. Und gerade deshalb kann man hinsichtlich der Verwirklichung ihrer Absichten unbedingte Sicherheit haben.

Das gleiche Interesse veranlaßt auch die Mächte, daß sie das künftige Polen sich nicht untertan, sondern daß sie es frei machen werden, daß sie es nicht zu ihrer Sklavin, sondern ihrer Verbündeten machen werden, denn nur ein freies und glückliches Polen kann und wird für sie ein sicherer und treuer Verbündeter sein.

Das Interesse, das die Mächte an dem selbstständigen Polen haben, bürgt mehr als sonst etwas dafür, daß die Mächte das dem Polenreiche gegebene Versprechen auch halten werden.

Die zweite Gefahr droht der polnischen Nation dann, wenn die Polen in ihren Forderungen nicht Maß zu halten wüßten, — wenn sie zu viel verlangen würden.

Wir wissen, daß es nicht an Personen fehlt, die auf die Landkarte Polens aus dem Jahre 1772 hinweisen und erklären, daß sie ein solches Polen sehen möchten. Es ist selbstverständlich, daß eine solche Fragestellung zum polnischen Herzen spricht.

Wiederum ist es aber auch reale Wahrheit, daß nicht wir Polen uns das Polenreich erkämpfen, sondern daß dies Deutschland und Österreich-Ungarn für uns tun. Die siegreichen Zentralmächte, die für dieses Ziel große Opfer brachten, werden aus dem Kriege nicht leer ausgehen wollen, sondern sie werden erwägen, wie sie sich für die gebrachten Opfer selbst entschädigen. Von ihnen zu verlangen, sie möchten alles, was sie erobert haben, abgeben und noch das hinzu geben was sie von polnischen Landen vor dem Kriege besessen haben, ist politische Phantasie und keine reale Politik.

Der realdenkende Politiker weiß, daß sich unter diesen Umständen das Maß seiner Forderungen auf die Erstehung eines polnischen Reiches beschränken muß, das nach dem Flächeninhalt, der Bevölkerung und der Lage die Bedingungen einer günstigen staatlichen Entwicklung enthielte und daß die zu diesem Staate nicht gehörenden Teile der polnischen Nation in den Staaten, zu denen sie gehören, eine freie Entwicklung nationaler Kultur hätten.

Eine nicht minder gefährliche Aspiration wäre es, wenn jemand verlangen würde, daß das von den Zentralmächten wiedererrichtete Polen als Staat erklären sollte, es wolle in dem gegenwärtigen Kriege neutral bleiben und künftighin frei darüber verfügen, ob es sich auf die Seite der Zentralmächte oder der Entente stelle. Die Zentralmächte machen Polen nur deshalb zu einem selbstständigen Staat, um in ihm einen sicheren und treuen Verbündeten in diesem Kriege und in der Zukunft zu haben. Wir müßten uns darüber klar sein, daß die Mächte ein selbstständiges Polen deshalb geschaffen haben, um es ein für allemal von Rußland zu trennen und mit Mitteleuropa zu vereinigen.

Dieses ihr Interesse läuft mit dem Interesse Polens völlig zusammen, denn nur durch eine Trennung von Rußland und eine starke Vereinigung mit Mitteleuropa hat Polen als selbstständiger Staat eine Zukunft. Eine politische Fühlung mit Rußland muß es verderben.

Deshalb darf es, wenn wir den polnischen Staat von den Zentralmächten erhalten, für uns keinen Zweifel geben, in welchem Verhältnis Polen zu diesen Staaten stehen muß. Es kann nur in engem Bündnis mit ihnen gegenüber Rußland und der Koalition stehen.

Graf Tisza hat in seiner Landtagsrede eine Warnung für die Polen ausgesprochen und ihnen gleichzeitig einen Wink gegeben, wie Realpolitik gemacht werden soll. Er ist, wie er versichert, ein Freund Polens und außerdem praktischer Politiker, der für seine eigene Nation viel Gutes getan hat; man kann ihm deshalb vertrauen. Möchten doch seine Worte dazu beitragen, alle Polen aufzuklären, welcher Weg zu einer glücklichen Zukunft Polens führt.

Aus Nr. 290 des Kurjer Poznański (Posen)
vom 20. Dezember 1916.

„Polen als Friedensfaktor“

maßt das Blatt in folgender Weise:

Die Bildung eines von Europa anerkannten polnischen Staates ist, wie schon vielfach nachgewiesen wurde, die erste Grundbedingung eines dauerhaften

Friedens. Schon die bloße Existenz des Staates wird dazu beitragen, daß zwischen den Mittelmächten und Rußland der Zustand eines ständigen Gleichgewichts geschaffen wird, in welchem die Möglichkeit von Reibungen sehr reduziert sein wird. Aber nicht nur diese äußere Regelung der Verhältnisse wird in einer besseren Weise, wie es vor dem Kriege der Fall war, einen dauernden Frieden sichern. Eine noch wichtigere Garantie dessen werden die politische Richtung des Staates und der Wille der Nation sein, die den grundsätzlichen Interessen der Existenz und der Entwicklung eines selbständigen Polens entspringen. Polen wird lange Jahre des Friedens zur inneren Konsolidierung und zur Schaffung von Grundlagen für das wirtschaftliche Aufblühen brauchen. Und wenn auch dieser Zeitabschnitt der schaffenden Arbeit an den Grundlagen vorübergegangen sein wird, dann muß die Begierde, das, was erobert worden ist, zu erhalten und zu sichern, ein neuer dauernder und stärkerer Ansporn zum Frieden sein, als irgendwelche etwaige Expansionsgelüste. Polen wird an der Erhaltung des Friedens zwischen Rußland und Deutschland aufs lebhafteste interessiert sein, da jeder Krieg ihm mit einer neuen Vernichtung des Landes drohen würde.

Die Politik des zukünftigen Polen wird also naturgemäß eine Friedenspolitik par excellence sein, welche Konflikten sowohl im Westen als auch im Osten aus dem Wege gehen wird. Diese Aufgabe wird der polnische Staat um so besser und erfolgreicher erfüllen können, je unabhängiger er in seinen Entschlüssen und Entscheidungen sein wird.

Aus Nr. 293 des Goniec Wielkopolski (Posen)
vom 23. Dezember 1916.

Immer dieselben.

Man schreibt uns:

Am Dienstag, den 21. November, haben im preußischen Landtage die Verhandlungen über den Antrag der Konservativen, Freikonservativen und Nationalliberalen in der polnischen Sache stattgefunden.

Die Veranlassung zu diesem Antrage war die Proklamierung des bekannten Manifestes betreffend Polen. Das neu gebildete Polen soll ein Verbündeter Deutschlands sein.

Es entstand also eine neue Situation, und die logische Folge dieser neuen Situation ist selbstverständlich — eine neue politische Orientierung in der polnischen Frage, da es unmöglich und fast ausgeschlossen ist, daß die antipolnische Politik durch das mit Polen verbündete Deutschland fortgesetzt werde.

Das wäre ein Anachronismus. Nicht nur die Entstehung des Königreichs Polen hat die weitere antipolnische Politik unmöglich gemacht.

Es hat sie gleichfalls das Verhalten der preußischen Untertanen polnischer Nationalität (nicht aber der „polnisch sprechenden Preußen“) während des Krieges unmöglich gemacht.

Es machten sie gleichfalls die immer deutlicher hervortretenden Kriegserfahrungen unmöglich, indem sie klar zeigen, daß die Achtung der nationalen Rechte Garantien des Friedens sind und jede nationale Bedrückung ein Keim des Krieges ist.

Gerade in diesen Fragen zerstoßen heute überall das „gefühllose Eis und die Vorurteile, die das Licht verdunkeln“.

Es hat sich jedoch aus den denkwürdigen Landtagsverhandlungen herausgestellt, daß die Zeit noch nicht gekommen ist, in der wir mit Mickiewicz ausrufen könnten:

„Sei gegrüßt, du Morgenstern der Freiheit,
Dir folgt die Sonne der Erlösung.“

Im Landtage fanden die Verhandlungen über den Antrag betreffend die „polnisch sprechenden Preußen“ in den „deutschen“ Ostmarken statt. . . .

Es fanden Verhandlungen über einen Antrag statt, welcher von der Unmöglichkeit spricht, die Verhältnisse zu regulieren ohne Gefährdung des deutschen Charakters der Ostprovinzen, von dem Schutze des Deutschtums usw.

Alles das sind seit lange her bekannte Gemeinplätze, welche die antipolnische Politik begründeten, die nicht nur unberechtigt und ungerecht, sondern auch erfolglos und, wie sich schon heute herausstellt, für das Deutschtum selbst unerhört schädlich war!

Aber es gibt in Preußen wirklich noch Leute, welche unfähig sind, die veralteten Vorurteile abzuschütteln, immer noch eine angebliche deutsche Schwäche in der Politik betonen und angebliche Kraft und Energie da verlangen, wo sie nicht nur überflüssig, sondern dem Deutschtum selbst direkt schädlich sind.

Die Antwort der polnischen Fraktion war sachlich und vollständig richtig.

Sie war nicht die Ankündigung einer polnischen „Irrredenta“, nicht „scharf und kalt wie Eis“ oder „knirschend“, wie verschiedene deutsche Zeitungen schreiben, sondern eine polnische Antwort auf die Herausforderung nicht von seiten der Regierung, nicht von seiten der Mehrheit der polnischen Volksgemeinschaft, sondern von Einzelpersonen her, deren Politik dem Deutschtum nichts hilft, sondern es bedroht.

Aus Nr. 23 des Glos Górnika (Bochum)
vom 10. Dezember 1916.

Unter der Spitzmarke „Heinrich Sienkiewicz“ schreibt der „Glos Gornika“ u. a. folgendes:

Das polnische Volk ist in tiefer Trauer. Auf dem gastlichen, aber fremden Boden der Schweiz, fern von der lieben Heimat, hat derjenige sein Haupt zum ewigen Schlaf gelegt, der ein Stolz des Volkes war und uns in den jetzigen stürmischen Zeiten ein Leitstern gewesen ist. Heinrich Sienkiewicz lebt nicht mehr! Am 15. November hat in Beveh in der Schweiz ein Mann das Zeitliche gesegnet, der das Herz des ganzen Volkes war.

Unter den Klagen sehen wir eine Reihe abgemagerter, mit Ruß und Staub bedeckter Gestalten. Das ist das Heer unserer polnischen Arbeiter. Sie werfen für einen Augenblick Hammer und Reilhauer weg und eilen mit dem Geiste zu dem offenen Grabe, um Abschied zu nehmen von den teuren Gebeinen und dem Verstorbenen zu danken. Denn Sienkiewicz war für sie der teuerste Schatz. Kehrt man nach mühsamer Arbeit heim, so vergaß man sogar die Speisen und griff sofort nach der polnischen Zeitung, um im unterhaltenden Teil etwas von unsern Helden, von Amicic, Wolodhowski usw. zu lesen. Man vergaß Hunger und Ermüdung, Arbeit und tägliche Dinge. In Gedanken versetzten wir uns in vergangene Jahrhunderte zurück, fern in die Ukraine, an die Weichsel, auf den Klarenberg. Wir gelobten, dem Beispiel unserer großen Vorfahren zu folgen und die Erbfeinde, die über Polen Unglück gebracht haben, von uns abzustreifen. In gar manchem, der fern von der Heimat, in fremder Umgebung, die Pflichten der Polen vergessen hatte, erwachte das polnische Blut, er schämte sich seiner Handlungsweise und entsagte für immer fremder Eigenart. Die Werke Sienkiewiczs waren für uns Arbeiter Bibel und Katechismus zugleich. Eine Bibel, weil wir die Schönheit der polnischen Sprache bewundern lernten, weil wir ihr das entnahmen, was uns die Schule nicht gegeben hatte. Ein Katechismus, weil wir Ideen kennen gelernt haben, die gute Bürger des

Vaterlandes brauchen. Verjagt ist nun die Quelle, aus der der polnische Arbeiter und das ganze Volk geistige Kraft schöpften, sie hat aber eine ganze Reihe von Schätzen zu Tage gefördert, die für Jahrhunderte zur Stärkung des Geistes, zur Belebung der Hoffnung und Liebe ausreichen werden. Wir hoffen, daß die polnischen Arbeiter von diesen Schätzen gern Gebrauch machen werden. Diese Hoffnung ist der einzige Trost in diesem großen Unglück. Wenn sie sich erfüllt, dann wird dies der beste Dank sein, der dem Verstorbenen für sein Verdienst gebührt. Er hatte das Glück erlebt, nach dem sich unser unsterblicher Dichter Adam so sehr gesehnt hat, nämlich: daß seine Bücher Einlaß in die Hütten fanden. Das genügt aber noch nicht. Der Geist, den der Verstorbene in seine Bücher gehaucht hat, muß auf uns übergehen und unsere Gedanken und Taten beleben.

Aus Nr. 295 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 28. Dezember 1916.

Im Interesse der religiösen Erziehung der Jugend.

Die Symptome der Verwilderung eines großen Teiles der Jugend machen sich in verschiedenen Bereichen bemerkbar. Verschiedene einflußreiche Faktoren sinnen über Abhilfemittel nach. Bei der Beobachtung der Wirkungen der Verbote, die man erlassen hat, um das Übel einzudämmen, hat man sich überzeugt, daß die angelegten Strafen nicht hinreichen, daß es vielmehr für die Jugend solcher Grundlagen bedarf, die Verfehlungen nicht zulassen. Eine solche Grundlage ist, daß man es der Jugend ermöglicht, in größerem Maße als bisher die Grundsätze des Glaubens kennen zu lernen und daß man die Tätigkeit der Kirche hierin unterstützt. Zu diesem Zwecke hat das preußische Kultusministerium beschlossen, dem schulmäßigen Religionsunterricht die Bedeutung wiederzugeben, die er früher hatte. (Es folgt eine Inhaltsangabe des einschlägigen Erlasses des Herrn Kultusministers. Dann heißt es weiter:) Die Durchführung der Absichten des Ministers wird — wie wir annehmen — weitere Folgen nach sich ziehen, und zwar: das gute Beispiel der Lehrer in der praktischen Anwendung der Forderungen der Religion, die Kontrolle über die Beteiligung der Schulkinder am Gottesdienst, die Pflege des Kirchengesanges, und vor allem die Fachinspektion über den Religionsunterricht und damit den Einfluß der Kirche auf den Inhalt des Unterrichts und die gemeinsame Arbeit der Schule mit der Kirche an der religiösen Erziehung der Jugend.

Man muß sich wünschen, daß die Schulverhältnisse wieder zurückkehren, wie sie vor dem Erlaß der Verfügung vom 11. März 1872 bestanden haben.

Das allgemeine Landrecht vom 5. Februar 1794 hat zwar der Regierung die Aufsicht über die Schule zuerkannt, aber die Mitwirkung der Geistlichkeit bei der Verwaltung der Schule beibehalten; es spricht sogar ausdrücklich von den geistlichen Vorgesetzten der Schule. Die am 16. Dezember 1794 erlassenen „Weisungen für die Lehrer“ brachten das Vertrauen zu den Schulinspektoren zum Ausdruck, daß sie sich darum kümmern würden, daß die unterstellten Lehrer sich nach den von den Geistlichen erhaltenen Vorschriften richten. Im Artikel 26 der preußischen Verfassung vom 31. Januar 1850 ist auch vermerkt, daß das geltende Recht in Sachen der Schulaufsicht weiterhin bindende Kraft behalten solle. Man hat sich auch später nach den vom Minister Ladenberg im preußischen Abgeordnetenhaus ausgesprochenen Grundsätzen gerichtet, daß die Geistlichkeit zur Verwaltung der Schule und zur Aufsicht über die inneren Schulverhältnisse berufen werden solle. Bei der Ernennung

und Bestätigung von katholischen Lehrern hatten auch die Bischöfe das Recht, sich zu erklären, ob sie in religiös-kirchlicher Hinsicht bezüglich der Lehrer irgend welche Zweifel hätten. Erst nach der Erteilung der *missio canonica* konnte die Anstellung des Lehrers durch die Schulbehörde erfolgen. Ebenso war auf Grund der Kabinettsordre vom 9. August 1858 die Anstellung von katholischen Schulinspektoren von der Zustimmung und der Unterschrift der Bischöfe abhängig. Eine solche Normierung der Schulverhältnisse beeinflusste die Erziehung der Schulkinder wohlthätig.

Die Überzeugung, daß in den von polnischen Schülern besuchten Schulen der Unterricht ungeachtet des letzten Ministerialerlasses unter den bisherigen Bedingungen nicht die erwünschten Früchte bringen und der sich ausbreitenden Verderbnis der Jugend keine Grenzen setzen werde, bot dem Kultusministerium Anlaß, eine Kommission aus Berlin zu entsenden, die unlängst mit den obersten Behörden in Posen in Sachen der Unterrichtssprache konferiert hat. Diese aus Ministerialräten bestehende Kommission hat auch die Verhältnisse in der Provinz untersucht. Nach den Nachrichten, die in dieser Sache an gewisse Sphären gelangt sind, kann man urteilen, daß im Religionsunterricht für Schüler polnischer Nationalität von den künftigen Ostern an eine Änderung zu Gunsten der Muttersprache der Kinder eintreten und daß gleichzeitig der polnische Sprachunterricht als Unterrichtsgegenstand beginnen wird.

Aus Nr. 295 des Dziennik Berlinski (Berlin)
vom 23. Dezember 1916.

Ein Kreis von Angehörigen des Königreichs Polen

beabsichtigt in Berlin eine gemeinsame Unterstützungskasse in Krankheitsfällen oder bei Arbeitsmangel einzurichten. Die Beiträge sollen freiwillig, aber möglichst ständig sein. Die Kasse sollen hervorragende Polen am Orte verwalten, die sich des Vertrauens der Berliner Kolonie erfreuen. Angehörige des Königreichs Polen werden ersucht, zu diesem Zwecke am heiligen Abend bei Herrn Gozdziowicz, Grüner Weg 27, abends um 9 Uhr zu erscheinen. Es wäre sehr löblich, daß die hier in so großer Zahl sich aufhaltenden Angehörigen des Königreichs Polen zu einer Plauderei erscheinen wollten.

Aus den Weihnachtsartikeln der polnischen Presse.

Kurjer Poznański (Posen).

Inmitten der vielen Sorgen, Kämpfe und Enttäuschungen soll uns heute der Weihnachtsstern, wenn auch nur für einen Augenblick, eine wohlthuende, freudige Erholung bringen.

Und diese Erholung soll nicht nur dem Einzelnen zuteil werden. Das ganze Volk wird sich in dieser heiligen Nacht zu einer gemeinsamen, friedlichen Harmonie der Herzen vereinigen. Verstummen werden die Verzweiflung und der Haß, verschwinden der Haß und die Verblendung. Und wenn dieser Augenblick auch nur von kurzer Dauer ist, so wird er in unseren Herzen doch noch weiter leben; er darf nicht spurlos an uns vorübergehen. Die Menschen werden jetzt einander näher kommen, die Bande der Brüderlichkeit werden diejenigen, welche durch einen gemeinsamen Gedanken schon verbrüderet sind, noch enger aneinander schließen, und sollten dann noch Meinungsverschiedenheiten bestehen, so wird die gegenseitige Rücksicht und Achtung es verhüten, daß man sich fernerhin mit

gütiger Galle begegne. Ein echter Patriotismus, eine heiße, aufrichtige Liebe zu der gemeinsamen Sache wird eine Friedensbrücke zwischen den Söhnen derselben Mutter bauen, auch wenn diese Söhne scheinbar noch so sehr getrennt sind. Und selbst der gegenseitige Kampf kann für die Zukunft, wenn er nur ehrlich und offen geführt wird, segensreich wirken. Nur wo das Privatinteresse die Maske der Heuchelei noch aufsetzt, wo böser Wille, voll Haß und Erbitterung, weiter wütet und alle anders Denkenden zu ehrlosen Gesellen zu stempeln sucht, nur dort wird allerdings freudige Eintracht nicht erglänzen, da wird der Geist fröhlicher Eintracht nicht leben, nur dort wird es keine richtige Beteiligung an dem Fest der Freude und der Hoffnung geben.

Aber das sind Schatten, welche den lichten Weg zu dem erhabenen Endziel unseres Volkes nicht mehr verfinstern können. Es soll nur der übrige Teil unseres Volkes zu einem engen, festen Kreis sich zusammenschließen, es sollen alle Herzen nach einem Rhythmus schlagen, und alle Arme sich in Eintracht in der Richtung Polens strecken, welches jetzt aus den Wirren der Kriegstragödie zu einem neuen Leben sich erhebt. Es mögen sich also alle braven Söhne unseres Vaterlandes unter dem Zeichen des Weihnachtssternes zusammenschließen, mögen sie sich in dieser „segensreichen Stunde“ gegenseitig die Hand reichen und zum Himmel flehend die unvergeßlichen Worte aus der „Kolenda“ (dem Weihnachtsliede) Wyspianski's von neuem in ihre Herzen prägen:

Heilig ist für uns
Diese Weihnachtsnacht.
Vergessen sollen jetzt werden
Der Sklaverei lästige Ketten.
Verleihe uns das Bewußtsein unserer Kraft
Und gib uns ein lebend Polen,
Auf daß über diesem glücklichen Lande
Dein Wort in Erfüllung gehe.

Denn das Bewußtsein unserer Kraft tut uns heute fürwahr mehr not, als sonst. Wonach sollen wir uns nämlich in einer Zeit, wo wir von der Ereignisse stürmischer Gewalt überall hin und her geschleudert werden, wo das Vernichtungswerk des Krieges Millionen unserer Brüder ins Elend gestürzt und dem Hunger preisgegeben hat und wo das Gepeinst der inneren Zwietracht unseren Herzen so schmerzliche Wunden schlägt, wonach sollen wir uns also in einer solchen Zeit mehr sehnen, als nach dem Bewußtsein unserer eigenen Kraft? Nur wenn wir jetzt noch stark und am Geiste ungebrochen erscheinen, nur dann können wir diese Zeit der Bedrängnis und der Heimtückung überdauern. Und schon... schon naht vielleicht ihr Ende, schon verkündet eine rosige Morgenröte die Dämmerung an unserem Himmel. Aber gerade diese letzten Augenblicke des Durchhaltens sind die schwierigsten, und deswegen ist uns gerade jetzt „das Bewußtsein unserer Kraft“ so unentbehrlich.

Aber wo sollen wir dieses Bewußtsein nun suchen? Wir werden eine unüberwindliche Kraft in der kindlichen Reinheit unseres Herzens, in einer ungetrübten Seelenruhe, in unserem festen Glauben sowie in unserem aufrichtigen Willen finden. In dieser stillen, heiligen Nacht wollen wir deshalb auch unseren Blick von jedem Alltagsgeräusch, von allen Illusionen, von jedem Blendwerk und von jeder Falschheit abwenden. Mögen also die am heiligen Abend brennenden Lichter einen hellen Abglanz in der Tiefe unserer Seele finden, und dann wird auch diese Stunde heiliger Erschütterung unsere schlummernden Kräfte befreien. Wir werden dann, den Blick freudig nach dem Stern von Bethlehem gerichtet und das Herz voll froher Hoffnung, mit dem Dichter singen können:

Ich werde auf dieser Erde siegen,
Ein Reich werde ich aus dieser Erde schaffen,
Und wir bleiben Deine Söhne,
So segne denn unser Werk und unser Volk!

„Dziennik Poznański“ (Posen).

So wollen wir uns mit einer leichten Hoffnung an den Weihnachtstisch setzen und in diesem Sinne die Weihnachtshostie miteinander teilen. Und wenn wir hierbei unserer leider so zahlreichen Brüder gedenken, welche durch die Kriegswirren weit von uns auf entfernte Schlachtfelder gebracht wurden, so soll uns auch hier die Hoffnung zum Troste dienen, daß wir jetzt vielleicht schon das letzte Mal den heiligen Abend ohne ihre Beteiligung feiern.

Wir dürfen aber an diesem Tage der Nächstenliebe auch jene Tausende unserer Brüder nicht vergessen, welchen der Krieg, der unsere Länder verwüstet, ihr Obdach und ihr tägliches Brot entrißen hat. So weit es also nur irgendwie möglich ist, wollen wir ihnen auch fernerhin unsere Unterstützung zuteil werden lassen; wir wollen ihre Not lindern und ihnen stets in der Weise behilflich sein, daß sie imstande sind, auch in den schwierigsten Zeiten durchzuhalten, auf daß sie eine bessere Zukunft noch erleben können!

Wie wird sich aber diese Zukunft für uns gestalten? Wir singen ja heute: „Gott wird geboren und es erzittern die Mächte.“ Wird aber die Herrschaft der Mächte der Finsternis und der Gewalt tatsächlich ihr Ende erreichen damit die Gerechtigkeit die Welt regieren könne? Wird endlich auch für uns die Morgenröte einer besseren Zukunft aufgehen und werden auch die Tage unseres Elends einmal ein Ende nehmen?

Unsere Zukunft liegt allerdings in der Hand Gottes, dessen Ratschlüsse unerforschlich sind. Aber eben deswegen dürfen wir nicht verzagen und die Hoffnung aufgeben, daß auch unser Schicksal sich günstiger als bis dahin gestalten wird. Es ist nämlich die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß nach dieser geschichtlichen Katastrophe, durch welche die alte Welt in ihren Grundfesten erschüttert wird, für uns günstigere Lebens- und Arbeitsbedingungen als bisher eintreten werden.

Aber wir müssen auch uns selbst für eine solche Möglichkeit geziemend vorbereiten; wir müssen uns möglichst von vielen Fehlern, Gebräuchen und Sünden frei machen; vor allen müssen wir aber die Nächstenliebe im wahren Sinne des Wortes pflegen, jeden Bruderhaß aufgeben und nicht nur beharrlich, sondern auch solidarisch an der Entwicklung und Stärkung unserer Volksgemeinschaft arbeiten. Denn nicht nur ein einzelnes Individuum, sondern auch das Volk selbst ist seines Glückes Schmied, und deshalb darf es in erster Linie nur auf seine eigenen Kräfte rechnen und mit eigener Arbeit das Gebäude seiner Existenz aufzubauen suchen.

Gott wird geboren... Wir feiern jenes erhabene Weihnachtsfest auch dies mal noch unter Tränen und Leiden, unter Kämpfen, durch welche die ganze Welt erschüttert wird, wir feiern es aber schon in der Hoffnung, daß nach den schrecklichen Tagen dieser geschichtlichen Katastrophe der Himmel sich wieder aufheitern und der Stern einer besseren Zukunft aufgehen wird, welcher den Menschen, die eines guten Willens sind, den Frieden verkünden wird.

„Dziennik“ (Posen).

In dem Strom von Menschenblut fließt auch reichlich das Blut des polnischen Volkes, und unter den turmhohen Leichenstößen befinden sich die Gebeine polnischer Krieger aus allen drei Landesteilen. Sie

bedecken haufenweise alle blutgetränkten Schlachtfelder. Von dem Kriegsterrain ergießt sich das Leid und das Weh im breiten Strome und dringt fast in jede Familie, in jedes Haus ein. Es mehren sich die traurigen Nachrichten, daß bald der Mann, bald der Bruder, der Sohn oder ein teurer Freund gefallen ist, und Tränen fließen und unsägliche Trauer bemächtigt sich der Herzen.

Einerseits also das himmlische Lied: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind“, — und andererseits der Donner der Geschütze, die tobende Kriegsjurie, ein echt dantisches Jammern, Stöhnen und Gewimmer auf Erden, auf dem Meere und in den Lüften — was sind das für furchtbare Gegensätze?

Wie dunkle Wolken sammeln sich die Sorgen über unserm Haupte, und wie ein Dieb schleicht sich die Verzweiflung und die Mutlosigkeit in unsere Seele ein. Aber das ist kein tüchtiger Steuermann, welcher nur auf einem klaren Meerespiegel zu steuern versteht, sondern vielmehr derjenige, welcher auch im Sturm und Ungewitter das Steuer nicht aus seiner Hand läßt und den richtigen Weg auch dann nicht verfehlt. Nach dem Himmel schaut auch ein richtiger Seemann, denn er lenkt das Schiff nach dem Polarstern, welcher stets ruhig weiter leuchtet, und ohne seinen Platz auch nur im geringsten zu ändern, stets unbeweglich auf derselben Stelle verbleibt. Einen solchen Stern müssen auch wir heute für uns suchen, wo alles noch nebelhaft und ungewiß erscheint, wo das Blatt der Geschichte Polens sich von Neuem wendet und wo durch unser Blut und unser Martyrium, durch unsere Opfer und unsere Opferwilligkeit Polen wieder aufleben soll, als solcher Stern möge denn derjenige gelten, welcher den verzagenden Geist auf den Unebenheiten des Lebens noch aufrecht zu erhalten vermag und dessen Name „Christliche Hoffnung“ ist.

Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind!

So wollen auch wir in unseren Herzen stets den christlichen Glauben, die christliche Hoffnung und Liebe als die Grundlagen der Gerechtigkeit und zugleich als einen Schutz für uns bewahren, und dann werden wir auch den Frieden erreichen, welcher den Menschen, die eines guten Willens sind, verkündet wurde, und dessen unser bedrängter Geist und unser beklommenes Herz so sehr bedürftig ist.

Gott wird geboren — es erzittern die Mächte.

Möge uns der Stern von Bethlehem, dieser Stern der Hoffnung, des Glaubens und des Vertrauens zu jenem Gott, welcher der mächtigste Herrscher unter allen Fürsten ist, mit seinem hellen Glanze in der gegenwärtigen schweren und ereignisreichen Zeit voranleuchten, möge er unseren Geist stärken und unseren Herzen neuen Mut verleihen.

„Mögen nach dem Engel des Krieges zu uns endlich jene Engel kommen, welche einem Pflast die wunderbare Vermehrung des Brodes, der Kraft und der Arbeit gebracht haben!“

Der Friede ist aber noch nicht da! . . . und dieser Friede, welcher jetzt schon von allen so sehnsüchtig erwartet wird, bedeutet doch für uns noch viel mehr, als für jedes andere Volk, welches ebenfalls im Blut gebadet ist. Er bedeutet nämlich für Polen nicht nur das Ende der Kriegskalamität, sondern zugleich die Erfüllung jener Hoffnungen, die wir beinahe schon seit hundert und fünfzig Jahren in unserem Busen tragen.

Wenn deshalb heute die Worte der heiligen Schrift, welche den Menschen, die eines guten Willens sind, den Frieden verkünden, einen freudigen Widerhall und neue Hoffnungen in unseren Herzen erwecken, so denken wir, obwohl unser Blut bereits reichlich ge-

flossen ist, nicht allein an die Beendigung der gegenwärtigen Kämpfe und auch nicht allein an eine endgültige Löschung der Brandstätten, die wir wieder aufzurichten haben, sondern vor allem an ein solches Ende des Krieges, welches schon die sehnsüchtigsten Wünsche der Polen in Erfüllung bringen wird.

Wir wissen zwar noch nicht, wie lange wir noch in der gegenwärtigen seelischen Spannung zu verharren haben. Aber das eine wissen wir doch, daß unsere Kraft nicht erlahmt ist, obwohl wir schon zum drittenmal jenen Tag in einer Kriegszeit feiern müssen, an welchem der Fürst und der Herr des Friedens zur Erde herabgestiegen ist. Die Last nämlich, welche uns durch diesen Krieg aufgebürdet wurde, hat uns jetzt schon so stark gemacht, daß wir sie heute vielleicht mit weniger Anstrengung, als vor einem oder zwei Jahren zu tragen imstande sind.

Am heiligen Abend wird diesmal an unserem Tische allerdings noch gar mancher fehlen, welcher von uns schied, ohne wieder heimzukehren; mit Wehmut und Angst werden heute auch die Angehörigen an gar manchen von den Ihrigen denken, wenn sie sich im Geiste in die Schützengräben versetzen, wir wissen also, wie traurig sich heute die „Kolenda“ (Weihnachtsfeier) auf dem so schwer heimgesuchten polnischen Boden gestalten wird, aber unsere Kraft bleibt trotzdem ungebrochen und ungeschwächt. Unsere Sorgen legen wir heute auf dem Altar unserer unverbrüchlichen Ideale nieder, und gestärkt durch den Glauben und die Hoffnung unserer Väter, denken wir nur noch an die Erfüllung unseres gemeinsamen, erhabenen Wunsches, den wir ähnlich wie die Weihnachtshofie miteinander teilen. Und von diesem Wunsche sind wir beseelt, wenn wir heute alle unsere Stimmen zu dem erhebenden und zugleich endlosen Chorgefang vereinigen

„Erhebe deine Hand, Du göttliches Christkind,
Und segne unser Vaterland! . . .“

Segne dieses Vaterland und segne unsere Arbeit an seinem Heile! Segne auch uns selbst und gib uns bald den so heiß ersehnten Frieden wieder, auf daß wir Dir, wenn die Stunde der Freude für uns bereits gekommen ist, dankbaren Herzens das fröhliche Loblied anstimmen können:

„Ehre sei Gott in der Höh', und Friede auf Erden
den Menschen, die eines guten Willens sind! . . .“

Postep (Posen).

Diesmal vereinigt sich im polnischen Volke mit dem frohen Weihnachtslied: „Gott wird geboren, die Mächte erzittern“ auch der durch nichts mehr gehemmte Ruf: „Ein freies Polen wird geboren!“

Die Sehnsucht ganzer Generationen ist „Fleisch geworden und hat bei uns Wohnung genommen.“ Das „Reis“ unserer Ideale ist „blühend und fruchttrend“ geworden.

Polen, dessen Name unter den Staaten Europas fast nicht mehr bekannt war, denn der Klang dieses Namens rief unangenehme Erinnerungen und Gewissensbisse hervor, tritt heute wieder in die Reihen der Nationen und verlangt die ihm gebührende Stellung.

In dem Bethlehen eines freien Polens wird jetzt ein Kindlein geboren, der weiße Adler, der seine Flügel zum Fluge erhebt.

Nicht vergeblich waren die Drangsale und Opfer vieler Generationen. Denn wir haben heute eine neue Ära erlebt, ein neuer Stern ist uns aufgegangen, ein Stern, welcher nicht mehr erblaffen, sondern zu einer schon hell leuchtenden Sonne sich umwandeln wird.

Kraj (Lissa i. Pos.)

Zum dritten polnischen Kriegsweihnachtsabend.

Das ist schon der Reihe nach der dritte Weihnachtsabend, den wir in diesem Jahre in der Kriegszeit unter dem schrecklichen Druck der blutigen Kriegsereignisse begehen. Nicht nur auf dem Gebiet heißer Betrachtungen und geistig-religiöser Erwägungen, sondern auch in politischer Hinsicht bezeichnet der Weihnachtsabend für uns einen feierlichen Augenblick. An diesem Tage wissen wir mehr als an anderen Tagen die Größe und die Tragweite des Gedankens zu beurteilen, daß über der ganzen Welt wiederum Frieden herrschen werde, ein ewiger Friede, dessen Morgenstern uns seit einigen Tagen mit größerer Sicherheit und Hoffnung aufzugehen scheint.

Dieser Ausbruch des Hasses und des Grauens, über den sich schon seit rund 30 Monaten die Presse der ganzen Kulturwelt fast täglich ausläßt, muß zweifellos eine Reaktion hervorrufen, und bestimmt werden in diesen Tagen in den Heiligtümern aufrichtige und heiße Gebete um die Beendigung dieser Kämpfe sich ergießen, die Millionen von Opfern fordern. Ist nicht gegenwärtig schon eine Art Morgendämmerung, Milderung, sind nicht Symptome zu sehen, welche von einem sich Herausbilden einer neuen Ordnung der Dinge zeugen, die den Kämpfen ein Ende bereiten und der ganzen Welt die Gewißheit des Morgen und einen ständigen Frieden sichern wird?

Es hat sich nicht nur in Worten und Erklärungen, sondern im Wesen der Dinge ein scharfer Gegensatz der Grundsätze und der staatlichen Interessen gekennzeichnet; aber immer mehr tritt die Notwendigkeit der Verwirklichung des schöpferischen Grundsatzes der Freiheit und der Gleichberechtigung aller Völker in den Vordergrund. Dieser Grundsatz, der früher nicht so wie heute indas allgemeine Bewußtsein hineingedrungen ist, wurde kraß vergewaltigt durch die historische Teilung Polens, und von dieser Zeit an hat er vitale Bedeutung gewonnen, indem er sich im 19. Jahrhundert allmählich verwirklichte und auf seine schließliche Realisierung in der Wiedergeburt dieses Polens wartet. Der ausgeprägteste Ausdruck dieser Stimmung war unser nationaler Messianismus, der seine Grundlage in dem unergründlichen Schmerz der Nation hatte, aber auf ein überaus reales Fundament gestützt war. Nur die Lösung der Nationalitätenfrage kann der Menschheit die wahre Freiheit sichern, und darum ist die Lösung des polnischen Problems für Mitteleuropa sowie zur Sicherung eines allgemeinen Friedens unerläßlich. In der Zeit des Kampfes, der Organisation des Sieges, kann er durch uns Übelwollende verschwiegen, verkannt werden, als besäße er keine große reale und strategische Kraft; aber bei der Besprechung der Friedensbedingungen wird er einen erstklassigen Platz einnehmen. Das begriffen zuerst die Mittelmächte, die durch die kürzliche Proklamierung eines selbständigen Polens einen Beweis der eigenen hohen politischen Reife und gleichzeitig eines überaus entwickelten Verständnisses für Gerechtigkeit und Recht erbracht haben.

Seit 1½ Jahrhunderten kreiste die Geschichte hauptsächlich West- und Ost-Europas beständig um den „lebendigen Leichnam Polens“, und sie vermochte keinen ständigen, auf starke Grundlagen gestützten Frieden zu schaffen; es war das ein künstlicher politischer Bau, der für den ersten besten Augenblick durch eine Explosion bedroht war. Wenngleich der größere Teil der kämpfenden Seiten noch unausgesetzt bei den ursprünglichen Lösungen verharrt, so nehmen sie jedoch allmählich andere Gestalten an, und sie zeigen eine größere Sorge als früher um die Geschicke der bedrückten Nationen, um eine gerechte künftige Einrichtung, indem sie gleichzeitig nach ihrer politischen, strategischen und in gewissem Sinne auch wirtschaftlichen

Suprematie streben. Wir begreifen, daß dies vor der Hand ein Ausspielen von ideellen Trümpfen ist, aber durch die Kraft der Dinge muß es in der weiteren Entwicklung einen konkreten Charakter annehmen. Ohne die großen staatlichen Konflikte im Westen Europas gering zu schätzen, muß man sagen, daß in Ost- sowie in Mitteleuropa das entscheidende Moment die polnische Frage und ihre vollständige Lösung sein muß. Sie ist fürwahr dieser gordische Knoten, der ein für alle Mal durchhauen werden muß. Polen muß staatlich unabhängig und frei sein, wie dies unlängst mit einer Deutlichkeit, die nicht den mindesten Zweifel zuläßt, die Mittelmächte erklärt haben.

Das beispiellose Unglück einer Nation, die das Herz Europas bewohnt, die periodische Vernichtung ihres kulturellen und materiellen Erwerbs durch Rußland, die Tatsache, daß Rußland der bürgerlichen und nationalen Menschenrechte beraubte, konnte nicht länger dauern. Sollte das auch nach dem Kriege bleiben, dann wären alle Opfer der Völker Europas vergebens gebracht.

Polen muß frei, schöpferisch und umgestaltet geboren werden; es wird anderen mit ihm vereinigten Völkern die Freiheit bringen. Und vor allem muß es wieder aufgebaut werden. In dieser Hinsicht läßt sich jedoch gegenwärtig schon voraussagen, daß es ungeheurer Energie und Hebung des Geistes bedürfen wird zur Besserung der Schäden, die durch den Krieg verursacht wurden, und man überlegt, auf welche Weise diese Kräfte zu gewinnen wären. Unter dem Begriff „Wiederaufbau“ versteht man nicht nur die Errichtung der vernichteten Gebäude, die Erneuerung des Inventars, sondern soziale Bedingungen, welche verstärkte Produktivität und das Ertragen vergrößerter Lasten ermöglichen. Diese Bedingungen sind gleichzeitig auch in der staatlichen Macht, sowie in der privaten Initiative und in der freiwilligen Organisation zu suchen. Darum bedarf es eines großen und starken Willens zum nationalen Leben oder wahres Nationalbewußtsein, das jeden Polen zu unaufhörlichen Opfern und Anstrengungen zugunsten der nationalen Existenz führt. Man muß bei jedem Schritte an den lebendigen Zusammenhang mit der Nation denken, Kräfte in dem Gefühl der nationalen Einheit schöpfen, für die es sich verlohnt zu leben und zu sterben. Ein solcher Wille, der nach einer hauptsächlichlichen Richtung hin konzentriert wird, ist wichtiger als die vorteilhaftesten äußeren Bedingungen. Es gilt somit, nach dieser Richtung hin zu handeln, die vollständig von uns abhängt, oder vor allem das zu bekämpfen, was in uns selbst Schwäche und ein Hindernis zu einträchtigem Handeln bildet.

Der Krieg hat, indem er die Grenzen durchriß, doch wohl uns allen den früher stellenweise engeren politischen Horizont erweitert und uns klarer und tiefer in die Zukunft blicken lassen. Wir müssen erweisen, daß wir den neuen Bedingungen und Aufgaben gewachsen sind. Wir müssen eine Periode einer so gründlichen und weitreichenden Revision der Erziehungsgrundsätze durchmachen, wie sie unsere Volksgemeinschaft durch die schöpferische Edukationskommission durchgemacht hat. Es wird das gewissermaßen ein reinigendes Feuer sein für unser Gewissen und für unseren nationalen Charakter. An der Schwelle einer neuen Epoche der Existenz der Nation müssen wir diesen Weg beschreiten, und wir werden ihn beschreiten, wenn wir nur wollen.

So stellt sich uns unser diesjähriger nationaler Weihnachtsabend dar: Polen tritt in eine neue Periode seiner Entwicklung, während man in Europa immer deutlicher von dem sich nähernden Frieden zu sprechen beginnt.

Gazeta Grudziadzka (Graudenz).

... Zum dritten Male erinnern unter dem Getöse der Kanonen die Engel die Welt an das Jahresfest der

Geburt des Erlösers. Die Völker Europas wünschen sehnlichst den Frieden herbei. Weil aber Gott diesen Frieden nicht sendet, fangen die spöttischen Zungen an zu fragen: Wo ist Gott, gibt es überhaupt noch einen Gott?

Anstatt anzuerkennen, daß der gegenwärtige furchtbare Krieg eine Strafe für die europäischen Völker für ihre Sünde ist, spottet der menschliche Geist gleichsam, als wollte er noch mehr Strafe über die Völker herbeiführen. Die Sünden der Völker rufen zum Himmel nach Rache, sie haben dieses Blutvergießen auf die Welt herniedergebracht.

Die christlichen Grundsätze haben im Leben der Völker immer mehr aufgehört zu verpflichten. Alle Unrechtmäßigkeit stütze sich auf die Kraft, sie galt als große Tat, als Heldentum. Die Teilung Polens, das Zerreißen des großen Körpers des lebendigen polnischen Volkes wirft ein trübes Licht auf die Verhältnisse, die unter den Völkern Europas am Ende des 18. Jahrhunderts herrschten. Der berühmte deutsche Geschichtschreiber Karl Rottke nannte die Teilung Polens das größte Verbrechen, den das 18. Jahrhundert begehen ließ.

Bald nach der Teilung Polens zeigte sich die Rute Gottes in der Gestalt Napoleons. Schon damals ergoß sich die blutige Flut über die Welt, gleichsam als eine Rache Gottes für die Sünden der Menschheit, unter ihnen das an Polen begangene Verbrechen.

Eine gewisse Zeit hindurch schien es, daß sich Europa bessern, daß tatsächlich eine Besserung eintreten würde. Doch diese Besserung war nur vorübergehend. Die Bosheit der Völker entwickelte sich von neuem wie früher. Das Böse nahm noch größere Ausdehnung an. Die Völker tranken das Verderben wie Wasser. Die Kraft wurde zum höchsten Grundsatz. Man spottete des Herrn und verkündete den Grundsatz, daß die blinde, brutale menschliche Kraft über dem Recht stehe.

Was Wunder also, daß man der Versprechungen vergaß, die Polen und seinem Volke gegeben wurden.

Mit Polen, mit dem Rechte seines Volkes schienen von der Welt alle guten Geister verschwunden zu sein. Böse Geister kamen über die Völker Europas, und ihre letzten Sachen wurden schlimmer als die ersten. Der gute Wille verließ das Volk, der böse blieb übrig.

Und so kam die Rache Gottes, es kam dieser furchtbare Weltkrieg, das große Blutvergießen, in dem sich die Welt gegenwärtig badet, dessen Flutwellen immer mehr anwachsen.

Und mit den Schuldigen leiden die Unschuldigen — es leiden die Bösen und die Guten. Unter den Unschuldigen sehen wir vor allen Dingen das polnische Volk. Das polnische Volk hat seiner Zeit Gott gegenüber schwer gesündigt durch seine Selbstsucht. Aber es hat niemandem wehe getan, niemandens Rechte vergewaltigt, es hat kein Verbrechen gegenüber anderen Völkern begangen. Das polnische Volk war stets ein Volk guten Willens anderen gegenüber.

Zum polnischen Volke gehörten auch andere Völker, wie das litauische und das ruthenische. Aber diese Völker haben sich freiwillig mit Polen vereinigt, sie suchten Schutz und fanden ihn. Und das jüdische Volk? Gerade zu der Zeit, als in Deutschland die Juden am härtesten verfolgt wurden, nahmen sich die Polen ihrer an, gewährten ihnen Schutz, ja sogar Privilegien. Und welches war die letzte große Tat Polens vor der ersten Teilung? Die Befreiung Wiens und damit die Bewahrung des deutschen Reiches vor dem Untergange.

Nach den Teilungen kämpfte das polnische Volk wiederholt schwer und erfolglos um seine Unabhängigkeit — und in den letzten Jahrzehnten stritt es nur noch um seine Kultur, um seine nationale Abgesondertheit.

Für seine Sünden aus der Vergangenheit, begangen gegen sich selbst und nicht gegen andere, büßt es nunmehr seit über 100 Jahren so fürchterlich, daß

diese Buße seine Kräfte zu übersteigen schien. Gott aber, der die Strafe sandte, gab ihm auch Kraft zum Durchhalten.

So konnte denn auch das polnische Volk zu seinem Glücke keinen Anteil haben an den Sünden der europäischen Völker, die am Ende des 18. Jahrhunderts und in den ferneren Jahrhunderten begangen wurden. Und wenn es ein Volk gibt, daß keine Schuld hat an dem furchtbaren Blutvergießen der Gegenwart — so ist das das polnische Volk, denn es war ein Volk — guten Willens.

Und so ist denn das polnische Volk unter allen Völkern, deren Länder der Schauplatz des Weltkrieges sind, bis jetzt das erste und einzige, daß nunmehr schon Aussichten auf eine bessere Zukunft hat. Und diese bessere Zukunft hat bereits jetzt während der Zeit des Krieges ihren Anfang genommen. Das Königreich Polen ist ein selbständiger Staat geworden. Der größte Teil des polnischen Volkes, der bis jetzt unter russischem Zepter stand, bereitet sich auf ein neues Staatsleben vor. Aber auch die Lage des Restes des polnischen Volkes, das unter österreichischem und preussischem Zepter steht, hat sich bereits gebessert oder sie soll sich bessern.

In jedem Falle ist der Mehrheit des polnischen Volkes eine eigene unabhängige staatliche Existenz zugesichert worden. Und sie wird diese Unabhängigkeit haben, wenn sie durch ihr Verhalten am Morgen dieser ihrer Selbständigkeit keine Fehler begeht.

Ein Geschlecht nach dem anderen ist ins Grab gestiegen, ohne den erwarteten Augenblick erlebt zu haben. Keines von ihnen hat das unabhängige Polen erlebt, wenngleich diese Geschlechter den Beweis dafür geliefert haben, daß sie Leute guten Willens sind. Dem Anscheine nach mußte das polnische Volk immer noch für die Fehler seiner Vergangenheit büßen.

Augenscheinlich wollte Gott das große Geschenk der Unabhängigkeit dem gegenwärtigen Geschlechte darbringen als Belohnung für die furchtbaren Erlebnisse im gegenwärtigen Kriege, für das von ihm unschuldig vergossene Blut, für dieses Meer von Tränen aus seinen Augen, für diese Haufen von Gefallenen, für alles das, was es getragen, nicht durch seine Schuld und nicht durch seinen Willen, auch nicht für seine Sache, für dieses ungeheure Unglück, das auf dieses unschuldige Volk, auf das Volk guten Willens herniedergekommen war. Und gerade hier zeigt sich die große ausgleichende Gerechtigkeit Gottes, die so viele Leute nicht zu sehen verstehen.

Gott wird dem Kriege nicht eher ein Ziel setzen, bis nicht die ganze Welt den Grundsatz der Übermacht und der Gewalt beiseite legt, bis nicht die Völker beschloffen haben werden, nebeneinander in Eintracht und Ruhe zu leben, wie Bürger eines Staates leben, in dem das Recht gilt und in dem der Grundsatz verpflichtet: Gleiches Recht für Alle — auch für die Kleinsten.

Guten Willen brauchen alle Völker. Das polnische Volk hat diesen guten Willen. Und deshalb hat ihm Gott schon jetzt eine bessere Zukunft in Aussicht gestellt; er läßt ihm wissen, daß er es mit seiner allmächtigen und gerechten Hand umgibt. Und deshalb singt das polnische Volk, dem eine bessere Zukunft entgegen leuchtet, trotz seines Unglücks mit bebenden Lippen: Ehre sei Gott in der Höhe!

„Wiarus Polski“ (Bochum).

... Außer Einzelpersonen und Familien, die durch den Tod des Mannes und Vaters, den er auf dem Schlachtfelde erlitten, verwaisst sind, gibt es ganze Volksgemeinschaften, die verwaisst sind, Waisen, für die das Los des Krieges besonders grausam war, indem es namentlich an ihnen ihr Mütchen kühlte.

Unter den durch den Kriegsbrand heimgesuchten Ländern hat das polnische Land die schwersten und

schmerzlichsten Schicksale durchgemacht. Wieviele für die Nation teure Andenken sind durch die Kriegsstürme verschwunden und verloren! Wieviel altertümliche Kirchen in Schutt und Asche verwandelt! Wieviel Dörfer sind dem Erdboden gleichgemacht! Wieviel Städte wurden zerstört und verwüstet!

Und doch stehen wir aufrecht. Wir haben nicht ratlos die Stirn zur Erde gebeugt. Wir haben die Hände nicht untätig hängen lassen. Im Gegenteil — soweit uns die Kräfte und die geistigen Mittel reichen, bemühen wir uns und sorgen wir vor, um das zu heben, was umgestoßen wurde und das von neuem zu schaffen, was zerstört und vernichtet worden ist.

Die Polen in der Fremde haben wie immer so auch jetzt während der Stürme des Weltkrieges, einig, vereint und opferwillig ihre sozialen Pflichten erfüllt. Besonders der Aufruf für unsere hungrigen und obdachlosen Brüder an der Weichsel und an dem Bug hat einen willigen Anklang und lebendigen Widerhall unter den Polen im rheinisch-westfälischen Industriebezirk gefunden. Indem wir uns selbst unter der Last der noch nie dagewesenen und unerträglichen Teuerung beugen und unter den tausendfachen durch den Krieg hervorgerufenen Notständen fast erliegen, hatten wir doch freigebige Hände, und wir zeigten für unsere unglücklichen Brüder, denen der unbarmherzige Krieg sich noch viel schlimmer fühlbar gemacht hat, indem er ihnen das Dach über dem Kopfe und den letzten Bissen Brot raubte, ein warmes Herz.

Der Gedanke, daß wir unsere sozialen Pflichten gehörig ausgeführt haben, erfüllt uns mit dem berechtigtem Gefühl der Befriedigung und des Stolzes. Möchten die guten Absichten, welche uns alle auf dem Gebiet der Opferwilligkeit belebten, in unserem Herzen stets unauslöschlich flammen, so oft es sich um eine edle und erhebbende allgemeine Tat handeln wird! Möchten wir in der Zukunft, soweit als möglich, sogar mit uns selbst in der Erfüllung der bürgerlichen Pflichten wetteifern! Je grausamer das Schicksal sich zeigt, je fühlbarer die Not, je größer die Gefahr des Augenblicks ist — desto größer müßte unsere soziale Disziplin, unsere Dienstbereitschaft und unser Pflichtgefühl sein. Möge nach dieser Richtung hin uns jener großherzige Jüngling in dem Philareten-Gedicht des Adam Mickiewicz ein Muster sein — jener Jüngling, welcher selbst aus eigenem Antrieb immer schwerere Lasten zu tragen wünscht. Als man ihm einen schweren Panzer brachte in der Meinung, daß er ihm schwer genug sein werde, sprach jener heldenhafte junge Mann laut mit höhnischem Lachen: „Ich bin stark — gebt mir eine schwerere Rüstung!“

Nach diesem Muster müssen wir uns in den sozialen Tugenden stärken. Ihnen verdanken wir es doch, daß wir trotz tausendfacher Niederlagen und Unglücksfälle, die uns drei Generationen heimsuchten, ausgehalten und durchgehalten haben. Alle diese Schwierigkeiten sind wie ein vorübergehender Traum vergangen, und sie brachten schließlich, wie es scheint, das erwartete und erwünschte helle Morgenrot der erwachenden, goldenen Zukunft für die Nation.

Wenn wir bei dem Abendessen in der hl. Nacht nach altpolnischer Sitte die Oblate unter uns teilen werden — wollen wir an unsere Väter, Männer, Brüder und Söhne denken, die in den kalten und feuchten Höhlen der Schützengräben sich aufhalten und jeden Augenblick ihre Gesundheit und ihr Leben inmitten des Kugelhagels, des Säufens der Schrapnellts der Gefahr aussetzen. Möge der liebe Gott die Krieger recht bald den Familien und der Volksgemeinschaft zurückgeben! Mögen sie mit uns das Glück und die tausendfachen Freuden in dem neuen und jungen Polen erleben, welches aus dem Chaos der Kämpfe nach mehr als hundertjährigem Scheintode zum Leben und zur Unabhängigkeit erstehen wird.

Es endet, es endet dieser Lava furchtbare Kochen.
Zum Donnerschlag der Rache reifen!
O, daß nicht trügt der Himmel den starken Glauben,
Das laßt, das laßt uns hoffen!

Weit im Osten an der Weichsel,
der polnischen Flüsse Königin, weicht die schwarze Nacht,
und an ihrer Stelle erhebt sich der rosige Morgen.

Es zerstieben das gefühllose Eis
Und die das Licht verdunkelnden Vorurteile.
Sei begrüßt, du Morgenstern der Freiheit,
Dir folgt die Sonne der Erlösung.

Narodowiec (Herne).

..... Die Hoffnung der Beendigung der Kämpfe hat sich bis jetzt nicht erfüllt. Jedoch hat die Hoffnung auf eine bessere Zukunft für die polnische Nation nicht getrogen. Und wenngleich die endgültigen Formen dieser Zukunft erst der Friedensschluß schaffen wird, so haben doch die Proklamierung der Unabhängigkeit des Königreichs Polen und alle Beweise der Lebensfähigkeit der polnischen Volksgemeinschaft gezeigt, daß die Hoffnungen der polnischen Herzen gerecht und berechtigt sind.

Noch blutige Zeiten können der Menschheit beschieden sein, wenn der gegenwärtige Augenblick die Friedenshoffnungen nicht verwirklichen und nicht die Grundlagen schaffen wird, auf denen Verhandlungen möglich wären. In den bisherigen blutigen Erfahrungen und Ereignissen des schon 29 Monate dauernden Krieges sind auch die Kräfte der polnischen Volksgemeinschaft erstarkt, und der Wille zum Überdauern dieser geschichtlichen Stürme hat sich gestählt.

Wir wissen nicht, wie lange wir in der Spannung noch werden aushalten müssen. Aber wir wissen, daß sie nicht erschwachen wird, wenn wir auch das dritte Mal inmitten des Krieges den Tag feiern, an dem der Herr des Friedens auf die Erde herabsteigt. Es wird unter den polnischen Familien mancher am Weihnachtstische fehlen, der weggegangen ist, um niemals wiederzukehren. An manchen werden die Nächsten mit Schmerz und Angst denken, indem sie sich im Geiste in die Schützengräben versetzen. Wir wissen, wie traurig die Weihnachtslieder in dem so oft geprägten polnischen Lande, im Königreich und Galizien klingen. Das schwächt jedoch unseren Geist nicht, und wenn auch an diesem Tage niemand unter uns im Überfluß schwelgt, so denken wir doch auch an die Witwen, Waisen und Kriegsoffer hier unter uns und dort in den polnischen Landen, und wir werden als sichtbares Zeichen der Erinnerung eine Weihnachtsgabe für die Waisen, Kriegswitwen und Obdachlosen sammeln.

Aus dem besetzten Gebiet.

Aus Nr. 349 des Naprzod (Krafauf)
vom 21. Dezember 1916.

Die Verhandlungen in Sachen des Staatsrats.

Warschau, den 18. Dezember.

Sonnabend, den 16. d. Mts. versammelten sich die Vertreter der zwischenparteilichen Fraktion mit Abgeordneten des ausführenden Ausschusses des Nationalrats zum Zwecke der Aufstellung einer endgültigen Liste der Mitglieder des Staatsrats. Man verhandelte bis 3 Uhr nachts. Als Ergebnis ist eine Liste entstanden, welche 27 Namen aus beiden Okkupationsgebieten aufweist — zwei zuviel. Gestern um 7 Uhr

abends sollten die Abgeordneten noch einmal zusammenkommen, um um 8 Uhr die endgültige Entscheidung zu treffen, weil um 9 Uhr die Liste Verchenfeld überreicht werden sollte, wie dies Generalgouverneur Beseler forderte. In der Abendversammlung kam es jedoch zu keiner Verständigung. Die Vertreter der Rechten verließen die Versammlung, worauf die Abgeordneten des Nationalrats die ganze Liste aufstellten, welche auch die Vertreter der Rechten berücksichtigte. Diese Liste wurde heute von dem Fürsten Lubomirski den Okkupationsbehörden in Gegenwart der Vertreter der österreichischen Behörden überreicht. Diese Liste erhielt die Bestätigung nicht. Heute um 6 Uhr begann eine neue Sitzung in Sachen der Aufstellung einer Liste der Mitglieder des Staatsrats.

Aus Nr. 640 des Czas (Kraukau)
vom 21. Dezember 1916.

Betrifft den Staatsrat.

Warschau, den 21. Dezember.

Der Berichterstatter des „Dziennik Narodowy“ teilt aus Warschau mit:

Die Bildung des Staatsrats soll noch vor den Weihnachtsfeiertagen erfolgen. Die Verhandlungen hinsichtlich der Zusammensetzung und des zahlenmäßigen Verhältnisses der einzelnen Gruppen im Staatsrat haben ziemlich bedeutende Fortschritte gemacht. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden die aktivistischen Elemente im Staatsrat die ihnen gebührende Mehrheit erhalten. Die politisch denkende Allgemeinheit versteht klar, daß die Stärke des polnischen Staats nicht von einer kaisertlichen Polemik, welche Regierungsform für das zukünftige Polen die beste wäre, sondern von der organisatorischen Leistungsfähigkeit, die wir schon heute beweisen können, sowie von einer raschen und bestimmten Entscheidung abhängt. Was die Personen betrifft, welche dem Staatsrat beitreten sollen, nennt man von der extremen Rechten den Namen des Präsidenten Fürsten Lubomirski. Man spricht auch von einem hervorragenden Vertreter des Alerus. Schließlich wird das Lager des nationalen Zentrums schon eine Liste fast nur eigener Kandidaten endgültig aufstellen. Die Linke würde von eigenen Vertretern mit Pilsudski an der Spitze vertreten werden. Wenn der Staatsrat vor den Weihnachtsfeiertagen gebildet werden sollte, so würde er sich in der ersten Sitzung darauf beschränken, einen Aufruf an die Volksgemeinschaft abzufassen. Die normale Arbeit würde der Staatsrat nach den Feiertagen oder sogar erst nach Neujahr aufnehmen. Eine der ersten Aufgaben des Staatsrats sollte und wird natürlich eine Regelung der Angelegenheit des polnischen Heeres sein, und wäre es nur eine vorübergehende Regelung.

Aus Nr. 639 der Nowa Reforma (Kraukau)
vom 21. Dezember 1916.

Verhandlungen zwischen der zwischenparteilichen Fraktion und dem Nationalrat.

(Eigenes Telegramm der Nowa Reforma).

Warschau, den 21. Dezember.

Durch Vermittelung Pilsudskis kamen Verhandlungen zwischen den in der zwischenparteilichen Fraktion sich gruppierenden sogenannten Neutralisten und dem die aktivistischen Elemente vereinigenden Nationalrat zustande. Die Neutralisten forderten für sich 12 Sitze im Staatsrat anstatt der bisher geforderten 8 Sitze. Pilsudski unterstützte diese Forderungen mit ganzem Nachdruck. Gegen ihn traten auf die Mitglieder des nationalen Zentralkomitees Thugutt und

Smiarowski sowie Vertreter der anderen aktivistischen Parteien. Als Bedingung einer Verständigung stellte der Nationalrat die Veröffentlichung einer Erklärung seitens der zwischenparteilichen Fraktionen in Sachen des Protestes der Nationaldemokratie in der russischen Duma gegen den Akt vom 5. November sowie auch die Zustimmung, daß der erste Schritt des Staatsrats die Lösung der Werbung zum polnischen Heere sein werde. Die Delegierten der zwischenparteilichen Fraktion unterstrichen ihren Standpunkt, nach welchem der Staatsrat nicht eine Regierung sein, sich mit nichts außer mit dem Schulwesen und mit dem Gerichtswesen befassen soll, und umschrieben ihre Rolle im Staatsrat als eine Gegenwirkung gegen die militärischen Lösungen.

Die gemeinsame Konferenz dieser beiden Gruppen endete mit dem Abbruch der Verhandlungen. Auf erneute Anregung Pilsudskis wurden weitere Verhandlungen angeknüpft, die bis jetzt noch in Warschau andauern. Zu einer Einigung in Sachen eines Sitzes im Staatsrat (die Neutralisten fordern 10 Plätze, der Nationalrat akzeptiert 9) und in Sachen der Beteiligung leitender Personen des Lagers der Nationaldemokratie am Staatsrat (Kiniorski, Smierzynski, Sigmund Chrzanowski) ist es nicht gekommen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß im Falle des Nichtzustandekommens einer Verständigung die Okkupationsbehörden die Mitglieder des Staatsrats nach ihrer eigenen Liste ernennen werden.

Aus Nr. 644 des Czas (Kraukau)
vom 23. Dezember 1916.

Warschau, den 22. Dezember.

Die Verhandlungen, welche mit der zwischenparteilichen Fraktion geschwebt haben, haben sich zer schlagen. Auf den Vorschlag des Fürsten Lubomirski, daß die zwischenparteiliche Fraktion 10 Vertreter erhalten solle, antwortete der General von Beseler ablehnend. Infolgedessen ist die Kompromißliste, die bis Donnerstag fertig und schon von beiden Okkupationsregierungen anerkannt worden war, ungültig. Diese Liste unterstützte Brigadier Pilsudski, indem er erklärte, daß er ohne Vertreter der zwischenparteilichen Fraktion und des Nationalen Zentralkomitees, d. i. der äußersten Rechten und der äußersten Linken dem Staatsrat nicht beitreten werde. Wahrscheinlich auf diese Erklärung stützten sich die Forderungen der zwischenparteilichen Fraktion. Nach dem Abbruch der Verhandlungen beteiligte sich Brigadier Pilsudski an der Aufstellung einer neuen Liste, was die Unzufriedenheit der zwischenparteilichen Fraktion hervorrief.

Aus Nr. 641 der Nowa Reforma (Kraukau)
vom 22. Dezember 1916.

Kandidatenliste der Staatsratsmitglieder.

Aus Warschau wird unter dem 20. d. Mts. berichtet:

Am 19. d. Mts. abends legte Graf Verchenfeld den polnischen Politikern folgende endgültige Kandidatenliste der Staatsratsmitglieder vor:

1. Vertreter des erzbischöflichen Ordinariats Prälat J. Chelmiecki, Realist.
2. Maroczewski, Stadt. Kreditverein, Realist.
3. J. Chrzanowski, Nationaldemokrat.
4. Dr. Paderewski, Nationaldemokrat.
5. Smierzynski, Nationaldemokrat.
6. Grohman (Industrieller aus Lodz), Anhänger der Nationaldemokratie.
7. J. Stecki, Nationaldemokrat.
8. Markowski (Kielce), parteilos.
9. Niemojowski, parteilos.

10. Kajimir Natanson, parteilos.
11. Dzierzbiński, parteilos.
12. A. Konikier, Nat. Partei.
13. Targowski, Nat. Partei.
14. M. Lempicki, Liga des poln. Staatswesens.
15. J. Chmielewski, Liga des poln. Staatswesens.
16. St. Dziwulski, Liga des poln. Staatswesens.
17. Richter Sokolowski, Liga des poln. Staatswesens. Petrikau.
18. Barczewski oder Fürst Radziwill.
19. Studnicki oder Gruzewski. Klub der Staatsanhänger.
20. Piljudycki, Nat. Zentralkomitee
21. Eliwinski, Nat. Zentralkomitee.
22. Raczkowski, Nat. Zentralkomitee, vom nat. Arbeiterverbände.
23. Kunowski, Nat. Zentralkomitee — P. P. S.
24. Dr. Jankowski, Nat. Komitee (Lublin).
25. Bauer Manterys, Maj oder Blyzkoj.

Unter dem Einfluß der Verhandlungen entschlossen sich Fürst J. Lubomirski und Graf Jul. Tarnowski gestern abend, dem Staatsrat beizutreten. Erzellenz v. Beseler teilte Lubomirski schriftlich mit, daß das zahlenmäßige Verhältnis der Parteien von den Okkupationsbehörden endgültig festgelegt worden sei. Es können nur persönliche Änderungen eintreten. In Anbetracht dessen werden Lubomirski und Tarnowski wahrscheinlich an die Stelle Swiezynskis und Markowskis treten.

Am 20. d. Mts. war Fürst Lubomirski bei Beseler und erklärte, er werde dem Staatsrat nicht beitreten. Beseler erwiderte: Gut.

Die Zwischenparteiliche Fraktion wurde benachrichtigt, daß die Verhandlungen abgebrochen seien. In Anbetracht dessen dürfte sich die Bildung des Staatsrats verschleppen, denn in Lublin wird man eine neue Liste aufzustellen beginnen.

Entgegen vorherigen Erklärungen behauptet Piljudycki, er werde dem Staatsrat angehören, obgleich ihm die Rechte fern bleiben wird.

Aus Nr. 642 der Nowa Reforma (Kraau)
vom 23. Dezember 1916.

Vor der Bildung des Staatsrates.

(Zuschrift der Nowa Reforma.)

Warschau, den 22. Dezember.

Unter dem Druck seitens des Generalgouverneurs von Beseler haben die vorbereitenden Arbeiten zur Bildung des Staatsrats im Königreich Polen ein lebhafteres Tempo angenommen und scheinen endlich dem Ende entgegenzugehen. Eine mehrtägige Urlaubstreife des Generals von Beseler nach Deutschland, deren Beginn auf den Sonnabend fällt, ließ annehmen, daß in der Festzeit ein augenblicklicher Stillstand im politischen Leben Warschaws eintreten wird. Trotzdem wird aber schon angekündigt, daß am Weihnachtstage, d. i. am Montag, die fertige Liste der Mitglieder des Staatsrats veröffentlicht werden wird. Man rechnet offenbar damit, daß bis Sonnabend die Zusammenfassung des Staatsrats schon endgültig festgelegt werden wird.

Heute gerade reiste aus Warschau nach Lublin Erzellenz Dr. Georg Madeyski zwecks Aufstellung einer Liste der Mitglieder des Staatsrats aus dem österreichischen Okkupationsgebiet. Aus dem deutschen Okkupationsgebiet ist die Liste schon vollständig aufgestellt. Die vorgeschlagenen Kandidaten erhielten vom Generalgouverneur von Beseler eine Einladung, eine die Annahme der Ernennung feststellende Erklärung zu unterzeichnen.

Als Abgeordnete der Okkupationsbehörden zum Staatsrat, deren Zahl auf 6 erhöht wurde, werden

ernannt werden: Von deutscher Seite Graf Lerchenfeld, Graf Hutten-Čzapski und Landschaftsrat von Zychlinski, von österreichischer Seite Erzellenz Dr. Georg Madeyski, Hofrat Dr. Ignaz Rozner und Bezirkshauptmann Jeszkowski.

Zum Kronmarschall des Staatsrats wird nach allgemeiner Annahme wahrscheinlich Herr Stanislaus Dzierzbiński, Vorsitzender des landschaftlichen Kreditvereins, früherer Vorsitzender des Hauptfürsorgetrats und Teilnehmer der Abordnung, welche vor der Proklamierung des polnischen Staates in Berlin und Wien empfangen wurde, ernannt werden.

Was den Fürsten Józef Lubomirski anbetrifft, so ist schon bekannt, daß er sich ursprünglich entschlossen hatte, zusammen mit Graf Julius Tarnowski dem Staatsrat beizutreten, wovon er den Generalgouverneur von Beseler benachrichtigte. Beseler antwortete mit einem Schreiben folgenden Inhalts:

„Ich nehme die Tatsache zur Kenntnis, daß sich die Herren und der Adel sowie der Erzbischof durch seinen Vertreter entschlossen haben, tätigen Anteil an dem Bau eines unabhängigen polnischen Staates auf Grund der Erklärung vom 5. November teilzunehmen. Es sei mir gestattet, die Überzeugung auszudrücken, daß dies nicht ohne Nutzen für die polnische Sache sein wird. Es freut mich die Versicherung, daß Sie und Graf Julius Tarnowski dem Staatsrat beitreten werden. Die vorgelegte Liste nehme ich an, aber ich könnte einer Verschiebung hinsichtlich der Zahl der Vertreter der einzelnen Fraktionen nicht zustimmen.“

Der vorstehende Abjag bedeutete also die Bereitwilligkeit der Ernennung des Fürsten Lubomirski und des Grafen Tarnowski unter der Bedingung, daß ihr Beitritt das festgelegte Verhältnis der politischen Gruppen nicht ändern, d. i. die Beteiligung der Neutralisten über 9 Vertreter hinaus sich nicht vergrößern wird.

Letzten Endes trat Fürst Lubomirski von der Beteiligung am Staatsrat zurück.

Man hört, daß auch der Bürgermeister von Warschau, Herr Sigismund Chmielewski, in den Staatsrat nicht gelangen wird. Trotz des Zuredens seitens politischer Freunde lehnte Herr Chmielewski die Annahme eines Mandats mit Rücksicht auf seine Arbeitslast ab.

Die Geistlichkeit wird im Staatsrat einen vom Erzbischof Rakowski entandener Abgeordneter vertreten. Die Wahl wird entweder auf den Domherrn Szelazek aus Warschau oder auf den Prälaten Przewdzicki aus Lodz fallen.

Aus dem österreichischen Okkupationsgebiet ist der ernsteste Kandidat der Geistlichkeit Domherr Rakowski aus Radom.

Breit besprochen wird in Warschau der Entschluß Josef Piljudykis, dem Staatsrat beizutreten. In der zwischenparteilichen Fraktion wird er eine gewisse Erbitterung hervorrufen, denn der Brigadier soll sich verpflichtet haben, daß er ein Mandat nicht annehmen werde, wenn ihm die zwischenparteiliche Fraktion nicht angehören werde. Auf diese Ankündigung vertrauend, bestand die zwischenparteiliche Fraktion auf der Forderung einer größeren Zahl von Mandaten für ihre Vertreter im Staatsrat, als ihr der Nationalrat eingeräumt hatte.

Aus Nr. 638 des Czas (Kraau)
vom 20. Dezember 1916.

Die Liga des polnischen Staatswesens in Sachen des polnischen Heeres.

Warschau, den 20. Dezember.

Die am 17. d. Mts. unter Beteiligung von 23 Abgeordneten aus Warschau, Lodz, Lublin, Petrikau,

Kalisch, Zaglembe, Kujawien, aus den Kreisen Sieradz, Gostyn, Garwolin abgehaltene Versammlung des Beirats der Liga des polnischen Staatswesens faßte eine Reihe von Beschlüssen, welche die politische Lage betreffen. Der Beschluß in Sachen des Heeres lautet:

„Auf dem Standpunkt, unverzüglich an den Bau des polnischen Staates heranzutreten, stehend und das Bestehen eines zahlenmäßig möglichst starken polnischen Heeres als die einzige wirkliche Garantie sowohl des Daseins dieses Staates als auch des Einflusses des polnischen Volkes auf seine Gestaltung erachtend, erklärt die Liga des polnischen Staatswesens, daß die Entstehung des Staatsrates die Lösung zum Eintritt in das polnische Heer sein sollte.“

Die erste und wichtigste Aufgabe des Staatsrats wird die Berufung des polnischen Volks zu den Waffen auf dem Wege freiwilliger Werbung sein. Die Liga des polnischen Staatswesens gibt diesen ihren Standpunkt kund und stellt ihn in allen den Staatsrat betreffenden Verhandlungen fest.

Die Liga des polnischen Staatswesens erklärt, daß der Staatsrat, in höchstem Maße die ihm zukommenden Kompetenzen zum Zwecke des Baues des polnischen Staates ausnützend und auf der Wacht der Rechte dieses Staates sowie der polnischen Staatsraison stehend, mit ganzer Entschiedenheit allen destruktiven Faktoren entgegenwirken sollte.“

Aus Nr. 295 des Kurjer Poznański (Posen)
vom 28. Dezember 1916.

Betrifft den Staatsrat.

Interessant sind einige Nachrichten, welche nach dem Krakauer „Ziemia Lubelska“ bringt. Nach diesen Mitteilungen sind die hervorragenden Mitglieder des Klubs der polnischen Staatsanhänger, Redakteur des „Goniec“ Matowiecki und Publizist Gruzewski, infolge einer Meinungsverschiedenheit mit Studnieli, der sich um das Mandat eines Staatsratsmitglieds stark bewarb, aber nicht durchkam und infolgedessen gegen den Staatsrat zu frondieren begann, aus dem Vorstand des Klubs ausgeschieden.

Rektor Brudzinski hat nach derselben Quelle den Vorschlag, dem Staatsrat beizutreten, mit Rücksicht auf seine Beschäftigung in der Universität abgelehnt und sogar zum dritten Male und zwar endgültig seinen Rücktritt von der Stellung eines Vorsitzenden der Stadtverordnetenversammlung angemeldet. Rektor Brudzinski will sich der Organisation der Warschauer Universität widmen.

Aus Nr. 636 des Czas (Krakau)
vom 19. Dezember 1916.

Unzeitgemäße Legalität.

Die zwischenparteiliche Fraktion, welche von der nationaldemokratischen Partei geleitet wird, die beim Kriegsbeginn die Lösung ausgegeben hatte, polnisch-russische Freiwilligen-Abteilungen zu bilden, und für sie eine tatkräftige Agitation entfaltete, hat heute bekannt gemacht, daß man ein polnisches Heer auf dem Wege freiwilliger Werbung nur auf Grund einer Entscheidung des Landtages, welcher die rechtmäßige Vertreterschaft des Volkes wäre, schaffen könne. Als es sich darum handelte, jene Abteilungen zu bilden, hatte man diese Zweifel nicht und kam es niemandem in den Sinn, von Rußland die Einberufung eines Landtages, die Einführung einer Wahlordnung, die Wahl von Abgeordneten, die Organisation einer Session, die Durchführung von Erörterungen, die Fassung von Entschlüssen zu fordern. Denn abgesehen sogar davon,

daß auch ohne das Urteil des Landtages die Bereitschaft da war, Rußland zu unterstützen, wurde verstanden, daß dies ein unmöglicher Weg sei, der eine Menge Schwierigkeiten bereitet und die Sache ins Unendliche hinauschiebt. Die in diesem Augenblick von der zwischenparteilichen Fraktion in der Vordergrund gestellte Lösung der „Legalität“ hat auch nur, was ganz klar ist, den Charakter einer Ausrede und muß als solche behandelt werden. Sie soll die Tatsache verhüllen, daß die Fraktion die Bildung eines freiwilligen Heeres überhaupt nicht zulassen will. So wurde sie auch allgemein verstanden.

Sogar in schon seit langem staatlich organisierten Volksgesamtheiten, in bedrohlichen Zeiten, bei dringender Gefahr, könnte man nicht straflos die Entscheidung hinauschieben, bis eine vielköpfige Körperschaft der völkischen Vertreterschaft sich zu organisieren, zu wählen, allgemein die Lage zu erwägen und Entscheidungen zu treffen vermag. Jedes Volk, jeder Staat muß, sofern er nicht dem Untergang geweiht sein will, in einem solchen Falle dringender Gefahr den Volkswillen durch den Willen eines Organs erzeugen, welches zum raschen Handeln fähig ist. Und erst recht in unserer politischen Lage.

Die politische Emanzipation des Königreichs Polen von den russischen Fesseln könnte sich übrigens niemals vollziehen, wenn wir, auch während des Krieges uns auf den Boden einer solchen „Legalität“ und „Rechtmäßigkeit“ stellen würden, wie sie der Beschluß des zwischenparteilichen Klubs zu fordern scheint. Man muß nämlich zunächst bedenken, daß eine ganze Reihe von Leuten, die auf dem Boden des russisch-polnischen Programms stehen, jegliche im Königreich Polen entstandene Staatsgewalt als eine Rußland beleidigende Revolution und Anmaßung erachten wird, und selbst wenn wir annahmen, daß es so wütender Legalisten diesseits der militärischen Linie nur noch eine verschwindend kleine Zahl gibt, so sind diese doch auf der östlichen Seite der Linie zahlreich und noch immer einflußreich. Aber selbst wenn man die Frage der Legalität gegenüber Rußland, welche, wir wollen es glauben, für die zwischenparteiliche Fraktion eine gleichgültige Frage ist, verwirft, so bleibt die Frage der inneren Legalität.

Wann wird denn der polnische Landtag zweifellos „rechtmäßig“ sein, wie ihn die Fraktion haben will? Muß ihn doch jemand ins Leben rufen, für ihn eine Wahlordnung aufstellen, sie durchführen und seine Rechte bestimmen. Wenn dies der Staatsrat tun und damit eine so grundsätzliche, so obrigkeitliche Funktion des staatlichen Lebens verrichten wird, wie es die Entscheidung über die Zusammenfassung des Landtages und über seine Rechte ist, wenn er mit anderen Worten ihm diese Rechte übertragen wird, wird da die staatliche Fraktion nicht sagen, so wie sie im gegenwärtigen Augenblick spricht, „daß die Übertragung des Rechts von Beschlussfassungen in grundsätzlichen Angelegenheiten des Landes in die Hände zufällig gruppierter Einzelpersonen ein Akt der Anmaßung, eine politische Körperschaft dieser Art aber eine Obligarchie ist.“

Wenn der Staatsrat „kein Recht hat, über das Schicksal des Landes zu bestimmen, und nicht den Charakter einer nationalen Regierung haben kann“, wie dies die Fraktion hervorhebt, so kann er natürlich nicht einen Landtag einberufen, seine Zusammenfassung nicht festsetzen und ihm keine Rechte und damit die einzige Staatsgewalt nicht übertragen, welche einen Landtag, „die rechtmäßige Vertreterschaft der Nation“, einberufen und die Wahlen leiten könnte, so könnte nur ein Regime der Okkupationsverwaltungen oder die russische Regierung sein. Wie sich die zwischenparteiliche Fraktion gegenüber einem auf die erste Art einberufenen und gewählten Landtag verhalten würde, das wissen wir nicht, daß die zweite Art keine Aussichten

auf eine Verwirklichung hat, das braucht man nicht zu beweisen.

Die Einberufung des polnischen Landtages ist unumgänglich notwendig, und seinerzeit wird es zweifellos dazu kommen, er wird die Krönung des Werks der Schaffung einer polnischen Regierung sein, aber er kann nicht ihr Anfang sein. Bedenken wir, daß man die Schaffung eines Staates und ebenso die Einsetzung einer Regierung nicht mit einer einzigen Handbewegung vollziehen kann. Nur ein Blick auf diese Frage unter dem Gesichtspunkt der Evolution ist eine politische, also praktische Erfassung der Frage. Vorläufig müssen wir uns damit begnügen, daß die Lösung zur Schaffung eines Heeres und zur Berufung eines Regenten und später zweifellos auch zur Einberufung eines Landtages von einer Gruppe von Personen ausgehen wird, welche das Land vertreten werden, obgleich sie kein formelles Mandat erhalten haben. Dies wird eine emanzipierende und vorläufige Regierung sein, die bei der Entstehung keines einzigen Staates gefehlt hat, der unter ähnlichen Verhältnissen entstanden ist, wie der polnische Staat. In solchen Fällen kennt eine solche vorübergehende, provisorische, mit bestimmten obrigkeitlichen Attributen ausgestattete Regierung die Theorie des öffentlichen Rechts, aber anerkennen sollte sie vor allem der gesunde Sinn und der gesunde politische Instinkt, nicht ein Instinkt, der durch Parteiverbohrtheit vergiftet ist, die als trüber Bodensatz aus den Zeiten vor dem Kriege und aus den ersten Monaten des Krieges zurückgeblieben ist.

Aus Nr. 590 des Głos Narodu (Krakau)
vom 23. Dezemebr 1916.

Die Furcht vor der Verjöhnung.

In Warschau fanden Verhandlungen über die Kandidatenliste für den vorläufigen Staatsrat, statt, die den Okkupationsbehörden von allen Parteien des Landes vorgelegt werden soll. Der Nationalrat stellt darin die Linke dar, die allerdings noch nicht vollständig ist und in ihrer Mitte nur Vertreter aus dem deutschen Okkupationsgebiet und zwar nur aus Warschau, nicht aus der Provinz besitzt. Es nimmt daran auch die Rechte teil, die in dem „Zwischenparteilichen Klub“ vereinigt ist und aus sechs Parteigruppen besteht. Diese Verständigung ist — nach übereinstimmenden Zeitungsberichten — infolge Bemühungen des Brigadiers Piłsudski zustande gekommen, der nach Warschau gekommen ist und mit dem Zwischenparteilichen Klub und bedeutenden Politikern der Rechten Konferenzen abhielt.

Die Verhandlungen finden seit einigen Tagen statt und sind von unerfreulichen Zeichen von einer gewissen Seite begleitet. Manche Krakauer Blätter und einige im österreichischen Okkupationsgebiet erscheinende Zeitungen, die mit gewissen Krakauer Kreisen in Verbindung stehen, drücken die schwer zu verstehende Unzufriedenheit darüber aus, daß man sich überhaupt auf Verhandlungen mit der Rechten eingelassen hat. Ein gewisser galizischer Typ, der glücklicherweise nicht allgemein verbreitet ist, kann es nicht verstehen, warum der „ideelle Vertreter der Linken“ die Verständigung mit einer Strömung sucht, die nach Ansicht ihrer Anhänger die Mehrheit der Gesamtheit darstellt! Wäre es nicht viel leichter gewesen, diese Mehrheit auszuschließen? Daraus resultierten die sonderbarsten Annahmen, das Suchen nach Intrigen, nach Parteivorteilen usw. — Nur das eine wird nicht in Betracht gezogen, daß die erste Voraussetzung aller politischen Arbeit Ehrlichkeit und Loyalität sein muß, daß man also von der Mitarbeit niemanden ausschließen darf, der die Absicht hat, mitzuarbeiten.

Wir wissen nicht, ob die Verhandlungen von Erfolg begleitet sein werden, d. h. ob die Rechte Bedingungen finden wird, unter denen sie zu tätiger politischer Arbeit in vollem Umfange wird herantreten können. Am besten wird sie es selbst beurteilen können, da sie die Verhältnisse kennt und Verantwortungsgefühl gegenüber der Allgemeinheit besitzt. Aber sonderbar ist, wie gesagt, der Unwille gewisser galizischer Gruppen gegenüber Bestrebungen, die ein Einvernehmen und die Gemeinsamkeit des Handelns der ganzen Volksgesamtheit im Königreich herbeiführen könnten. Eine besonders traurige Rolle spielen die Herolde der „Einigkeit“, die so lange das Wort „Konsolidierung“ und „gemeinsame Arbeit“ im Munde führten, heute aber alles Mögliche tun, um die Verhandlungen, die nach einem solchen Ziele streben, zu zerschlagen. Man kann nicht genug vor dieser fatalen Methode warnen, die Galizien in einem unerwünschten Lichte erscheinen lassen müßte, wenn die Eigenbrödelei kleiner Gruppen der ganzen Allgemeinheit zur Last gelegt werden sollte. Die politische Moral Galiziens hatte sowieso im Königreich keinen guten Leumund. Wozu soll man diesen in einem Augenblicke verschlimmern, in dem Einigkeit und Verständigung die Hauptanforderungen sind?

Sagen wir die Hoffnung, daß diese zerstörende Arbeit vergeblich sein und daß der gute Wille der beiden Richtungen in Warschau eine gemeinsame Berührungslinie finden wird. Ohne Rücksicht auf den Erfolg dieser Bestrebungen müssen wir jedoch den traurigen Eindruck verzeichnen, den die Bestrebungen, ein solches Einvernehmen unmöglich zu machen, in ernsten Kreisen unserer Allgemeinheit hervorgerufen haben. Diese Kreise müssen in solchen Versuchen einen neuen Beweis dafür sehen, daß unter uns noch Strömungen vorhanden sind, die die Ethik aus dem politischen Leben ausschließen und in den wichtigsten geschichtlichen Augenblicken ihre früheren verderblichen Methoden anwenden wollen. Eine wahre Ironie ist der Wechsel der Rollen, der sich in dieser Angelegenheit vollzogen hat. Die Linke gibt durch ihren Vertreter der Auffassung Ausdruck, daß sie nach Einigkeit und einer tieferen Auffassung der politischen Aufgaben strebt. Sie wünscht, daß die Vertretung der Allgemeinheit in dem vorläufigen Staatsrat eine wirkliche und vollständige wäre. Von der Krakauer Rechten hingegen wird immer wieder der Wunsch laut, einen Teil des Königreichs von der Teilnahme an der Arbeit auszuschließen, und man gibt den verkehrten und politisch einfältigen Rat, dieses Manöver so gut als möglich durchzuführen. Es ist dies ein schmerzliches, glücklicherweise aber ein durchsichtiges Zeichen des Verfalls. Das Königreich, das mit Erstaunen die Verwirrung der politischen, namentlich aber moralischen Begriffe betrachtet, wird diese Erscheinung im Gedächtnis bewahren müssen.

Aus Nr. 22 der Głos Stolicy (Warschau)
vom 20. Dezember 1916.

Bedingungen.

Seit einigen Tagen hat in dem Lager unserer „Neutralisten“ eine solche „Aktivität“ platzgegriffen, als ob Dmowski nach Warschau gekommen wäre und die Zügel des in der Stadt zurückgebliebenen zwischenparteilichen Vier- oder Sechsgespanns in die Hand genommen hätte. Fortwährend finden Versammlungen, Beratungen, Besuche, Konferenzen statt, kreuzen sich Beschlüsse, Bedingungen, Vorschläge und Gegenvorschläge. Alles dreht sich um den Anschluß der bisherigen „Neutralisten“ an die aktive Arbeit an dem Bau des durch den Akt vom 5. November proklamierten polnischen Staats.

Die Gruppe der polnischen Emigranten, welche den bekannten Protest gegen diesen Akt unterzeichnet

hat, hätte keinen geringen Grund, Argernis zu nehmen, wenn sie diese ganze Rührigkeit sehen könnte.

Aber sie wird dies nicht sehen, vielleicht nicht einmal erfahren, und sie wird in Europa weiter verflünden können, daß sich die Polen mit Händen und Füßen gegen die ihnen auferlegte Unabhängigkeit wehren und nichts mehr wünschen, als die Rückkehr unter das Zeppter des vergötterten russischen Monarchen.

Daher erlauben sich die Warschauer „Neutralisten“, dessen gewiß, daß ihre Lausanner Vertreter die Wahrheit im Genfer See sowie so zu versenken vermögen, einen leichten Flirt mit den Faktoren, die bisher unter ihnen unüberwindlichen Abscheu erregten.

Sie tun dies nicht „ohne Vorbehalte“, wie einst in Prag oder Petersburg. Sie sichern vielmehr ihre Beteiligung durch durchaus beschwerliche Bedingungen. Sie fordern also vor allem, daß die Vertreter des polnischen Volks in militärischen Angelegenheiten keine Stimmen hätten. Möge das polnische Heer bilden, wer wolle, wenn nur wir unsere Hand nicht daranlegen. — Eine ausgezeichnete Vorschrift, um zwei Braten über einem Feuer zu braten: im Lande das polnische Heer unbeliebt zu machen, im Auslande aber der Lausanner Agentur die Möglichkeit zu geben, die polnischen Staatsbehörden zu verspotten, deren Zuständigkeit — sogar in der Form der Mitwirkung — nicht an die Organisation der Wehrmacht, dieser Grundlage der internationalen Selbständigkeit, reicht.

Überhaupt hat nach ihrer Meinung der Staatsrat zu ausgedehnte Kompetenzen; sie fordern daher, daß er auf die Stufe eines Ausschusses herabgedrückt wird, welcher die zukünftige polnische Verfassung oder Landtagsordnung redigieren würde. Höchstens könnte man ihm noch das Schul- und Gerichtswesen unterordnen, aber nichts darüber, denn dieses würde schon mit der Schaffung eines wirklichen Organs einer nationalen Staatsgewalt drohen, was die „Neutralisten“ in keinem Falle zulassen wollen.

So von allen Anorren, welche dem russischen Ehrgeiz oder den Interessen der Entente hinderlich sein könnten, befreit, wäre der Staatsrat noch eine verdächtige Körperschaft, wenn er in seiner Mitte nicht eine ansehnliche Zahl von „Neutralisten“ besäße. Daher betrifft auch die dritte Bedingung eine entsprechende Zahl von Mandaten, etwa die Hälfte, wenigstens aber zwei Fünftel. Dann könnte man ihn, wenn nicht ganz beherrschen, so doch jedenfalls machtlos machen.

Das sind die von der „neutralen“ Rechten gestellten Bedingungen.

Wenn man das hört, fällt einem unwillkürlich ein, daß hier irgendeine sonderbare Vertauschung der Rollen vorliegt. Denn wenn man die bisherigen Gegner der Unabhängigkeit Polens zur Mitarbeit an dem Bau des polnischen Staates zuläßt, so darf man sich nicht von ihnen Vorbehalte anhören, sondern man muß ihnen Bedingungen und Forderungen stellen. Sie sind das unsichere Element, welches die positive staatschöpferische Arbeit verderben oder verkümmern kann. Von ihnen muß man Bürgschaften fordern, daß sie diesem Staat, der gegen den Willen Rußlands und gegen Rußland errichtet wird, aufrichtig und treu dienen werden.

Billig ist der Grundsatz, daß man niemanden von der Arbeit für den polnischen Staat fernhalten darf, aber man kann die Toleranz nicht so weit treiben, daß man sein Schicksal Leuten anvertraut, die an diesen Staat nicht glauben oder ihn nicht haben wollen.

Schon einmal haben die Polen einen solchen Fehler im Jahre 1830/31 gemacht. Sollen wir uns zum zweiten Male einem sicheren Unglück preisgeben? Niemand von den Unabhängigkeitsleuten hat sich gedrängt, von den Russen für Polen die Autonomie

zu erwirken, auch sah niemand von ihnen in dem heute an der Rewa residierenden berühmten Nationalkomitee. Mögen also diese Herren keine Eier nach Macht und Ehrgeiz oder nach der gewöhnlichen Neigung, die Sache zu verderben, an den Tag legen und sich nicht an ein Werk herandrängen, an dessen Erfolg sie glauben, das sie nicht lieb gewonnen haben, dem sich nicht alle ihre Kräfte, ihr ganzes Leben widmen können.

Es müßte denn sein, daß sie ihre bisherigen Fehler erkennen und sie feierlich verleugnen werden. Mögen sie also bestimmt und vernehmlich erklären, daß sie die von dem Petersburger Komitee und von der Lausanner Agentur ausgegangenen Proteste verurteilen und mögen sie sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Aufgabe unterziehen, ein Heer zu schaffen, welches die Grenzen des polnischen Staates gegen eine Invasion aus dem Osten verteidigen würde.

Wenn sie diese beiden Bedingungen erfüllen werden, werden sie auf eine Vertretung in der höchsten vorläufigen nationalen Instanz Anspruch machen können, im entgegengesetzten Falle mögen sie sich in ihrer zwischenparteilichen Fraktion weiter herum-drehen und ihre Hand nicht nach der Herrschaft im Lande ausstrecken!

W. G.

Aus Nr. 642 des Goniec (Warschau)

vom 21. Dezember 1916.

Stimmen polnischer Offiziere.

Am vergangenen Sonnabend um 5 Uhr nachmittags fand im Klub der Anhänger des polnischen Staatswesens die Begrüßung der Legionenoffiziere und der polnischen Offiziere statt, die aus der Gefangenschaft zurückgekehrt sind.

Ohne genügende Informationen darüber zu besitzen, was in den Gefangenenlagern geschieht, glaubten manche der Anwesenden, daß die polnischen Offiziere aus dem Gefangenenlager nach Warschau gekommen seien, um sich über die Stimmungen zu unterrichten und einen Entschluß zu fassen. In diesem Sinne begrüßte einer der Redner die Offiziere.

In höflichen aber energischen Worten berichtete diese Meinung der Leutnant Hejdukowski.

Er sagte ungefähr folgendes:

„Wir polnischen Offiziere, die wir fast 30 Monate in den Gefangenenlagern zugebracht haben, haben oft über die traurige Lage unseres Volkes nachgedacht und haben — wie jener Prophet in der Wüste — häufig Visionen unseres entfernten Vaterlandes gehabt. Uns schien es, daß, sobald wir nach dem geliebten Warschau zurückkehren, wir dort eine Bevölkerung vorfinden werden, die so denkt, fühlt und wirkt, wie ein freies Volk denken, fühlen und wirken müßte. Wir fühlten uns wie kranke Menschen, und es schien uns, daß wir die Gesundheit wieder erlangen, sobald wir die Luft unseres geliebten Warschau einatmen werden.“

Leider haben wir nach unserer Ankunft hier Kleingläubige gefunden, haben verschiedene Orientierungen gehört, eine Obstruktion bei der Bildung des Heeres beobachtet und uns überzeugt, daß nicht wir, sondern Warschau krank ist. Anstatt an der Bildung des Heeres zu arbeiten, nimmt es eine abwartende Haltung ein.

Wir polnischen Offiziere haben den Akt der Unabhängigkeit Polens vom 5. November mit freudigem Herzen aufgenommen. Wir haben uns gesagt:

Entweder bestätigt der Zar freiwillig diesen Akt, oder wir werden ihn mit dem Bajonett in der Hand dazu zwingen.

Als Trepow gegen die Unabhängigkeit Polens Protest erhob, verschwanden alle Zweifel. Gegenwärtig rechnen wir nicht mehr damit, daß wir auf

der andern Seite des Dniepr und der Düna unsere Vermögen, unsere Frauen, ja manche sogar erwachsene Kinder haben.

Wir denken nur an ein freies glückliches und unabhängiges Polen, daher rufen wir dem Volke zu: Fort mit dem Handel und der Obstruktion! Bildet das Heer und marschieret an die Grenze!

Die Regierung und der Landtag werden nach und nach entstehen, und wenn eine Armee da ist, dann muß auch eine Regierung entstehen.

Bilden wir daher ein Heer und marschieren an den Dniepr und die Düna!

Unsere Bajonette reden eine deutliche Sprache! Sie werden die Grenzen des polnischen Staates zeichnen und die Blätter unserer Konstitution füllen, die wir selbst schaffen müssen.

Alsdann sprach Leutnant Miłosz.

Er erzählte, wie die Russen die polnischen Waffen fürchten, wie sie beim Angriff der polnischen Schützen fliehen und glauben, daß „unsere Sokols schlimmer seien als der Teufel.“ Als sie von den Siegen Mackensens in Rumänien hörten, wollten sie nicht glauben, daß sich diese ohne Beteiligung der Legionäre vollziehen. Ferner betonte der Redner, daß die Russen, als sie von der Bildung einer polnischen Armee hörten, sagten: Jetzt ist Rußland verloren; denn Polen wird ein Heer von mindestens einer halben Million aufstellen, vor dem Rußland fliehen muß.

Auf zu den Waffen, Warschau! Auf zu den Waffen, Volk! Es wartet Deiner der Sieg! So rief mit flammenden Worten der junge Leutnant, und seine Stimme ertönte mit einer Kraft, als wenn aus dem Grabe die flammenden Worte des Dichters riefen:

„Erhebet Eure Stimmen, Ihr Ritter! Es ertöne der Gesang der Freiheit! Die Türme Moskaus werden erzittern, und der kalte Granit der Niewa wird erbeben.“

Mit wunderbarer Kraft erzählte der Oberstleutnant Galica, wie die eiserne Karpathenbrigade ganz Polen durchwandert habe, von den schneebedeckten Karpathen über Becharabien bis zu den Sümpfen von Pinsk, wie sie durch Kämpfe zahlreiche Pässe, Radworna, Kolomea, Rokitno genommen habe und zahlreiche glänzende Siege erkämpft habe, wie ihre Gedanken dabei immer auf Warschau, dieses geliebte, erträumte Warschau gerichtet gewesen seien.

Leider hat es sich gezeigt, daß dieses Warschau leichtsinnig ist, daß es viele schöne Frauen und viele schöne und gutgekleidete junge Männer hat. Die Warschauerinnen aber agitieren nicht zu Gunsten des Heeres, und die hübschen jungen Männer nutzen das Pflaster ab, anstatt ins Heer einzutreten.

Sie singen gefühlvoll: „Die Legionen sind die Thermopylen,“ aber sie tun nichts, um die Legionen zu vermehren.

Das wird aber in kurzer Zeit anders werden. Ein andrer Geist ist bereits in Warschau eingezogen. Mögen also all die schönen Damen für die Bildung des Heeres agitieren, die jungen Männer aber seine Reihen vermehren!

So ist in der Vereinigung der polnischen Offiziere mit den Mitgliedern des Klubs der schöne Abend verlaufen. Es war dies gleichsam eine Versammlung von Mitgliedern einer Familie, wobei alle von dem einen großen Gedanken der Bildung eines polnischen Heeres durchdrungen waren.

Aus Nr. 21 der Głos Stolicy (Warschau)
vom 19. Dezember 1916.

Das polnische Heer.

Infolge der von dem vorläufigen Staatsrat erwarteten Entscheidung über die Angelegenheit der An-

werbung werden gegenwärtig Vorbereitungen getroffen, um den Werbeapparat in Bewegung zu setzen. Die gegenwärtigen vorbereitenden Schritte bezwecken eine vollkommene Organisierung der ganzen Maschinerie, damit dann auf Befehl der Volksvertretung die Aktion unverzüglich ins Werk gesetzt werden kann. In derselben Weise wird die Lage von den Offupationsbehörden beurteilt. Nach dieser Richtung hin hat der Oberst Sikorski dem Generalgouverneur von Warschau wichtige sachliche Vorschläge gemacht, so daß während der Vorbereitungszeit die Werbezentrale nicht ins Leben gerufen werden wird. Dies soll erst nach der Entscheidung des Staatsrats geschehen. Bis zu dieser Zeit soll das Militärdepartement in Petrikau verbleiben.

Was die Legionen anbelangt, so soll in den nächsten Tagen ihre Umgestaltung zu der wichtigen Rolle von Kadres des zukünftigen polnischen Heeres beginnen. Diese Angelegenheit wird, ebenso wie andere militärische Organisationsangelegenheiten, direkt dem Brigadier Grafen Szeptycki unterstellt sein.

Seine Vorzüge geben die Bürgschaft, daß er in richtiger und wirksamer Weise die Interessen des polnischen Heeres gegenüber den Faktoren, die von Seiten der Mittelmächte die Organisation des polnischen Heeres leiten werden, verteidigen wird.

Brigadier Graf Szeptycki wird mit diesen Faktoren nach jeder Richtung hin unmittelbar verhandeln. Es ist dies eine verantwortungsvolle und schwierige Aufgabe. Die polnischen Kreise hegen jedoch die Hoffnung und das Vertrauen, daß Brigadier Graf Szeptycki diese wichtige Rolle mit vollem Nutzen für die polnische Sache lösen wird.

Formell werden die polnischen Legionen erst in einigen Wochen dem polnischen Heere übergeben werden. Einer schnelleren Erledigung dieser Angelegenheit stehen notwendige Formalitäten im Wege, die durch die Ministerien der verbündeten Mächte erledigt werden müssen.

Aus Nr. 288 des Dziennik Narodowy (Petrikau)
vom 14. Dezember 1916.

Die Nationaldemokraten gegen das polnische Heer.

Warschau, den 12. Dezember 1916.

Aus der Nationaldemokratie und einigen kleineren Gruppen, die treu an der Fahne der ... Zurückhaltung festhalten, ist vor kurzem der „Zwischenparteiliche politische Klub“ entstanden. Wie aus der Bezeichnung zu entnehmen ist, schreitet die Nationaldemokratie, wenn auch im Schneidenschritt, vorwärts, da schon die Herauslösung des politischen Schilbes an dem mit neutralen Waren gefüllten alten Laden auf die Zeitströmung Rücksicht zu nehmen scheint. So ist die östliche Orientierung über die Stappen der Entente, der Neutralität, der Zwischenparteien zum „Zwischenparteilichen politischen Klub“ vorwärtsgeschritten. Man würde jedoch fehlgehen wenn man annehmen würde, daß das Wort „politisch“ in diesem Lager mit dem Anschluß an die staatschöpferische Arbeit gleichbedeutend sei. Zwar bringt die Erklärung dieses alten Klubs mit dem neuen Namen per longum et latum zum Ausdruck, daß seine Parole die Erweckung des unabhängigen Polen sei, aber aus den Taten und Stimmungen dieser Gruppe geht dies nur mit Unwahrscheinlichkeit hervor. Es ist dies nur ein neues Plakat, durch das ganz deutlich das frühere Manifest des Großfürsten und die Goremykinsche Autonomie hindurchschimmert. Neben diesem Plakat könnte sehr wohl der Protest Dmowski und Gen. figurieren, da in Wirklichkeit die „Wiederherstellung eines unabhängigen Polen“ sich dem zwischenparteilichen Verstand

der Warschauer Klubmänner als Problem darstellt, möglichst viel Widerstände aufzusuchen, um diese Unabhängigkeit hinauszuschieben oder gar illusorisch zu machen. Die Nationaldemokraten, die bis jetzt Anhänger des Egoismus und der Faust waren, fürchten plötzlich — die bewaffnete nationale Macht Polens, die zur wirklichen Unabhängigkeit so sehr notwendig ist. Die Entscheidung des Volkes über das polnische Heer möchten sie am liebsten unter verschiedenen Vorwänden ad calendas graecas aufschieben. Ein klassisches Beispiel nach dieser Richtung hin bildet folgende Tatsache: Vorgestern überreichte J. Chrzanowski im Namen des Zwischenparteilichen Klubs dem Vertreter des Chefs der deutschen Verwaltung in Warschau, Grafen Verchenfeld, eine Denkschrift, in der die Stellung des Klubs gegenüber dem Staatsrat dargelegt wird. Diese Stellung beruht in der Forderung, die Kompetenz des Staatsrats auf das zivil-politische Gebiet zu beschränken. Insbesondere fordern Chrzanowski und Genossen die Streichung des Paragraphen aus dem Statut, der von der Mitbeteiligung des Staatsrats an der Organisierung eines polnischen Heeres spricht.

Der politische Charakter des Klubs kommt hier in vollem Umfange zum Vorschein. Es handelt sich nur um den großen — Mut in der Richtung, die tatsächlichen Garantien für die Unabhängigkeit des polnischen Staates abzuschwächen, damit, wenn es „erst dazu kommt“, Polen umso leichter „vereinigt“ werden könnte. Dieser „Mut“ ist der „Vereinigung“ wert. Beides ist ein außerordentlich trauriges Zeichen des Verfalls des nationalen Geistes und der nationalen Würde bei manchen Gruppen unserer Allgemeinheit.

Für die Herren vom „Zwischenparteilichen Klub“ hat schon der vorläufige Staatsrat zu umfangreiche Kompetenzen. Der nicht nur dem Namen nach, sondern in Wirklichkeit unabhängige polnische Staat verlegt die „Wiedererwecker des unabhängigen Polens“, die im 3. Kriegsjahre zur Welt gekommen sind, in Schrecken. Das Los Finnlands, ohne Heer und bedrückt vom russischen Despotismus, erscheint ihnen als der Gipfel der Vollkommenheit einer unabhängigen staatlichen Gestaltung.

Das Heer, und nur das polnische Heer kann das Fundament und ein wirksamer Schutz unserer Unabhängigkeit sein. Daher muß die dominierende Parole für den entstehenden Staat das Heer sein, namentlich da seine Entstehung in die Zeit eines solchen weltgeschichtlichen Sturmes fällt.

Aus Nr. 633 des Goniec (Warschau)
vom 16. Dezember 1916.

Der Bau des Staates.

Ein Monat ist seit der Proklamierung des polnischen Staates vergangen. Während dieser Zeit ist für den Aufbau desselben nicht viel geschehen. Wir sehen eine allgemeine polnische Obstruktion gegen den Bau des Staates. Die einen machen bei der Bildung des Staatsrats Opposition, andere machen sie bei der Bildung des polnischen Heeres.

Das polnische Heer muß naturgemäß das erste Organ des zu bildenden Staates sein.

Die bewaffnete Macht war schon im grauen Altertum der Anfang des Staates; die erste Tat einer Gesamtheit war die bewaffnete Tat der zum Kampfe organisierten Menschen. Diese Macht ist das Organ des Zwanges, der Zwang aber das grundlegende Element des Staates. Der Staat ist eine territoriale Zwangsorganisation. Diese Begriffsbestimmung gibt zwar nicht alle, jedoch die grundsätzlichen Merkmale des Staates an. Das erste Staatsorgan, die bewaffnete Macht, zieht die Notwendigkeit anderer Organe

nach sich. Die bewaffnete Macht braucht materielle Mittel, daher die Notwendigkeit des Staatschatzes. Noch vor zwei Jahrhunderten verwendeten die Staaten ungefähr 60 % ihrer Einnahmen für die bewaffnete Macht. Zur Beitreibung der Steuern sind Organe der Staatsverwaltung erforderlich, zur Vergrößerung der Steuerkraft Organe der Wirtschaftspolitik, Organe, die die Landwirtschaft, Handel und Gewerbe stützen usw. Zur Ausbildung seiner Beamten nimmt der Staat das Schulwesen in seine Hand, das vorher in den Händen von Korporationen, vor allem der Kirche, gewesen ist.

Wie werden Staaten neu geschaffen? Durch bewaffneten Aufstand und durch Krieg, dem sich die Bevölkerung des Landes anschließt. Es liegt also in der Natur der Sache, daß der Staat in erster Linie durch bewaffnete Macht entsteht.

Die Grundlage des Fürstentums Warschau bilden die Regionen, alsdann die Erlasse vom 10. November 1806 und vom 16. November desselben Jahres, die sich auf die Bildung einer bewaffneten Macht bezogen. Am 9. Dezember übernahm Fürst Joseph Poniatowski auf ausdrücklichen Befehl Murats die militärischen Funktionen.

Um die Landesverwaltung zu zentralisieren und ihr einen größeren Wirkungskreis zu geben, namentlich aber die Verproviantierung sicher zu stellen, schuf Murat am 1. Dezember eine höchste Verwaltungsbehörde, und zwar eine militärische und eine zivile, die sich aus Polen zusammensetzte und die Aufsicht über alle anderen Verwaltungsorgane im Lande übernehmen sollte.

Das Dekret vom 14. Januar ruft eine Regierungskommission ins Leben, die sich aus sieben Mitgliedern zusammensetzte (6 Departements: des Krieges, der Polizei, der inneren Verwaltung, des Staatschatzes und der Justiz). Die Kommission ernannte folgende Direktoren: Felix Lubinski, Fürst Poniatowski, A. Potocki, Breza, Malachowski und Luszczewski.

Alle mit Ausnahme des Fürsten Poniatowski waren mittelmäßige Köpfe, die für die eingenommenen Posten nicht vorbereitet waren. Aber der Resident Napoleons Serra, die Generale Davoust, Bignet und andere waren Instruktoren und Korrektoren. Man machte bei der Ernennung Fehler. Anstatt Leute zu nehmen wie Staszyc und Kollataj, nahm man solche, die von den Bekannten Murats bezeichnet wurden. Das war die Folge davon, daß man die Meinung des Landes erziehen wollte. Man hatte nicht gewußt, daß das Land, das seit längerer Zeit kein politisches Leben hatte, keine Meinung besaß. Es gibt darin nur die Meinungen von Eliten. Bald nannte man die sieben Mitglieder der Kommission — Siebenschläfer. Trotzdem entwickelte sich die Staatsmaschine weiter und funktionierte.

Im Juli 1807, nach dem Friedensschluß, erhielt das Land die Verfassung und den Herrscher. Der Landtag kam zuletzt.

Das war der natürliche Weg, der zur Organisation des Staates führen konnte.

W. L. Studnicki.

Aus Nr. 357 des Kurjer Polski (Warschau)
vom 24. Dezember 1916.

Welcher Art ist der Nationalrat?

Unter dieser Überschrift schreibt das Warschauer Blatt u. a. folgendes:

Eins der ungenauen Argumente, welche von unseren „Passiven“ gebraucht werden, ist, daß der am 15. November entstandene Nationalrat angeklagt wird, den Anschauungen der Linken und dem sozialen Radikalismus zu huldigen . . .

Ist dem wirklich so?

Eine Erklärung des vorläufigen ausführenden Ausschusses des Nationalrats kann uns ein wenig Material liefern. Und zwar motiviert der Nationalrat seine Haltung folgendermaßen:

„In der Überzeugung, daß der Akt vom 5. November dem polnischen Volke den so viele Jahrzehnte verschlossenen Weg zur Befreiung öffnet, haben politische Faktoren, die in einer Reihe von Organisationen (Nationales Zentralkomitee, Liga des Staatswesens, Nationale Partei, Partei der Nationalen Arbeit, Radikal-nationale Partei und Fortschrittliche Vereinigung) gruppiert sind, und eine Reihe parteiloser Politiker, die durch diesen Akt geschaffene Lage als Grundlage ihrer Tätigkeit anerkennend, beschloßen, alle ihre Kräfte in der bestimmten Richtung — einer möglichst sofortigen und vollständigen Verwirklichung der in dem Akte vom 5. November enthaltenen Ankündigungen zu vereinigen.

Die Parteien ließen sich außer von den im Vorstehenden genannten Beweggründen auch von der Überzeugung leiten, daß der aktive Teil der polnischen Volksgesamtheit, für welchen die Erlangung der Unabhängigkeit während des großen Krieges das grundsätzliche Streben war, im gegenwärtigen Zeitpunkt, wo der Weg zur Verwirklichung dieses Strebens geöffnet wurde, die sie trennenden Parteiunterschiede und sozialen Gegensätze vergessen sollte, um in dieser entscheidenden Zeit in der polnischen Volksgesamtheit eine Einheitlichkeit der politischen Meinungen und Tätigkeit schaffen zu können und sich um die eine grundsätzliche Lösung — der Arbeit für das Vaterland — zu vereinigen.“

Was können wir aus dieser Erklärung folgern? Vor allem die Anwesenheit einer ansehnlichen Zahl von Vertretern der gemäßigten und rechtsstehenden Parteien im Nationalrat.

Wenn wir als die Linke des Nationalrats die zum Nationalen Zentralkomitee gehörigen Gruppen und Parteien ansehen und wenn wir darin einig sind, daß gerade diese Organisationen heute die völkischen Interessen und Ideologien sowohl des städtischen Proletariats als auch der ländlichen Bauern und Arbeiter vertreten, stellen wir, sofern wir die Parteien des Nationalrats weiter mustern, eher ein Übergewicht des Zentrums und der Rechten fest.

Den linken Flügel nehmen die Fortschrittliche Vereinigung und die Nationalen Radikalen ein. Der linksstehende Charakter dieser Gruppen beruht auf der Tendenz und Richtung des demokratischen Gedankens, tatsächlich aber sind dies par excellence bürgerliche und ruhige Parteien. Weiter sehen wir im wirklichen Zentrum die Partei der Nationalen Arbeit, die Partei der sozialen Reformen, die im Westen typische liberale und staatliche Gruppierung. In ihrer Tendenz neigt sie zur Unterstützung der lokalen nationalen Regierung, ohne auch nur Forderungen der Beteiligung an der Staatsgewalt zu stellen. Sowohl dem Temperament als auch dem sozialen Programm nach ist diese Partei von dem revolutionären Charakter und von der Anarchie weit entfernt.

Alle diese drei Gruppierungen enthalten die Stala von Schattierungen des westlichen Liberalismus und Demokratismus und haben mit sozialen Umstürzen nichts gemein.

Weiter zur Rechten gehend, begegnet wir der Partei der Liga des polnischen Staatswesens. Heute kann man von dem sozialen Angesicht dieser Gruppe noch nichts Konkretes sagen.

Die Nationale Partei endlich umfaßt heute die Kreise des Großgrundbesitzes und kann weder eines nach links neigenden Charakters noch des Radikalismus beschuldigt werden.

Wir sehen also, daß der Nationalrat für den Arbeiter und Bauern, für den Gebildeten und Geistlichen,

für den städtischen und ländlichen Konservativen Platz gefunden hat.

Er ist also nicht, wie man ihn anklagte, nach links orientiert, sondern ein Spiegelbild und Zusammenschluß aller nationalen Schichten, ein Zusammenschluß unter der Losung „Arbeit für das Vaterland“.

E. Chrzanowski.

Aus Nr. 23 des Głos Stolicy (Warschau)
vom 21. Dezember 1916.

Eine Erklärung der Jugendvereine.

Drei Jugendverbände haben eine gemeinsame Erklärung erlassen, in welcher sich die Jugend gegen die Vorwürfe wendet, die gegen sie in der Presse erhoben worden sind. Da auch wir seinerzeit uns veranlaßt sahen, bei einem gewissen Teile der Jugend auf den Mangel an Takt hinzuweisen, fühlen wir uns verpflichtet, diese Erklärung in gedrängter Kürze wiederzugeben.

Vor allem also stellt die „idealgesinnte Jugend kategorisch fest, daß sie die militärische Pflicht erfüllen und nach Eintritt in die militärischen Reihen sich den Grundsätzen des Gehorsams und der militärischen Disziplin fügen wird“. Sie erwartet in dieser Beziehung „eine Aufforderung der maßgebenden polnischen Staatsbehörde, entsprechend der politischen Meinung des älteren Teils der Allgemeinheit“. Wir nehmen an, daß hier von dem vorläufigen Staatsrat die Rede ist, da das Warten auf eine nationale Vertretung, die aus Wahlen hervorgegangen ist oder auf eine normale konstitutionelle Regierung, die während des Krieges vielleicht gar nicht entstehen kann, gerade jene Obstruktion bedeuten würde, die der Jugend zum Vorwurf gemacht worden ist.

Im weiteren Verlaufe der Erklärung wird gesagt, daß die Warschauer Jugend das 4. Regiment und die Karpathenabteilung mit voller Herzlichkeit und Ehrfurcht begrüßt hätte. Die Hochrufe auf die 1. Brigade seien nur zur Begrüßung der Offiziere und der Sappeur-Abteilung der ersten Brigade erhoben worden. Schließlich gibt sie darüber Aufschluß, warum Hochrufe auf Pilsudski ausgebracht wurden. Diesen Abschnitt übergehen wir, da wir nicht gehört haben, daß jemand aus diesem Anlaß einen Vorwurf erhoben hätte.

Nicht alle Behauptungen der Erklärung über die politische Bedeutung gewisser Äußerungen unseres Lebens sind gerechtfertigt. Man braucht sich darüber nicht zu wundern und darf es der Jugend nicht einmal übelnehmen, da diese nicht allseitig informiert ist und sich in mancher Beziehung irren kann.

Im allgemeinen haben wir jedoch die Erklärung mit Genugtuung aufgenommen, namentlich aber die Versicherung, daß „die Jugend niemals ein unbewußtes Werkzeug in fremder Hand gewesen ist und es nicht sein wird, sondern daß sie den Augenblick erwartet, da sie auf den Befehl der bevollmächtigten polnischen Behörde gehorham in die Reihen eintreten wird.“

Wir glauben, daß diese verständigen Worte in die Tat umgesetzt werden und daß in Zukunft die Jugend selbst verhindern wird, daß ihre einzelnen Vertreter oder gewisse Gruppen in der Stadt anonyme, verleumderische Aufrufe verbreiten oder Straßensandale vorbereiten, die lediglich durch fremde Intervention verhindert worden sind.

Aus Nr. 580 der Nowa Gazeta (Warschau)
vom 19. Dezember 1916.

Der Gedenktag der Begründung des Nationalen Zentralkomitees.

Gestern ist ein Jahr vergangen, seitdem das Nationale Zentralkomitee in einer Versammlung der

Vertreter aus Kielce, Lublin, Petrikau, Plock, Radom, Siedlec und Warschau begründet wurde.

Es ist angebracht, bei dieser Gelegenheit an die damals gefaßten Beschlüsse zu erinnern, die den Beweis erbringen, daß diese Organisation schon vor einem Jahre ein Programm aufgestellt hat, das genau den Unabhängigkeitsbestrebungen entspricht.

Dieses Programm war das erste sichtbare Zeichen einer inneren Konsolidierung der Volksgesamtheit und die Feststellung der Entscheidung für eine aktive polnische Politik.

Die Beschlüsse lauteten:

1. Im gegenwärtigen geschichtlichen Augenblicke streben wir nach einem unabhängigen polnischen Staate, für dessen Grundlage wir die von der russischen Herrschaft befreiten polnischen Gebiete halten. Wir fühlen uns berechtigt zu erklären, daß dies der Wunsch des ganzen Volkes ist.
2. Ohne heute der Form und den Grenzen dieses Staates vorzugreifen — mit der einzigen Einschränkung der Unteilbarkeit des Königreichs Polen, der wir uns widersetzen müßten — sind wir bereit, eine solche Form zu unterstützen, wie sie sich für die staatlich nationalen Interessen Polens am günstigsten erweist.
3. Der an Zahl und Geist starke polnische Staat wird gegenüber der dauernd von russischer Seite drohenden Gefahr ein politischer Bundesgenosse der Mittelmächte werden.
4. Im bewaffneten Kampfe mit Rußland, dessen Besiegung wir als notwendige Vorbedingung für unsere Befreiung ansehen, werden wir nach der Bildung eines polnischen Heeres streben, für dessen Anfang wir die Legionen halten.
5. Die Sicherung der normalen Entwicklung der Legionen, damit diese bei entsprechenden Zugeständnissen seitens der Mittelmächte an die Vertretung des polnischen Volkes zu Bestandteilen des polnischen Heeres werden können, wie auch die moralische und materielle Unterstützung derselben, wird eine der Hauptaufgaben des Nationalen Zentralkomitees sein.
6. Um die polnische Politik einheitlich zu gestalten, werden wir uns bemühen, uns mit dem Obersten Nationalkomitee in Galizien ins Einvernehmen zu setzen.

Wir fühlen uns in vollem Bewußtsein der auf uns lastenden Verantwortung berechtigt, festzustellen, daß hinter obiger Entschließung ein ungeheurer Teil der nationalen lebendigen Kräfte steht, der zu entschiedener und schöpferischer Tat bereit ist.

Diese Entschließung ist ein Beweis der triftigen Eingebungen, die schon vor einem Jahre das Lager der Aktivisten besaß, das damals unter obiger Bezeichnung begründet wurde. Seine Bestrebungen sind durch den Akt vom 5. November in Erfüllung gegangen.

Aus Nr. 343 und 344 der Godzina Polski (Warschau) vom 10. und 11. Dezember 1916.

Eine Antwort.

I.

Als nach den charakteristischen Beschlüssen der Versammlung vom 3. September dieses Jahres, in welchen von den Mittelmächten die möglichst baldige Proklamierung des polnischen Staates und die Bildung eines polnischen Heeres verlangt wurde, sich von seiten gewisser Gruppen unseres Volkes Stimmen erhoben, die gegen diese Beschlüsse als taktisch unangebracht protestierten, entstand eine allgemeine Empörung, die

in den Erklärungen aller Unabhängigkeitsparteien zum Ausdruck kam und den Protest als eine Tat, die mit den Bestrebungen nach dem Wiederaufbau des polnischen Staates in Widerspruch stand, verdammt. Die Empörung hat sehr scharfe Formen angenommen, so daß die protestierenden Gruppen sich veranlaßt sahen, ihre Forderungen zu mildern; einige von ihnen stellten sich im weiteren Verlaufe offen auf den Boden des unabhängigen Polens, das auf die Mittelmächte gestützt ist, und die hervorragendsten Männer aus dem Lager der Protestler nahmen tätigen Anteil an der Aktion, die auf Verwirklichung dieser Forderung hinzielte.

Wenn vor drei Monaten Stimmen solcher Art sich erheben konnten, so läßt sich das bis zu einem gewissen Grade rechtfertigen. Die Sklaverei hatte sich allzu tief in den Organismus des Volkes hineingefressen, als daß man eine spontane antirussische Bewegung in dem Augenblicke hätte erwarten können, als das russische Joch von uns genommen wurde. Außerdem brachte der durch die Russen konsequent und zielbewußt eingeimpfte und kultivierte Haß gegen die Deutschen seine Früchte, und unser Volk sah in jeder Handlung der Okkupationsbehörden feindliche Absichten gegen die Zukunft Polens. Die Notwendigkeiten, die mit den Bedingungen zusammenhängen, unter denen die Mittelmächte gezwungen sind, den Krieg zu führen, haben außerdem unserm Lande viele Unbequemlichkeiten gebracht, die der gewöhnliche Durchschnittsmensch für Schikanen hielt und darin das Bestreben nach der wirtschaftlichen Vernichtung Polens erblickte.

Die Gruppen, die sich als „Realisten“ bezeichneten, nutzten ihre Losung in der Weise aus, daß sie unter Berücksichtigung der oben genannten Beweggründe es für einen Fehler hielten, sich zu Gunsten der Mittelmächte zu engagieren, ohne daß eine Erklärung von ihrer Seite vorhanden war, die klar aussprach, daß das Bestreben dieser Staaten nicht die Annexion oder eine neue Teilung Polens, sondern die Bildung eines selbständigen polnischen Staates aus den Rußland abgenommenen Gebieten sei.

Endlich kam der 5. November und mit ihm die Proklamierung des polnischen Staates, demnach die Verwirklichung der geschichtlichen Notwendigkeit, die durch den Krieg geschaffen wurde. Nur sehr wenigen Personen war diese Notwendigkeit von Anfang des Krieges an klar, und diese strebten ohne Bankrott nach dem gesteckten Ziele, indem sie sich über die natürliche Konsequenz der Entwicklung der Ereignisse und der mit ihnen verbundenen Interessenrechnung ablegten. Sie verfolgten ihren Weg weiter trotz der Steine, die man ihnen vor die Füße warf, und sammelten einen größeren Kreis von Personen um sich, die die Logik der Tatsachen erkannten. Für diese Leute war die Sache der Proklamierung des polnischen Staates durch die Mittelmächte nur eine Frage der Zeit und der Form, die Tatsache selbst jedoch unterlag keinem Zweifel. Das Manifest der Kaiser von Deutschland und Österreich war die Bestätigung der Richtigkeit ihrer Anschauungen und änderte nichts an ihrer bisherigen Stellungnahme, die sich aus einer wirklich realen Denkungsart ergab.

Gingegen hatte der 5. November auf die Änderung der Anschauungen solcher Leute einen Einfluß, die durchaus nach „wörtlichen“ Garantien strebten und von ihnen ihre weitere Stellungnahme abhängig machten. Erst jetzt erkannten diese Elemente die Ehrlichkeit der Absicht an und kamen zu der Überzeugung, daß sie an der Schaffung des polnischen Staates mitarbeiten können.

Es schien, daß nach vollzogener Tatsache sich keine Stimme gegen den Akt erheben werde, durch den Polen wiedererweckt wird und der auf den Weg hinweist, auf dem die weitere Entwicklung der polnischen Sache weiterschreiten soll. Und doch ist eine solche Stimme

aufgetaucht. Und zwar nicht nur eine. Abgesehen von der unterirdischen Arbeit schmutziger Elemente, die bestrebt sind, auch fernerhin das Gift in Gestalt von Schmähchriften, ungeschickt gefälschten Referaten, verleumderischen Proklamationen dem Volksorganismus einzupumpfen, erhob auch die hiesige Nationaldemokratie und ihre Trabanten, die Überreste der Realisten, gegen das Manifest einen Protest. Ferner protestierte die russische Regierung und ihre Bundesgenossen. Als dritter im Bunde schloß sich dem Proteste die Gruppe der polnischen Emigranten an, die sich zur Zeit in der Schweiz aufhalten.

Über den Protest der hiesigen Nationaldemokratie braucht man sich nicht zu wundern. Um die Bedeutung des Aktes vom 5. November für die Zukunft unseres Volkes und die Bedeutung der vollzogenen Tatsache der Wiedererweckung des polnischen Staates für die internationalen Verhältnisse zu verstehen, müssen Bedingungen vorhanden sein, die die in Warschau zurückgebliebenen Überreste der Nationaldemokratie nicht besitzen. Ihre besten Köpfe sind nach Rußland ausgewandert, und der ganzen Partei, die an blinden Gehorsam gegenüber den Befehlen ihres Diktators gewöhnt und in einem solchen System erzogen ist, fehlte es an Menschen, die es gewagt hätten, ihre bisherige Stellung einer Revision zu unterziehen und ihre Tätigkeit den veränderten politischen Verhältnissen anzupassen. Die Direktive, die sie von den flüchtenden Leitern erhielten, ist für sie zu einem Sakrament geworden, von dem sie nicht zurücktreten können und wollen ohne Rücksicht darauf, welche neuen Perspektiven der Verlauf der geschichtlichen Ereignisse eröffnet. Da Herr Dmowski „befohlen“ hat, an dem Manifest des Großfürsten festzuhalten, so werden sie es tun, wenn auch Polen mit allen den Eigenschaften entstehen sollte, die das Wesen eines Staates ausmachen.

Bei einer solchen Sachlage ist es für die staatschöpferische Arbeit gleichgültig, daß ein Teil der Volksgesamtheit, der seine Negation auf solche Grundsätze und nicht auf Argumente stützt, die sich aus positiven Tatsachen ergeben, ihr gegenüber in der Opposition bleibt. Das, was die Mittelmächte inauguriert haben, wird den natürlichen Weg der Entwicklung weitergehen und alles andere durch die Kraft seiner Existenz an sich selbst reißen.

Der Protest Rußlands gegen den Akt der Mittelmächte ist so natürlich, daß man mit ihm von vornherein gerechnet hat. Über diesen Protest hat sich daher auch niemand gewundert, und er hat kein lauterer Echo bei denjenigen Faktoren hervorgerufen, die die schöpferische Arbeit an der Verwirklichung des historischen Aktes aufgenommen haben.

Am meisten charakteristisch und dabei am wenigsten erwartet war der Protest einer Gruppe von Personen in der Schweiz, und zwar hauptsächlich infolge der Beweggründe, die sie zu dem Hervortreten gegen das Manifest vom 5. November veranlaßt haben. Wir werden wohl nicht fehlgehen, wenn wir die Initiative des Protestes Herrn Dmowski zuschreiben. Dieser hat sich mit blinden Werkzeugen umgeben, dem Redakteur des „Kurjer Poznański“, Herrn Seyda, und dem Grafen Zamojski; zur Dekoration hat er auch einige Unterschriften erlangt, die hinsichtlich der Stärke der Gruppen, die sie repräsentieren, nicht viel bedeuten.

Der Protest der „Emigranten“ bemerkt, daß er auch „im Namen der Landsleute erhoben wird, die sich nicht frei äußern können.“ Wenn die Herren Dmowski, Graf Zamojski, Seyda und Pilsz ausschließlich ihre persönlichen Anschauungen veröffentlichen würden, dann brauchte die polnische Allgemeinheit auf den Protest nicht zu reagieren, oder sie könnte sich damit begnügen, diese gegen die Wiedererweckung des polnischen Staates gerichtete Tat durch ein entsprechendes Wort zu brandmarken. Da jedoch die Protestler behaupten, daß sie im Namen, also gewissermaßen im

Auftrage ihrer Landsleute handeln, könnten sie namentlich im Auslande und den neutralen Staaten den Eindruck erwecken, daß das polnische Volk oder ein bedeutender Teil desselben den Akt der Mittelmächte ablehne. Bei einer solchen Sachlage ist es Pflicht der im Lande zurückgebliebenen Allgemeinheit, die einzig und allein das Recht hat, das Wort zu ergreifen, eine klare und unzweideutige Stellung einzunehmen.

II.

Die Protestler erklären, daß sie im Namen der Landsleute handeln, die sich nicht frei äußern dürfen. Dadurch geben sie zu verstehen, daß bei uns mindestens dieselben Verhältnisse herrschen wie in Rußland, daß alles das, was die Allgemeinheit in Versammlungen, Diskussionsabenden und der Presse äußert, nur auf Befehl der Behörden ausgesprochen wird, daß diese Behörden jedes freie Wort unterdrücken und uns zwingen, das zu sagen, was sie selbst wünschen. Auf Grund einer solchen Darstellung der Sachlage, wie sie sich die Emigranten zu eigen machen, könnte es scheinen, daß alle Rundgebungen der Allgemeinheit, die sich auf den Akt vom 5. November beziehen, bestellte Arbeit seien, daß Rektor Brudziński mit Gewalt ins Schloß gebracht und zur Abgabe der Erklärung gezwungen worden sei, daß die feierliche Sitzung des Gemeinderats in Warschau, in dem doch auch die politischen Freunde und Parteigänger des Herrn Dmowski sitzen, auf Befehl der deutschen Behörden stattgefunden habe.

Es gibt zwar bei uns eine Zensur, es gibt allgemein staatliche Rücksichten, die dazu zwingen, sich nach gewissen Richtungen hin Zwang aufzuerlegen. Jedoch in Bezug auf die Aussprache in Fragen, die sich auf die Unabhängigkeitsbewegung beziehen, gibt es keine Fesseln. Der beste Beweis dafür ist die Tatsache, daß der Protest gegen die Beschlüsse der Versammlung vom 3. September veröffentlicht worden ist, daß man nach dem 5. November die bekannte Erklärung der Realisten gegen den Unabhängigkeitsakt veröffentlichte, daß man gestattete, den Protest der Emigranten abzu drucken. Jene Wendung ist daher eine ganz gewöhnliche Fälschung der Tatsachen, eine Methode, an die wir bei der Nationaldemokratie gewöhnt sind, die jedoch im Auslande eine falsche Auffassung hervorrufen kann. Wir stellen fest, daß die Elemente, die mit dem Akt vom 5. November nicht einverstanden sind, die Möglichkeit haben, sich zu äußern und daß sie nicht nötig haben, sich der Dienste der Emigranten auf neutralem Boden zu bedienen.

Wenn die im Lande zurückgebliebenen Personen, die die Anschauungen des Herrn Dmowski teilen, gegen das Verhalten der Allgemeinheit nicht protestierten, so ist es nicht deshalb, weil sie die Möglichkeit, sich zu äußern, nicht besitzen. Diese Möglichkeit haben sie und sie bemühen sich auch mit allen möglichen Mitteln, mit offenen und geheimen, durch Polemik und Verleumdungen der Verwirklichung der Unabhängigkeitsbestrebungen entgegenzuwirken. Und sie würden auch ihren Zweck erreichen, wenn diese Bewegung nicht so kräftig und so allgemein wäre. Daß sie nicht imstande waren, dieselbe zu lähmen und die Allgemeinheit zu einer Haltung zu veranlassen, die den wahren Interessen unseres Volkes entgegenwirken würde, ist der beste Beweis dafür, daß die ungeheure Mehrheit des polnischen Volkes in dem Akt vom 5. November eine historische Tatsache von ungeheurer Bedeutung sieht.

Die Emigranten behaupten, daß die Ankündigung eines polnischen Staates ausschließlich aus den okkupierten Gebieten das Streben nach dem eignen Staate nicht befriedigt. Herr Dmowski vergißt, was für eine Stellung er gegenüber dem Aufrufe des Großfürsten eingenommen hat. Er vergißt oder will es nicht mehr wissen, daß, als der Großfürst die Vereinigung aller polnischen Gebiete unter dem Zepher der Romanows,

mithin die Vereinigung mit dem russischen Staate ankündigte, er diese Konzeption annahm und die Forderung des „eigenen“ Staates nicht erhob. Er war also mit der Sklaverei einverstanden, und um diese zu erkämpfen, beteiligte er sich an der Schaffung der Gorczynskischen Legionen. Jetzt aber, da der konkrete, eigne polnische Staat entsteht, verwirft er ihn, angeblich deshalb, weil er nicht alle Teile Polens umfasse.

Wenn die gegenwärtige Stellung Dmowskis ehrlich ist, wenn er sich also wirklich von nichts anderem leiten läßt, als von der Rücksicht auf das Wohl und die Zukunft des Volkes, so muß man sich nur wundern, daß der Politiker die konkrete Unabhängigkeit deshalb verwirft, weil sie nur einen Teil des Volkes umfaßt, und die Vereinigung des ganzen Volkes, jedoch in der Sklaverei höher einschätzt.

Wenn man diese Konzeption der Lösung der polnischen Frage theoretisch betrachtet, kann man schließlich von dem Gesichtspunkte ausgehen, ob für die Zukunft des Volkes die Vereinigung aller polnischen Gebiete unter dem Zepher des Zaren, oder die Schaffung eines selbständigen Staates aus einem Teile des Volkes vorteilhafter sei. Eine solche Diskussion ist jedoch zwecklos, da die Verwirklichung der ersten Annahme ausgeschlossen ist, die der zweiten aber zur Tatsache geworden ist. Denn selbst Herr Dmowski wird jetzt wohl nicht mehr so naiv sein anzunehmen, daß die Kriegsergebnisse eine solche Wendung nehmen könnten, um Rußland nicht nur in den Besitz seiner früheren Gebiete, sondern auch der von Polen bewohnten Gebiete Deutschlands und Galiziens zu bringen.

Wir stellen fest, daß alle Bestrebungen, die mit den realen Bedingungen nicht rechnen, auf die Erlangung dessen schädlich einwirken müssen, was wir infolge des Krieges erlangen können; diese realen Bedingungen bestehen in der Tatsache, daß weder Deutschland noch Österreich ihren Besitzstand verringern und uns ihre polnischen Provinzen abtreten können. Wenn das Interesse der Mittelmächte nicht die Annexion der von Rußland eroberten Gebiete, sondern die Schaffung einer selbständigen Staatseinheit aus denselben erfordert, dann müssen wir, die wir keine Armee gebildet und nicht sagen können, daß wir Polen durch eigne Kraft erobert haben, mit den Bedingungen zufrieden sein, die uns zuerkannt werden, umso mehr, als diese den Keim der weiteren staatlichen Entwicklung in sich tragen.

Wir können und wollen nicht die weiteren Fehler in den Beweggründen nachweisen, die die Emigranten veranlaßt haben, gegen den Akt vom 5. November aufzutreten. Wir bemerken nur, daß entgegen ihrer Behauptung, daß der zukünftige polnische Staat nur ein kraftloses Werkzeug der deutschen und österreichischen Politik sein wird, nur in dem Grade zutreffend sein wird, als darin Elemente von der Art der Emigranten ihren Einfluß ausüben werden, Elemente, die nach Direktiven von Osten Ausschau halten, die die Bedeutung des Bündnisses Polens mit Mitteleuropa nicht beurteilen können und nicht in der Lage sind, an dem großen Werke des Aufbaus des neuen Staates positiv mitzuarbeiten. Wir müssen uns damit einverstanden erklären, daß die Mittelmächte, die Polen ins Leben rufen, dies vor allem im eignen Interesse und in der Absicht tun, daß Polen die Kraft des mitteleuropäischen Bundes zwecks Erhaltung des Friedens vergrößere. Nur ein solches Polen, das erkannt hat, daß auch sein Interesse sich in dieser Richtung bewege, hat für die Mittelmächte Bedeutung.

Noch ein Punkt ist in dem Proteste vorhanden, gegen den wir uns verwahren müssen, nämlich die Behauptung, daß die Mittelmächte das Völkerrecht verletzen und von den Polen die Aufstellung einer Armee verlangen, die für eine fremde, nicht für die polnische Sache kämpfen soll. Wir wundern uns nicht über Herrn Dmowski, daß er den Kampf gegen Ruß-

land für eine polnische Sache hält. In der Tiefe seiner Seele hat er längst solche Überzeugungen gehegt, und seine ganze Tätigkeit während der letzten Jahre hat keinen Zweifel nach dieser Richtung hin gelassen. Jedoch noch nie haben wir einen solchen Zynismus angetroffen, mit dem das ausgesprochen wird, wogegen sich der polnische Gedanke sträubt. Eine aktive Reaktion gegenüber solchen Grundsätzen ist Sache des sich bildenden Staatsrats, dessen erste Aufgabe sein wird, näher zu bezeichnen, was vom Standpunkt der polnischen Staatsinteressen als Landesverrat aufzufassen ist.

Aus Nr. 181 des Kraj (Lissa i. Pol.)
vom 23. Dezember 1916.

Was ich in Warschau gesehen habe.

Als ich das letzte Mal vor dem Kriege in Warschau war, — es war im Jahre 1913 — haben sehr wenige seiner Einwohner damit gerechnet, daß in kurzem die Syrenenstadt in das Kriegsgetümmel werde hineingezogen werden. Warschau war damals wie immer lustig, lächelnd, vergnügt, — es war eben Warschau. Es ahnte nicht, was es in kurzem erleiden werde. Es ahnte nicht, daß man soviel Ungemach, Schmerz und Armut ertragen könne, ohne unter der Wucht der Lasten und der Schrecken des Krieges zu erliegen. Denn der schrecklichste der Kriege hat Warschau nicht verschont. Er hat seine Mauern nicht vernichtet, er hat es vor den Geschossen der schweren Belagerungsgeschütze verschont; es fanden keine blutigen Kämpfe in seinen Mauern statt. Warschau selbst hat von naheem keine Wunden und fließendes Blut gesehen, aber der Krieg hat der Stadt andere, nicht minder schwere Schläge versetzt.

Warschau leidet einen solchen Hunger, eine solche Not und eine solche Armut, von der wir in Großpolen keine Ahnung haben.

Hier einige Bilder aus dem heutigen Warschau. Im Gespräch mit meinem Freunde kehre ich am späten Abend in mein Hotel zurück. Ich achte nicht auf die Vorübergehenden, denn ihre Mehrzahl eilt von Vergnügen zurück oder in die erleuchteten Lokale. Eine gewöhnliche Erscheinung der Großstadt und sonst nichts besonderes. Auf einmal lenkt in der Krakauer Vorstadt in der Nähe des Hotels eine Frauengestalt meine Aufmerksamkeit auf sich, die wie unter einer übermenschlichen Last zu schwanken scheint; sie macht den Eindruck, als wenn die Beine ihr den Gehorsam verweigerten. Die Kleidung verrät frühere Wohlhabenheit. Mich trifft ein Blick, aus welchem Scham, Verzweiflung und Not sprechen, gleichzeitig macht die rechte Hand eine schüchterne, ungeschickte und ängstliche Bewegung. Das eine weiß ich bestimmt — diese Hand hat bis jetzt noch nie gebettelt — die ausgeführte Bewegung verrät die Nothilfe. Das dauerte eine Sekunde, und die Gestalt geht weiter, ohne sich umzudrehen und ohne das Almosen abzuwarten, von Scham und Verzweiflung getrieben. . . Ich fühle, daß eine geräuschvolle Unterstützung die Frau verletzen würde — daß es gelte so diskret zu handeln, wie die Bitte diskret war.

Dieses Bild hat mich mit furchtbaren Träumen die ganze Nacht gequält, darum wachte ich denn auch mit Dankbarkeit und Erleichterung am frühen Morgen auf und ging schon vor 6 die Marschalkowskistr. entlang nach der Richtung des Wiener Bahnhofs zu. Es wiederholte sich sogar um diese Zeit die Szene von gestern Abend, nur mit dem Unterschiede, daß die diskret bittende Person ein weißhaariger Greis ist. Auch er hat einmal bessere Zeiten gesehen. . .

Unter einem erdachten Vorwand gehe ich in einige Wohnungen hinein. Ich stelle überall dasselbe fest

Die Leute haben alles verkauft, was nur irgend einen Wert darstellte. Pelze, Kleinode, Möbel, Gardinen, Teppiche, Bilder sind entweder verpfändet oder verkauft worden. Überall wehten Leere, Not und Verzweiflung entgegen. Ich habe eine bescheidene Wohnung mit zwei Zimmern und einer Küche gesehen, in der zwei Familien — zusammen 14 Personen — wohnten; als Lager diente Stroh — Wierstroh. Ein schreckliches Bild!

Für diese Notleidenden hat die Politik augenblicklich wenig Anziehungskraft: Polen, die polnische Armee, die Regierung, die Unabhängigkeit. — Ihr Ruf und Traum ist: Brot und Arbeit.

Arbeit und Erwerb brauchen sie, und der wird ihr Erlöser und Befreier sein, der ihnen Arbeit und Erwerb bieten, der aus ihren Häusern die furchtbare Not und Armut vertreiben wird.

Die Stadtverwaltung tut, was sie kann, um der furchtbaren Not entgegenzuwirken — es werden Marken verteilt, die zum Einkauf zu billigeren Preisen berechtigen. Warschau kümmert sich um seine Armen, aber das ist alles zu wenig. Alle Almosen reichen nicht aus, da die Bedürfnisse und die Not zu groß sind. In Warschau mangelt es an Arbeit und Erwerb. Helfen könnten meiner Ansicht nach nur eine zwangsweise Evakuierung der zugeströmten Elemente aufs Land, wie schon geschrieben worden ist, öffentliche Arbeiten und die Inbetriebsetzung wenn auch nur eines Teils der Fabrikanlagen. Solange nach dieser Richtung hin keine bestimmten energischen Schritte werden unternommen werden, solange werden Mangel und Hunger herrschen. E. S. L. a.

Aus Nr. 357 des Kurjer Polski (Warschau)
vom 24. Dezember 1916.

Zum Weihnachtsfest

schreibt das Blatt u. a.:

In der langen Kette der heiligen Abende, die nur vom polnischen Martyrium und Unglück zeugen, ist ein neues Glied hinzugekommen.

Polen hat seinen Namen, ein Stück Land wieder erlangt, das sich diesen vornehmen Namen beilegen kann, es hat an dem Firmament ein Stück eigenen Himmels, den eigenen polnischen Stern, wieder erlangt.

Ob er uns für immer erstrahlen, ob sein Glanz der Glanz reinsten Wassers sein wird, hängt viel von uns ab. Heut werden sich unsere Blicke diesem zum ersten Mal für uns aufgehenden Stern freudig zuwenden. Mit Sehnsucht erwarteten wir diesen Augenblick, bis er endlich gekommen ist, um einen Teil des Traums zu erfüllen . . .

Nach Jahren nimmt Polen die Arbeit an dem Bau des eigenen Hauses in Angriff. Werden wir in diesem Augenblick nicht Kraft und Seelenstärke genug finden, um alle unter dieser Losung zu vereinigen?

Werden angesichts des in der Geschichte des Vaterlandes großen Moments diejenigen, welche unmutig auf diese Arbeit blickten, uns nicht die Hände reichen, um gemeinsam den Hammer, die Kelle und den Karabiner anzufassen?

Hoffentlich wird der Typhus der Beseffenheit vorübergehen, hoffentlich werden sich alle dem geschichtlichen Zeitpunkt gewachsen zeigen.

Heut werden wir die Oblate mit ganz Polen teilen mit dem Rufe „Es lebe!“, mit der Aufforderung, daß alle an die nationale Arbeit herangehen mögen!

Aus Nr. 25 des Głos Stolicy (Warschau)
vom 23. Dezember 1916.

In dem Weihnachtsartikel des „Głos Stolicy“ heißt es u. a.:

Im Jahre 1914 durchlebten wir den letzten heiligen Abend unter moskowitzischem Joch. Im Jahre 1915 waren wir nur die Bevölkerung eines besetzten Landes, welche nicht weiß, welches Schicksal in nächster Zukunft ihrer wartet. Heute ist der erste heilige Abend, wo wir nach so vielen Jahren der Knechtschaft das nationale Gebet ändern und, anstatt um die Rückgabe des Vaterlandes zu flehen, Gott danken können, daß wir seine Wiederherstellung erlebt haben.

Die Freiheit, das Vaterland erhalte uns, o Herr!

Gesegnet seien die Zeiten, welche trotz des Leidens und des Mißgeschicks das Recht zum Leben in der Freiheit wiedergeben.

Gesegnet seien die Zeiten, welche trotz der Opfer und Ruinen des nationalen Vermögens Polen von neuem in die Reihe der unabhängigen Völker stellen.

Gesegnet seien die Zeiten, welche allen Märtyrern und Helden der nationalen Sache den Sieg gebracht haben.

Die traditionellen Oblaten teilend, werden wir beim heutigen Abendmahl den Glauben und Hoffnung stärken, daß wir das Vaterland stark und glücklich zu machen vermögen.

Den Friedenswunsch wollen wir mit dem Willen vereinigen, in der neuen Epoche der politischen Ordnung in der Welt gestählt und stark dazustehen, die wiederhergestellten Rechte verteidigend und das Gebäude des nationalen Lebens bauend, unserer großen Vergangenheit würdig und alle unseren größten Opfer rechtfertigend. So wahr uns Gott helfe!

Aus Nr. 646 des Goniec (Warschau)
vom 23. Dezember 1916.

Wieviele Geschlechter erwarteten sehnsuchtsvoll den Augenblick, den wir heut durchleben! Zum ersten Male erstrahlt der Weihnachtsstern über einem unabhängigen Polen! Verstehen wir die ganze Bedeutung und Wichtigkeit des geschichtlichen Moments, oder sollten wir vielmehr nicht von unseren Vätern und Großvätern lernen, was wir in diesem Moment tun und wie wir fühlen sollten? Fragen wir danach die Vergangenheit, erinnern wir uns der nach den Schneefeldern Sibiriens vertriebenen und in die moskowitzischen Gefängnisse geworfenen teuren Brüder und fragen wir ihre Geister, was sie in diesem Augenblick fühlen und wünschen.

Darauf wird euch eine einzige im Herzen empfundene Stimme, ein einziger mächtiger Ruf aus dem Grabe erwidern: Zu den Waffen, zu den Waffen!

Möge dieser Ruf nicht ohne Echo, nicht ohne Widerhall in der frostigen Atmosphäre der Anarchie, in welche uns die Knechtschaft geworfen, verhallen!

Zu den Waffen! Hören wir diesen Ruf der Väter und Großväter? Zweifeln wir, daß uns ihr lebendiger Mund so auffordern würde, wenn er könnte?

Gehorchen wir also der Stimme ihrer Geister, damit die Geschichte später nicht von uns sage, daß wir dieser Väter unwürdig seien und die Mutter, das Vaterland, zum zweiten Male getötet hätten.

Zu den Waffen gegen Moskau! — Werden wir für diesen Ruf taub bleiben?

Werden uns die Überlieferungen des Weihnachtsfestes nicht in dem einzigen Wunsch, in dem Wunsch nach dem Kampf fürs Vaterland vereinigen?

Zu den Waffen!

Aus Nr. 644 des Czas (Kraſau)
vom 23. Dezember 1916.

In Litauen.

Unter dieſer Ueberschrift wird dem Kraſauer Blatte in einer Zuſchrift aus Wilna u. a. folgendes berichtet:

Die Lage Wilnas und überhaupt Litauens war vom Beginn der deutſchen Okkupation in politiſcher und wiſchaftlicher Beziehung ſehr ſchwer. Das Land wurde durch den militäriſchen Kordon durchſchnitten, und Wilna büßte ſofort einen bedeutenden Teil ſeines Verſorgungsbereichs ein. Nach Verbrauch der in der Stadt vorhandenen Vorräte trat ein Mangel an den Hauptnahrungsmitteln ein, die auch die deutſchen Behörden nicht zu liefern vermochten. Mit großer Mühe, mit Hilfe einer guten Handelsorganisation gelang es, die erſten Bedürfniſſe der Bevölkerung zu befriedigen

Zur Verſchlimmerung der wiſchaftlichen Verhältniſſe trugen auch die Requisitionen und die Inbeſitznahme des größten Teils des Großgrundbeſizes durch die deutſche Verwaltung bei. Nicht nur diejenigen Güter, deren Beſitzer abgereiſt ſind, ſondern auch viele Vorwerke im Lande anweſender Beſitzer haben die deutſchen Organe in ihre Verwaltung übernommen und nach eigenen Theorien bewirtſchaftet. Da ſie aber weder die Eigenſchaften unſerer Scholle, noch die klimatiſchen Verhältniſſe unſeres Landes kennen, begingen ſie eine Reihe von Fehlern, welche ſich an dem Endergebnis verhängnisvoll rächten. Ein allzutiefes Aßern der Dampfpflüge, das aus anderen Gegenden eingeführte Saatgut haben bewirkt, daß die Ernte ſchlechter ausfiel als in den früheren Jahren, was natürlich die allgemeine Not vergrößerte. Die Koſten dieſer Experimente ſollen die Großgrundbeſitzer tragen, aber die Rechnungen, welche ihnen vorgelegt worden ſind, ſind ſo geſchraubt, daß ſie ſie höchſtwahrscheinlich nicht werden decken können.

In politiſch-nationaler Beziehung hat Litauen verſchiedene Systeme und Anſchauungen durchgemacht. Auf die kurze ſympathiſche Episode des Grafen Pfeil folgte die Zeit einer Politik, die ſich teilweise gegen die Polen richtete. An die Spitze Wilnas trat Herr Pohl, der frühere Oberbürgermeiſter von Liſſit, deſſen Hauptqualifikation angeblich eine gewiſſe Kenntnis der litauischen Sprache war. Zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen traf Herr Pohl in Wilna keine Litauer an; er erſetzte ſie durch Juden, mit denen er ſich einigermaßen verſtändigen konnte. Von ihnen auch vor allem erhält er Informationen über die örtlichen Verhältniſſe. Im allgemeinen kamen die nach Litauen geſchickten deutſchen Beamten in der von vornherein geſaßten Überzeugung an, daß dies ein litauisch-weißruſſiſches Land ſei, und ſie entdeckten erſt die Polen, was ſie — man muß es einräumen — loyal anerkannten. So folgte denn auch der anfänglichen Phase einer ſystematiſchen Protegierung der Litauer eine Enttäuſchung, zumal ſie ſogar in Samogitien unter ihnen keine ſympathiſche Aufnahme fanden. In den letzten Zeiten wurden viele Vertreter der litauischen Intelligenz unter dem Verdacht einer öſtlichen Orientierung in Konzentrationſlager verſchickt

Was die Preſſe anbetrifft, geſtatteten die Behörden nur die Gründung des „Dziennik Polſki“, welchen Herr Obſt von der früheren „Gazeta Codzienna“ redigiert. Alle Bemühungen, die Erlaubnis für ein anderes Blatt, und wäre es nur ein Wochenblatt, zu erhalten, waren biſher vergeblich. Die Warſchauer periodiſchen und amtlichen Publikationen ſind unbedingt verboten. Aus dem preußiſchen Teilgebiet gehen nur ein: der „Katoſik“, der „Dziennik Elonſki“ und der „Kraj“, aus dem Königreich Polen

nur der in Czestochau erſcheinende „Dziennik Polſki“, der ſich eines ziemlich bedeutenden Leſerkreises erfreut. Der Mangel an Büchern macht ſich empfindlich bemerkbar. Unſere Landsleute in Groß-Polen ſollten vor allem in Berlin, oder dort, wo es gebührt, dafür ſorgen, daß dieſe unberechtigte Quarantäne aufgehoben würde.

Soweit es ſich um die politiſche Orientierung handelt, kann man ſagen, daß Wilna den Legionen zuneigt und gegebenenfalls ein anſehnliches Kontingent für das polniſche Heer ſtellen wird. Unſere Jugend hegt die Hoffnung, daß ſie in Übereinkunft mit den geſchichtlichen Überlieferungen auf den Soldatenmützen das ganze Wappen des polniſchen Freistaates, d. i. den weißen Adler mit dem Reiter, wird tragen dürfen. Litauen iſt, wie es immer war, dem Geiſt, der Kultur und überwiegend der Sprache nach polniſch geblieben; wenn aber noch verſchiedene Meinungen hinſichtlich des Verhältniſſes zum Königreich Polen beſtehen, ſo handelt es ſich nur um die Form. Grundſätzlich ſtehen wir feſt auf dem Boden der Union von Lublin.

Aus Nr. 23 des Głos Stolicy (Warſchau)
vom 21. Dezember 1916.

Finnland und Polen.

Aus Anlaß der Proklamierung des polniſchen Staates am 5. November haben die Unabhängigkeitsorganisationen in Finnland an das polniſche Volk folgende Adreſſe gerichtet:

Eine große Zeit iſt für das polniſche Volk gekommen.

Wer könnte tiefer als wir Finnen empfinden, was in den letzten Wochen geſchehen iſt, wer könnte beſſer verſtehen, welche Wege ſich für eure Zukunft eröffnen!

Durch das unüberſehbare Meer und durch Granitfeſſeln von der Familie der mitteleuropäiſchen Völker, deren jüngeſtes Glied — Polen — in die Reihe der Feinde Rußlands eingetreten iſt, getrennt, ſendet euch Finnland ſeinen Gruß.

Was für Hoffnungen, was für Freude hat die Nachricht von dem Wiederaufbau des polniſchen Staates bei uns erweckt!

Möge uns geſtattet ſein, unſere reinſten und heiligſten Wünſche für eine weitere glückliche Entwicklung eures teuren Vaterlandes darzubringen.

Es iſt für uns ein großes Glück, daß wir euch gegenüber alles das ausſprechen können, was ein Volk dem andern ſagen kann.

Euch leuchtet ſchon die Sonne der Freiheit; wir ſtreben nach Licht. Das, was Polen nach ſo vielen Jahren der Leiden und des Kampfes erreicht hat, erleuchtet vor Finnland den dunklen Weg, den wir noch zu gehen haben.

Wir hegen die unerschütterliche Überzeugung, daß für euch die Stunde einer mächtigen nationalen Entwicklung geſchlagen hat, daß daran die beſten und lebendigſten Elemente des Volkes teilnehmen werden, das mit beſiepielloſer Kraft und Ausdauer die hundertjährige Unterdrückung zu überwinden vermochte.

Möge dies für uns ein helles Beiſpiel auf dem Weg zur endlichen Freiheit ſein!

Ebenſo wie euch, beſeelt auch uns Finnen der eine Gedanke, Arm in Arm mit euch gegen unſern Totfeind, den Unterdrücker der Völker — gegen Rußland zu kämpfen.

Einen lauten Widerhall findet die Wiedergeburt Polens im fernen Norden — und im Lande der tauſend Seen.

Ihr gebt uns das Beispiel, — wir wollen euch begeistert folgen.

Polen — vorwärts!

(Infolge Verbindungsschwierigkeiten ist obiges Schriftstück über Stockholm und Berlin erst gestern nach Warschau zu Händen des Vorsitzenden der Liga der Fremdvölker im russischen Staate, Herrn Lempicki, gelangt.).

Aus dem Auslande.

Aus Nr. 642 der Nowa Reforma (Kraukau)
vom 23. Dezember 1916.

Der Stern über Polen.

Unter dieser Überschrift schreibt das Kraukauer demokratische Blatt in seinem Weihnachtsartikel u. a. folgendes:

Aus dem Chaos des großen geschichtlichen Kataklysmus, der die ganze Menschheit erschüttert hat, entpuppt sich eine neue Welt. Einige Jahrzehnte lastete auf der europäischen Welt der Alp der Katastrophe, die alle fürchteten, obgleich sie sie alle für unvermeidlich hielten.

Polen spielt in dieser geschichtlichen Umwälzung eine Rolle ersten Ranges. Der Krieg, welcher heut die Welt erschüttert, wird auch um unsere Rechte geführt. Im Angesicht der ganzen Welt geschieht Polen Genugtuung für die in einem Jahrhundert der Knechtschaft und des Martyriums erlittenen Unbilden. Dies fühlt nicht nur das polnische Volk, sondern alle Völker und Staaten fühlen es. — Die Zeit der Expiation ist gekommen und bringt Befreiung dem Volke, das man unbesonnenerweise dem Untergang geweiht hatte.

In diesem Augenblick des entscheidenden Kataklysmus, der das Schicksal der Völker und Staaten bestimmen soll, der die Herrschaft der Freiheit und des natürlichen Rechts auf Erden wiederherstellen soll, wendet sich der polnische Gedanke dem erhabensten Fest zu, welches die Erinnerung der Geburt des Herrn ist. Er vergegenwärtigt sich, daß der Gottmensch, der an diesem Tage zur Erlösung der Menschheit geboren worden ist, die Verkörperung der Wahrheit, des Guten, der Gerechtigkeit und Liebe war.

Möchte sich in diesem Augenblick, wo in der ganzen katholischen Welt das Kirchenlied „Ehre sei Gott in der Höhe“ erklingen wird, die große Losung vom „Frieden auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind“ in die Tat verkörpern.

Dieser große Wunsch der ganzen Menschheit, der mit unseren heißesten nationalen Hoffnungen verknüpft ist, richtet den Geist der Söhne Polens auf und erwärmt zur Einheit des Gedankens, der Eintracht und Ausdauer. Glauben und hoffen wir, daß die Erfüllung unserer Träume uns bevorsteht mit dem Glanze des Sterns von Bethlehem, der, allen Bedrückten Freude und Hoffnung bringend, über der christlichen Welt erstrahlen wird.

Aus Nr. 644 des Czas (Kraukau)
vom 23. Dezember 1916.

In dem Weihnachtsartikel des Blattes wird unter anderem folgendes ausgeführt:

Da ganz Europa vom Sturme ergriffen ist — schrieb einer der edelsten Männer des Ostens — muß man diese Sachlage benutzen, um in dieses unsaubere Haus, in dem sich so viel Ungerechtigkeit angehäuft hat, Ordnung zu bringen. Im Augenblick der allgemeinen Abrechnung muß man diese Ungerechtigkeit wieder gut machen. Über allen Rassenfragen, die meistens auf Lüge beruhen und nur den Hochmut der Menge verdecken sollen, steht das ewige allgemeine Menschenrecht, dessen Diener und Verteidiger wir alle sein müßten, nämlich das Recht der zivilisierten Völker, über sich selbst zu entscheiden.

Diese Errungenschaft muß der gegenwärtige Krieg vor allem uns Polen bringen, an denen man das schrecklichste Verbrechen gegen göttliche und menschliche Gesetze begangen hat, das sich jetzt an ganz Europa rächt. Die Mittelmächte sind daher auch zu der Erkenntnis gekommen, daß ohne die Wiedergeburt des polnischen Staates das europäische Gleichgewicht illusorisch wäre und eine neue Erschütterung nicht ertragen würde. Daher sind sie an den Wiederaufbau unseres staatlichen Organismus auf neuer Grundlage herangetreten. Was für Gründe auch diesen Entschluß veranlaßt haben mögen, so ist es doch unsere heilige Pflicht, davon Gebrauch zu machen und unsern Willen zum Leben dadurch zu beweisen, daß wir die grundlegenden Organisationsarbeiten, d. h. die Bildung der Regierung und des Heeres in eigene Hand nehmen. Mit eigener Hand müssen wir unsere Zukunft bauen, ohne auf die unvermeidlichen Schwierigkeiten Rücksicht zu nehmen. Da sich vor uns die Möglichkeit der Wiedererlangung der verlorenen Selbständigkeit eröffnet hat, müssen wir alle Kräfte anspannen, um den Moment auszunutzen und unser staatliches Dasein durch das stärkste Argument zu sichern, das überhaupt möglich ist, nämlich durch das eigene Heer. Der polnische Staat ist nicht das Geschenk einer fremden Gnade, sondern das notwendige Resultat des großen Krieges, die logische Folge der kriegerischen Ereignisse, beschleunigt durch die Heldentaten der Legionen und mit schmerzlicher Spannung von dem ganzen Volke erwartet. Die Mittelmächte haben den Staat feierlich proklamiert. Jetzt handelt es sich darum, daß wir schnell und weise den Teil der Aufgabe erfüllen, der uns zufällt. Je eher wir aus der Zeit der Erwägungen und Zweifel heraustreten, je fühner und sicherer wir an die schöpferische und organisatorische Arbeit herantreten, desto stärker und dauerhafter wird unsere Position sein, ein desto breiteres Fundament werden wir für den Bau unseres Staates legen können.

Wir zweifeln nicht, daß diese Arbeit, die zu Anfang vielleicht schwer, jedoch dankbar und bedeutungsvoll sein wird, in allernächster Zeit beginnen wird, daß alle polnischen Familien sich an den Weihnachtstisch mit dem Gefühl setzen, daß wir eine große Zeit durchleben. In diesem Sinne wollen wir heute in der Erwartung der nahen Befreiung das Gebet Conrads sprechen:

In der heiligen Weihnacht wollen wir die drückende Fesseln der Sklaverei vergessen. Gib uns, o Herr, das Gefühl der Kraft und ein lebendiges Polen, damit deine Worte in einem glücklichen Lande in Erfüllung gehen.

Nun gehen diese Worte in Erfüllung. Am polnischen Horizont erscheint das Morgenrot der Freiheit.

Aus Nr. 588 des Głos Narodu (Kraukau)
vom 21. Dezember 1916.

Das Rußen ins Leere.

Der seit dem Beginn des Weltkrieges dritte russische Ministerpräsident ist vor den Bänken der Duma mit einer Erklärung voll heuchlerischer Versicherungen des heißen Wunsches hervorgetreten, das „vereinigte“ Polen, das es nicht gibt, zu beglücken, und seit anderthalb Jahren hat sich die harte Lage der Rußland untergeordneten Polen nicht um ein Haar geändert. Die letzte Erklärung Trepows, welche die abgeklapperte Melodie von der „Vereinigung“ von neuem aufnimmt und mit einer nebelhaften Perspektive der Zukunft von neuem operiert, hat, wie aus kurzen Mitteilungen bereits bekannt ist, im Staatsrat und in der Duma eine Erwiderung der polnischen Abgeordneten Szabeko, Gosciński und Raczkowski hervorgerufen. Unser Kopenhagener Berichterstatter übersendet uns gegenwärtig eine ausführliche Inhaltsangabe dieser in die

russische Leere gesprochenen Reden. Wir geben sie im Nachstehenden wieder. Obgleich diese drei Reden politisch auf der russisch-ententefreundlichen Plattform stehen, sind sie drei Anklageakte, welche die Unaufrichtigkeit, die Halbheit und Heuchelei des Standpunkts Rußlands in der polnischen Frage geißeln. Gleichzeitig erklang wiederum kraftvoll die grundsätzliche, allen Polen gemeinsame Forderung des gegenwärtigen Augenblicks: das eigene polnische Staatswesen. Den Trepow als Antwort abgegebenen Erklärungen fehlt völlig der Glaube, daß diese Forderung unter Mitwirkung Rußlands verwirklicht werden könnte. Daher sind sie auch, formell an die russische Ministerbank gerichtet, in Wirklichkeit vielmehr eine Rundgebung vor der Welt, daß Rußland schon den Rest des polnischen Kredits erschöpft und in der veränderten Lage das Märchen von der Autonomie aufgehört hat, sogar sehr einfältige politische Kinder in Polen zu beschäftigen.

Kopenhagen, den 15. Dezember 1916.

Bekanntlich hat am 2. d. M. Ministerpräsident Trepow im Namen der russischen Regierung in der polnischen Frage folgende Erklärung abgegeben:

„Der Feind hält weiter einen Teil unseres Territoriums besetzt. Wir müssen es zurückerobern und damit das mit Waffen zeitlich losgerissene Königreich Polen zurückgeben. Das ist noch zu wenig. Wir müssen den Erbfeinden die polnischen Lande jenseits der Grenze entreißen, und wir wollen von neuem ein freies Polen in seinen ethnographischen Grenzen und in unzertrennlicher Verbindung mit Rußland schaffen!“

Diese Erklärung des Ministerpräsidenten hat den Abgeordneten Szebeko im Reichsrat und Goscicki und Raczkowski in der Duma Veranlassung gegeben, in der polnischen Frage einen Standpunkt einzunehmen, den sie dies Mal in beiden Kammern klar, natürlich von ihrem Gesichtspunkt aus sich aufstellten.

Der Abgeordnete Szebeko setzte sich in der Sitzung des Staatsrats vom 5. Dezember zunächst mit der Erklärung Stürmers in der polnischen Frage, die von dem Minister Protopoff abgegeben wurde, auseinander, sodann erklärte er in bezug auf die Erklärung des Nachfolgers Stürmers, Trepow, u. a. folgendes:

„Mit großer Befriedigung sehen wir, daß in der Erklärung des Ministerpräsidenten, schließlich durch den Mund der Regierung das bedeutungsvolle Wort „freies Polen“ ausgesprochen worden ist. Aber für uns sind diese Worte mit dem polnischen Staatswesen unzertrennlich verbunden. Und um eine erschöpfende Antwort auf den österreichisch-deutschen Akt von dem freien Polen zu geben, genügt wohl weder die letzte Erklärung des Staatssekretärs Trepow, noch die Verurteilung des österreichisch-deutschen Akts vom Standpunkt des Völkerrechts seitens der vorigen Regierung. Kann doch auch eine gesetzlich ungültige Tatsache eine große politische Tatsache sein... Es wäre äußerst erwünscht, daß Rußland gemeinsam mit den Mächten der Entente die unerschütterliche Absicht, die polnischen Lande zu vereinigen und ein freies Polen in Verbindung mit Rußland, aber mit einem eigenen polnischen Staatswesen wiederherzustellen, möglichst vernehmlich kundgeben wollte.

Aber meine Herren! Wenn es gilt, daß das russische Volk und polnische Volk einen klaren, durch nichts verdunkelten Weg der Brüderlichkeit und der Einigkeit gehen soll, so ist es durchaus notwendig, mit der vollständigen Aufhebung aller die Polen im ganzen Gebiet des russischen Imperiums beschränkenden Gesetze zu beginnen. In allen Erklärungen der Re-

gierung wurde vom Anfang des Krieges an von unseren gesetzgebenden Tribünen fortgesetzt von dem „edlen, ritterlichen, treuen polnischen Brudervolk“ gesprochen, welches ohne Murren die schwersten Schläge des Krieges erträgt, welches in den russischen Herzen für sich das größte Mitgefühl und durch nichts getrübt Achtung hervorrufen.“ Auch in der letzten an unsere Verbündeten gerichteten Erklärung sprach der Ministerpräsident von dem „edlen polnischen Volk“. Sagen Sie, meine Herren, ob man die Vertreter dieses Volkes, dessen Zukunft mit Rußland unzertrennlich verbunden ist, im Kaiserreich in die Lage von Bürgern zweiter Klasse versetzen und ihnen gegenüber die ganze Reihe der bestehenden gesetzlichen Beschränkungen aufrecht erhalten kann?

Alles das, meine Herren, was im gegenwärtigen Augenblick Gegenstand von Versprechungen und unwiderruflichen Beschlüssen hinsichtlich des zukünftigen ethnographischen Polens ist, kann nur nach Beendigung des Krieges verwirklicht werden. Aber die Beseitigung der Beschränkungen in dem Verhältnis zu den Polen kann sofort durchgeführt werden. Das wäre eine reale Anordnung. Dies wäre ein greifbarer Beweis des Willens, mit der schweren Vergangenheit endgültig zu brechen und einen neuen Weg zu betreten. Freudigen Widerhall würde in den Städten und Dörfern Polens die ersehnte Kunde von der großmütigen Anwendung des russischen Volkes finden, aber auch in dem nordwestlichen Lande würde der Ausbruch der Begeisterung der dort zahlreichen polnischen und tatarischen Bevölkerung infolge der durchgeführten so lange erwarteten bürgerlichen Gleichberechtigung die Widerstandskraft dieser Bevölkerung stärken.“

Seine Rede schließt Abgeordneter Szebeko mit warmen Redewendungen unter der Adresse Italiens, Frankreichs und Englands und fordert die russische Regierung und das russische Volk auf, die Initiative des freien und selbständigen Polens zu behalten, denn „für die Zukunft ist die Bedeutung dieser Initiative ungeheuer.“

In der Duma ergriff als erster von den Polen Abgeordneter Goscicki das Wort, indem er sich zunächst über die Bemühungen der polnischen Abgeordneten im Juli d. J. bei der russischen Regierung, um sie zu einem entscheidenden Schritt in der polnischen Frage zu bewegen, ausließ.

„Diesen Schritt haben wir — sagte der Redner — unternommen, von dem Grundsatz ausgehend, daß die grundlegende Bedingung der Wiedergeburt Polens die Vereinigung der polnischen Lande und eine selbstständige Staatsverfassung ist. Wir wissen — führte Herr Goscicki weiter aus — daß die polnische Frage endgültig erst nach Beendigung des Krieges entschieden werden kann, aber für die weitere Entwicklung der Ereignisse ist es von großer Wichtigkeit, daß hinsichtlich der Absichten Rußlands und der Entente in Bezug auf die Zukunft Polens keine Zweifel beständen. In Beantwortung der deutschen Akte wurde in der Presse eine Erklärung der Regierung vom 2. November veröffentlicht, welche ein weites Feld zu Kommentaren bot, die die Widerstandskraft des polnischen Volkes schwächten. In den sodann veröffentlichten Erklärungen der verbündeten Weststaaten wurde ausdrücklich auf die Notwendigkeit der politischen Wiedergeburt des polnischen Volkes hingewiesen, dessen Vereinigung nach den Worten des englischen und französischen Ministerpräsidenten „eine der Grundlagen des zukünftigen politischen Gleichgewichts Europas sein wird.“

Die Fortsetzung seiner Rede widmete der Abgeordnete Goscicki Argumenten, daß Rußland, wenn es siegen wolle, einer Wiedergeburt des vereinigten und mit einem vollständigen Staatswesen ausgestatteten Polens zustimmen muß.

Sodann ergriff der Abgeordnete Raczowski das Wort, welcher an den polnischen Antrag in der Duma anknüpfte, daß die polenfeindlichen Gesetze in Rußland, insbesondere aber in den 10 westlichen Gouvernements aufgehoben würden, daran erinnernd, daß vor 10 Monaten der stellvertretende Minister der äußeren Angelegenheiten der Duma versprochen habe, daß „sich die Regierung der Ausarbeitung eines einschlägigen Geszentwurfes unterziehe.“ Trotzdem hat die Regierung bis jetzt in dieser Angelegenheit nichts getan. Redner fordert daher die maßgebenden Faktoren in Rußland auf, mit dieser Untätigkeit zu brechen und sich zu einem bestimmten Schritt zu entschließen, d. h. alle bestehenden Ausnahmegeetze aufzuheben und den Polen in ganz Rußland Gleichberechtigung einzuräumen.

„In dem gegenwärtigen Augenblick — sagte Raczowski — wo Polen so schwere Prüfungen besteht, wo man von dorthier mit leicht verständlicher Nervosität jede Bewegung, jeden politischen Schritt hier verfolgt, ist es nicht schwer, sich den Eindruck vorzustellen, welchen ein Gesetz über die vollständige Gleichberechtigung der Polen ausüben würde, ein Gesetz, welches den realen Beweis einer wirklichen Änderung des politischen Kurzes Rußlands in seinem Verhältnis zu Polen bilden würde. Meine Herren, ich hege die Hoffnung, daß das Gerechtigkeitsgefühl und der politische Verstand die Staatsduma zwingen wird, die Initiative zu ergreifen, wie sie die Regierung tatsächlich verleugnet, und daß ein entsprechender Geszentwurf von dem Ausschuß der Geszesanträge unverzüglich ausgearbeitet und von der Duma angenommen wird. Im gegenwärtigen Augenblick aber müssen wir unser tiefes Bedauern ausdrücken, daß sich die Regierung so wenig fähig erwiesen hat, die dringenden Forderungen des Augenblicks mitzufühlen.“

Durch diese zwei Reden ist der Standpunkt der Polen zu den Ankündigungen Trepows umschrieben worden. Wie wir sehen, klingt der hier und dort eingeflochtene Ausdruck der Hoffnung auf eine günstigere Wendung der polnisch-russischen Beziehungen konventionell und grenzt sehr nahe an — Pessimismus.

R.

Aus Nr. 294 des Dziennik Kujawski (Hohenhausen)
vom 22. Dezember 1916.

Auf jener Seite.

Nicht jeden Tag wirft uns ein glücklicher Zufall helleres Licht auf die Haltung und auf die Bestrebungen unserer Brüder, die sich hinter der russischen Front befinden. Das, was wir erfahren, beweist, daß auch dort eine ausdrückliche polnische Richtung vorhanden ist, die keine russische Phraseologie, auch nicht die aller schönste, zu täuschen vermag, das um so weniger, als hinter den Worten die Taten zurückbleiben.

Und wieder haben wir zwei solcher ausdrücklichen Erklärungen; insbesondere hat die Rede des Mitgliedes des russischen Staatsrates, Szekel, ihre bestimmte Bedeutung.

Wenn man diese Erklärungen liest, namentlich die des Abgeordneten Gosicki, müssen die Verhältnisse berücksichtigt werden, unter denen sie abgegeben wurden und die wir hier nicht hinlänglich abzuschätzen vermögen. Neben den Vorbehalten sehen wir jedoch das ausdrückliche und offenkundige Mißtrauen gegenüber der Taktik und den Methoden der russischen Regierung. Ihre Bemerkungen beziehen sich hauptsächlich auf die ehemalige Regierung Stürmers, aber sie können sich auch auf das gegenwärtige Mini-

sterium Trepow-Pokrowski beziehen, wenn man bedenkt, daß beide Minister bis heute noch nicht imstande waren, die Worte von der Unabhängigkeit Polens zu verdauen. Rußland hat — wie wir schon einmal dargetan — in der Zeit des Krieges immer noch nicht genug gelernt. Die weiteren Kriegsergebnisse werden ihm die Wahrheit ins Gedächtnis bringen müssen, daß der Krieg die polnische Frage ihren Händen entwunden hat, daß sie eine internationale Frage geworden ist und daß Polen seit dem 5. November tatsächlich die Unabhängigkeit erlangt hat.

(Die Rede Szekels ist im vorstehenden Artikel des „Głos Narodu“ wiedergegeben.)

Aus Nr. 586 des Głos Narodu (Kraukau)
vom 19. Dezember 1916.

„Vaterland.“

Der neuer russische Minister der auswärtigen Angelegenheiten Herr Pokrowskij hielt am 16. d. Mts. eine Rede, seine erste Rede, und er gebrauchte in ihr eine Redewendung, aus welcher hervorgeht, daß das Zartum für die polnische Bevölkerung „Russisch-Polens“ — das „Vaterland“ sein soll. Herr Pokrowskij bedient sich wiederum einer Redensart, welche die russische Regierung anwandte, als sie in den neutralen und verbündeten Staaten gegen den Novemberakt Einspruch erhob. Es gebrauchten sie auch manche russische Publizisten, als sie in der Erörterung der polnischen Frage die „autonomen“ Entwürfe lobten, und damals begegnete ihnen seitens der polnischen Meinung jenseits der Front ein entschiedener und mannhafter Widerspruch. „Das Vaterland der Polen ist Polen“ — stellten die Tageblätter fest, welche in Moskau und Petersburg erscheinen. Und in dieser einmütigen Feststellung fehlte es auch am lebendigen Wort nicht. Als R. Szegulowitow im Staatsrat nach Buschinsk Zitat „von den slavischen Strömen, welche in das russische Meer fließen“, griff, antwortete ihm der Abgeordnete Ignaz Szekel, „daß Polen ein Strom sei, der keineswegs daran denkt, in den panslawistischen Ozean zu münden.“

Auf diese Weise leisteten die Polen in Rußland der nationalen Pflicht Genüge, die da gebietet, vor der Welt unsere Sonderstellung zu betonen und gegen die listigen Betörungen Einspruch zu erheben, aus denen irgend eine geistige Zugehörigkeit der Polen zu dem russischen Eroberer sich ergeben soll. Mit ihnen verbindet sich das ganze geistig einige und unzerreißbare Polen, denn es ist durch Jahrhunderte des staatlichen Lebens und durch die nie erloschene Hoffnung auf die Wiedergeburt zusammengeschlossen.

Die Kraft, mit welcher die Polen diesen Widerspruch betonen, ist durch ein wirkliches politisches Bedürfnis begründet. Herr Pokrowskij sprach fast unmittelbar nach dem Novemberakt, durch welchen die Unabhängigkeit Polens vor die Welt gebracht wurde und dem Rußland von neuem Versprechungen der Autonomie entgegenzustellen suchte. In diesem Zusammenhange scheint das russische Vaterland das Verlangen zu haben, die westliche öffentliche Meinung zu betören und sie in der Überzeugung zu befestigen, daß die Polen nichts mehr wünschen als irgend eine breitere oder engere Selbstverwaltung unter den Fittichen des russischen „Vaterlandes.“ Der Protest gegen die Ausdrucksweise des Herrn Pokrowskij wird also die Leugnungen ergänzen, auf welche die autonomen russischen Noten seitens der polnischen Abgeordneten der Duma und des Staatsrats und in der ganzen einmütigen polnischen Meinung jenseits der Front gestoßen sind. Das macht ihn zu einem politischen Akt und das verleiht ihm Bedeutung. Über das russische „Vaterland“ des Herrn Pokrowskij

könnten wir mit Schweigen zur Tagesordnung übergehen, wenn es sich um Rußland allein handelte, welches doch wohl genug historische Erinnerungen hat, um zu wissen, als was für ein Vaterland wir es erachteten. Uns selbst brauchen wir um so weniger zu wiederholen, was jeder Pole weiß, aber Westeuropa braucht vielleicht, nach seinen Notizen in Sachen der Autonomie zu urteilen, solche Berichtigungen. Herr Pokrowskij sucht dem Rechtsbegriff, wie es die Untertanschaft ist, einen staatsrechtlichen, aber auch einen gefühlvollen Inhalt zu geben, wie er in dem Wort Vaterland enthalten ist. Wiederholen wir also noch einmal ruhig, aber mit Nachdruck, daß es verwirrende und unerlaubte Begriffe sind, daß eine aufgenötigte Untertanschaft im Angesicht der Menschheit eine Gewalttat und ein Zwang, nicht aber eine freie Staatsbürgererschaft im eigenen Vaterlande ist. „Das Vaterland der Polen ist Polen.“ Das wird Herr Pokrowskij durch keine verdrehenden Worte zu beseitigen imstande sein, und das stellen wir noch einmal angesichts der neuesten Versuche eines solchen Fälschertums fest.

Aus Nr. 178 des Kraj (Lissa i. P.)
vom 20. Dezember 1916.

„Schwarze Undankbarkeit“ der Polen.

Eigenhändige, kein genaues Datum tragende Notizen des Zaren Nikolaus I. werfen auf die Ideen des russischen Selbstherrschers bezüglich der russisch-polnischen Verhältnisse und besonders auf seine eigenen Pläne, wie er sich mit dem „Königreich Polen“ einrichten wollte, das stets dem riesigen russischen Staate wie eine eiserne Kugel an den Füßen hängt, einen ganzen Strom Licht.

Nachdem der Zar Nikolaus die zahlreichen Wohltaten, mit denen der Zar Alexander I. die Polen vom Jahre 1815 an bedachte, genau aufgezählt hat, und nachdem er selbst seine eigenen Verhältnisse zu seinem Lebensstaate bis in die Wolken gelobt hat, läßt er sich weit und breit über unsern Novemberaufstand aus, um schließlich aus diesen Ausführungen wörtlich folgenden Schluß zu ziehen:

„Alles, was in Polen geschah und was heute noch geschieht, beweist unwiderlegbar, daß die Augenblicke, in denen in jenem Lande noch Großmut herrschen konnte, auf Nimmerwiederkehr vorüber sind.“

Die Undankbarkeit der Polen hat alle lobenswerten und edelsten Absichten zunichte gemacht, und man muß alle sie betreffenden Angelegenheiten der Zukunft überlassen und sie endgiltig dem tatsächlichen Wohle Rußlands unterordnen.

Auf dieser Grundlage ist es unmöglich, nicht zu erkennen, daß der Nutzen Rußlands weder auf dem Wiederaufbau Polens, wie es im Jahre 1815 entstanden ist, noch auf der Erhaltung der ihm verliehenen Verfassung beruhen kann.

Darum muß Polen nicht nur um soweit ohnmächtig gemacht werden, daß es Rußland materiell nicht schaden kann, sondern es ist auch notwendig, genau zu überlegen, welche Entschädigungen und Vorteile Rußland für die großen Opfer, die es gebracht hat, aus dem Besitze Polens ziehen kann.

Auf die erste Frage ist die Antwort nicht schwer.

Die riesigen Opfer und Verluste, welche Rußland, um seine nationale Ehre zu retten, davongetragen hat, kann man niemals wettmachen.

Was die zweite Frage anbetrifft, so kann Rußland meiner Ansicht nach von einem solchen Polen, wie es gegenwärtig ist, überhaupt keinen wirklichen Nutzen haben, und auch, was noch wichtiger ist, hinsichtlich der Zukunft fehlt es vollständig an jeglicher

Handhabe dafür, daß dieses Land jemals in Ruhe unser Eigentum bleiben könnte.

Meine Überzeugung ist somit, daß, wenn ich meinen Grundsätzen treu bleiben soll und wenn ich einzig das wirkliche Wohl Rußlands im Auge habe, man nur auf folgende Weise dieses schwere Problem lösen kann:

Wenn man sich mit Aufmerksamkeit auf der geographischen Karte umschaut, dann muß man beim Anblick der Grenzen Polens geradezu erschrecken.

„Sie reichen nämlich im Westen bis an die Oder, während ihre äußersten nördlichen und südlichen Seiten bis über den Niemen und den Bug sich erstrecken, um einerseits an das Baltische Meer bis nach Polangen zu gelangen und andererseits bis an das Schwarze Meer dicht an der Mündung der Donau zu reichen.“

In diesem Reil muß man eine zahlreiche Armee auf der Wacht halten, damit dieses Land dem russischen Zepher immer wirklich untertan bleibe und seine Oberherrschaft immer bedingungslos anerkenne.

Die polnischen Lande sind jedoch für den russischen Staat garnicht einträglich, im Gegenteil, sie können ausschließlich nur dank den unaufhörlichen Opfern des russischen Kaiserreichs bestehen, wenn man überhaupt irgend eine Verwaltung in ihnen aufrecht erhalten will.

Und daraus ist folgender Schluß zu ziehen:

Der Nutzen aus einem solchen überaus unbequemen Besitze ist gleich Null, die Nachteile dagegen sind fast unberechenbar, und dieser Besitz ist sogar eine dem ganzen Kaiserreich drohende Gefahr.

In einem solchen Falle bleibt nur noch das Rätsel zu lösen, auf welche Weise man dem Übel abhelfen kann.

Ich sehe nur ein erfolgreiches Mittel, und das wäre folgendes:

Öffentlich zu erklären, daß der russischen Ehre durch die Unterwerfung des Königreichs Polen genüge getan worden ist,

daß Rußland jedoch garnichts daran gelegen sei, eine Provinz weiter zu besitzen, die eine so schwarze Undankbarkeit gezeigt hat, weiter,

daß unser wirkliches Wohl durchaus verlangt, daß die Grenzen des russischen Kaiserreichs nur bis an die Weichsel und den Narew reichen,

daß Rußland schließlich Teile der polnischen Lande, als für sich unverträglich, freiwillig an seine Verbündeten (Österreich und Preußen) ausliefert und es vollständig ihrem Willen überläßt, wie sie sich in jenen Teilen einrichten wollen.

„Dagegen würde Rußland treu seinen Grundsätzen demjenigen Teile des Königreichs, der in seinen Grenzen verbleibt, die Ausnutzung solcher Rechte und Einrichtungen gestatten, die in keiner Hinsicht den wahren Interessen der Zukunft des ganzen Kaiserreichs zuwiderlaufen.“

Dieses unter dem russischen Zepher verbleibende Land müßte dann den Titel „Königreich Polen“ behalten, damit das Verleihen eines solchen Namens an die anderen Teile, die frisch von dem Ganzen losgelöst wären, keine neue Verwicklung und politische Konflikte hervorrufe, da wir dies selbst unter keiner Bedingung ertragen können.“

Discite justitiam moniti!

Vester.

Aus Nr. 19 und 20 des Głos Stolicy (Warschau)
vom 17. und 18. Dezember 1916.

Die Lausanner Agentur.

In der Schweiz besitzen wir am Genfer See eine ausländische polnische Vertretung. Sie ist durch

keine nationale Körperschaft und durch keine Parteivereinigung ins Leben gerufen worden, und trotzdem fallen in dem Hotel Montreux entscheidende Ansichten über den Willen des Volkes, über die Bestrebungen der polnischen Volksgesamtheit, und in ihrem Namen werden von dort aus geheime diplomatische Verhandlungen geführt. Es werden Erklärungen an die Regierung „des Brudervolkes“ gesandt, werden Abgeordnete an unsere „erprobten“ Freunde in den Koalitionsstaaten geschickt, werden naive Ausländer darüber belehrt, wie die Polen dem östlichen Unterdrücker Treue auf Leben und Tod geschworen haben. Die Stimme dieser Handvoll Polen, die durch den Zufall des Krieges und verschiedene Ambitionen dort vereinigt worden sind, findet sowohl an dem trägen Genfer See wie auch in dem verblendeten Paris und in dem Lande der kühl berechnenden Nankees williges Gehör.

Es fragt dort übrigens niemand darnach, von wem jene Polen beauftragt sind, im Namen des Volkes zu sprechen. Den einen genügt der Haß gegen die Deutschen, den sie im Namen der Polen urbi et orbi verkünden. Diese Losung ist außerordentlich wertvoll, da sie der ganzen Welt, die bereits zu zweifeln anfängt, die Überzeugung beibringen soll, daß der Krieg der imperialistischen Koalition ein Kampf um „unsere und eure Freiheit“ ist. Anderen genügt ein gutsitender Frack, eine zweifelhafte Fürstenkrone auf der Visitenkarte und ein fließendes Französisch. Wie sollte man übrigens auf diese bedauernswerten Polen nicht hören, deren demütiges Flehen um papiernen Bürgschaften für das ganze vereinigte Polen unter der russischen Herrschaft — hier leichte Gewissensbisse überläßt, dort zu einem Argument wird, daß der Krieg gegen die Mittelmächte ein „heiliger“ Krieg ist. Und wie bequem ist es, daß in diesem Kriege „um die Rechte der kleinen Völker“, die der Koalitionspolitik mit einer gewissen Schwierigkeit auf der Karte suchen wird, — der Pole sich nicht zu der Arroganz eines Albaners oder eines Tschechen aufschwingt.

Daher gebührt auch den Polen von der Lausanner Agentur Dank von Seiten unserer luxuriösen Salons, von den polnischen Stiftern französischer Aéroplane, von den Opfer Spendern zu Gunsten der unglückseligen Opfer des Pariser Bazars dafür, daß diese weder im gesellschaftlichen noch im politischen Leben Anstoß erregt, noch ihre maniere d'être den konventionellen Anforderungen der Pariser Salons angepaßt haben. Sie haben sich dafür auch die Bezeichnung „ernste und verständige“ Polen erworben (*Polonais sérieux*).

Betrachten wir daher etwas näher die Arbeiten und Bemühungen dieser Polen, lernen wir das Werk und die Schöpfer der Lausanner Agentur kennen. Bis jetzt wissen wir zu wenig über ihre Tätigkeit, ihre Namen waren uns bis jetzt zum größten Teile unbekannt, und ihre höhere politische Taktik wurde nicht genügend eingeschätzt.

Die Lausanner Agentur ist im Jahre 1915 infolge Initiative des Herrn Erasmus Bilz einen Monat nach der Einnahme von Warschau entstanden. Eins der Hauptziele der neuen Institution war unzweifelhaft die Notwendigkeit, der Tätigkeit des Rapperswylers Pressebureaus (gegenwärtiger Sitz in Bern) entgegenzuwirken, das seit Beginn des Krieges still, aber wirksam die Aktion im Geiste der Unabhängigkeit geführt hat. Gegenüber dieser Konkurrenz mußte man eine Sache im großen Stile und mit großem Pomp eröffnen. Infolge Ermangelung eines Auftrags aus der Heimat fing man an, sich um effektvolle oder mit Titeln versehene Namen von im Auslande bekannten Polen zu bemühen. Man vermochte auch mit Hilfe von Reklame der ersteren und der Hilfe der letzteren

bedeutendere Fonds anzusammeln. Bei der angeborenen Geschicklichkeit des im Lande bekannten Initiators hätte man das Werk beinahe unter dem Patronat von Sienkiewicz begonnen. Tatsächlich hat es dann Professor Laszkowski übernommen. Ignaz Paderewski, der sich gerade auf dem Wege nach Amerika befand, bekam den ehrenvollen Auftrag, amerikanische Gelder zu liefern.

Die Sache fing glänzend an und beunruhigte ernstlich die kleinen polnischen Unabhängigkeitsgruppen in der Schweiz.

Jedoch war es den Anwälten eines autonomen Polens nicht vergönnt, auf Rosen zu wandeln. Denn im Sinne der Begründung fing man allzu eifrig an, den geschichtlichen Ereignissen vorzugreifen, die Vereinigung Polens mit Rußland zu realisieren. Zur Devise wurde der Satz: „Polen sind wir, und nichts russisches ist uns fremd.“ Man fing an, die polnischen und russischen Angelegenheiten in den der ausländischen Presse erteilten Informationen in hohem Grade zu berücksichtigen. Manchmal verwichte sich in der psychologischen Auffassung der Ausländer der Unterschied zwischen polnisch und russisch, da diese sogar nach zwei Kriegsjahren die Bezeichnungen Pole und Russe manchmal für gleichbedeutend halten. Diese Taktik und Methode gefiel jedoch den Polen nicht, die zur Zierde und Dekoration der Institution hinzugewählt waren und keine aktive Rolle darin spielen sollten. In Kommissionen und Revisionsabteilungen verteilt, da man doch die ernstesten Persönlichkeiten nicht mit der undankbaren journalistischen Arbeit belästigen wollte — sollten sie bestätigen, daß alle polnischen Lager in der Heimat und im Auslande sich mit der Idee der Agentur solidarisch fühlen. Nach einiger Zeit zogen sich diese Polen erbittert aus der Reihe der Mehrer Rußlands zurück. Auch Professor Laszkowski zog sich zurück, und mit ihm verschwand das wertvolle Vertrauen der amerikanischen Opferwilligkeit.

Unsicherheit und Unruhe ergriff die Schöpfer und gutbezahlten Funktionäre der Agentur. Man sandte daher Briefe und Delegationen nach Petersburg und an Paderewski in Amerika, wodurch die gefährliche Krisis der Institution beseitigt wurde. Aus dieser Krisis ging die Lausanner Agentur sogar innerlich gestärkt hervor, da sie die unerwünschte Opposition und Kontrolle von Menschen los wurde, die mit ihr nicht übereinstimmten.

II.

Die Seele der Agentur ist Herr Erasmus Bilz, ihr Kopf Herr Marian Seyda, ihre Eingebung und Vorsehung in kritischen Tagen Herr Roman Dmowski. Sie sind die Regisseure beim öffentlichen Auftreten, sie berufen Versammlungen ein, entsenden Delegationen und bestimmen die Rollen, die mit größerer oder geringerer Geschicklichkeit von ihren jungen, politisch unerfahrenen und füsigen Genossen ausgeführt werden.

Daher sind auch diese jungen Leute, zum Teil frischgebackene Studenten und Liebhaber ausländischer Hotels und Pensionate, zu Staatsmännern und Führern politischer Parteien geworden. Sie sind vor Europa mit dem Protest gegen die Proklamation vom 5. November hervorgetreten und haben diese als eine der großen Niederlagen des polnischen Volkes bezeichnet. Sie protestieren übrigens nicht zum ersten Mal in dieser oder jener Form im Namen des Volkes, und zwar bei der ersten besten Gelegenheit.

Die Taktik der Lausanner Agentur in den an die Presse gesandten Erklärungen und in öffentlichen Kundgebungen ihrer Mitglieder besteht in dem Bestreben, Europa in der Überzeugung zu bestärken, daß das polnische Volk an dem Autonomieprogramm festhält, daß es alle freiheitlichen Zugeständnisse der Mittelmächte widerstrebend annimmt und daß es die

Freiheit lediglich von der siegreichen Koalition erhalten kann. Alle antirussischen Äußerungen in Polen, alle Unabhängigkeitserklärungen der Parteien im Lande hält sie für eine „preußische Intrigue“ und erkennt nur die Stellung der „sechs großen Parteien“, die seinerzeit dem Großfürsten und dem Zaren ihre Huldigung dargebracht haben, als den Ausdruck der polnischen öffentlichen Meinung an.

Die Polen, die tätigen Anteil an dem Wiederaufbau des Staates nehmen, sind für die Personen ohne Einfluß und Bedeutung, sind beinahe „preußische Agenten“. Über die Abordnung der Warschauer Parteien auf dem Lausanner Kongreß wurde die ausländische Presse nach dieser Richtung hin unzweideutig in diesem Sinne informiert. Die polnischen Regionen wurden lange Zeit garnicht erwähnt, als sie aber erwähnt werden mußten, wurden sie von Herrn Loret, Vertreter der Lausanner Agentur in Rom, als „Räuberbande“ bezeichnet.

Die Lausanner Agentur, die über keine direkten Informationen aus der Heimat verfügt und auf die verspätete Zusendung der galizischen und posenschen Blätter angewiesen ist, hilft sich sehr oft in ihren Presseerklärungen mit ihrer Phantasie. Von ihr haben wir von der Vererbung Wilanows durch die Deutschen und von der Verschickung der Redakteure des Zweigroschenblattes erfahren. Der Fürst Lubomirski und der Erzbischof Rakowski würden um ihr Leben besorgt sein, wenn sie die Absichten der Okkupationsbehörden ihnen gegenüber via Lausanne erfahren würden. Häufig aber auch besitzt das Hotel Montreux Nachrichten viel eher, als es die Entfernung erlaubt. Schon am Tage nach der Proklamation bringt die Agentur eine Beschreibung dieser Feier und bemerkt im Schloß und auf dem Theaterplatz in Warschau eine „Schar von Maulaffen“, deren Zahl kaum 1 ½ Tausend übersteigt. Wenn in Augenblicken der Verzweiflung die Polen den Wunsch hätten, sich bezüglich Rußlands an der Hoffnung zu erquicken, dann müßten sie sich Nachrichten aus Lausanne kommen lassen. Dort wird jede russische Absicht genau verfolgt. Es wird kein Wort von der angenommenen Polenfreundlichkeit dieses oder jenes Politikers oder irgend eines russischen Zeitungs-schreibers übersehen. Die russische Regierung hat die Absicht, für die Flüchtlinge eine Kapelle zu erbauen oder eine polnische Schule für sie zu eröffnen. Die russische Regierung ist im Begriff, ein Manifest an die Polen auszuarbeiten: sie gestattet, in ganz Rußland polnische patriotische Lieder zu singen. Alles dies muß Europa erfahren, da diese Tatsachen von den freihetlichen Absichten Rußlands gegenüber Polen zeugen. Manchmal jedoch zweifelt selbst die Lausanner Agentur daran und klagt darüber, daß Rußland, indem es die polnische Sache hinauschiebt, eine schwierige Lage für sich schafft, da die Polen unterdessen „sich an die ihnen von den Deutschen aufgezwungenen Freiheiten gewöhnen werden.“

Auf diese Weise informiert die Lausanner Agentur die öffentliche Meinung der Koalition über die polnische Frage. Offiziell tut sie es in ihren Erklärungen, heimlich in den Redaktionen und Vorzimmern der Diplomaten. Dasselbe tun ihre Agenten Woznicki und Gonfiorowski in Paris, Loret in Rom und Dmowski selbst in London. Es ist dies eine schwierige und aufreibende Arbeit, da die Ereignisse im Lande und auf den Schlachtfeldern sich ihr entgegenstellen.

Der entstehende Staatsrat und die polnische Regierung werden gewiß in einer offiziellen Erklärung diese Herren von den auf eignes Risiko übernommenen Bemühungen befreien. W. Baranowski.

Aus Nr. 173 der Gazeta Narodowa (Posen)
vom 23. Dezember 1916.

Die Sympathien der Bulgaren gegenüber den Polen.

Anläßlich der Proklamation des Königreichs Polen fand in der katholischen Kirche in Sofia bekanntlich eine Festandacht statt, an welcher König Ferdinand mit Vertretern der bulgarischen Regierung sowie zahlreiche Vertreter der dortigen polnischen Kolonie mit dem Gesandten der österreichischen Regierung, dem Grafen Tarnowski an der Spitze, teilnahmen. An diese Tatsache anknüpfend, schreibt uns ein gewisser Bulgare:

„Während des abgehaltenen Tedeums anläßlich der Wiedererrichtung des Königreichs Polen wurde unter anderen Kirchenliedern auch die Hymne „Noch ist Polen nicht verloren“ gesungen.“

In bulgarischen Blättern stand u. a. auch die kurze Notiz:

„Vielen Anwesenden begannen die Tränen in die Augen zu treten.“ Es waren das Tränen der reinsten, hinreißendsten Freude. „Noch ist Polen nicht verloren!“ Dieser Ausruf, der so viel Liebe und so viel schmerzliche Trauer einschließt, klang bis gestern noch als unerfüllbare Hoffnung. Heute sind wir Zeugen eines großen Ereignisses: Polen lebt von neuem!

Die Bulgaren und die Polen haben sich immer mehr gegenseitig genähert: es ist dies nicht nur der verwandten Abstammung zuzuschreiben, sondern auch der Ähnlichkeit des geschichtlichen Loses. Das Unglück von Nahestehenden wird am besten empfunden, wenn man selbst Unglück durchlebt hat. Den Schmerz des Vaterlandes, dieses tiefste und mächtigste Gefühl, haben beide Nationen zu gleicher Zeit empfunden. Der Sänger des „Pan Tadeusz“ (Mickiewicz) hat auch an der Donau Anklang gefunden. Vor unserer Befreiung hat jeder Bulgare, dem die Literatur nicht fremd war, den großen Poeten gekannt und verstanden, und jede seiner Schöpfungen hat mit derselben Macht jede Faser des bulgarischen Herzens schlagen gemacht.

Wir liebten diesen Dichter, der immer und überall von Polen gesprochen, an Polen gedacht und sich um dasselbe bekümmert hat. In den „Steppen von Alferrmann“ gibt es eine elegische Wendung, in welcher dieser Gedanke an Polen durchleuchtet. Die Steppen von Alferrmann liegen nicht weit von der Donau entfernt. Und dort in der Nähe von Bukarest, Giurgiewo, Braila und Tuldza zeigten sich die abgehärmten Gestalten der polnischen Emigranten — sie irrten obdachlos umher, des Vaterlandes beraubt, aber in den Zügen ihrer Antlitzte blitzte begeisterte Hoffnung, und ihre Blicke wendeten sich dem Balkan zu.

Zwischen Polen und Bulgaren bestanden auch schon in früheren Zeiten zahlreiche Beziehungen. Da irgendwo bei Varna ruht bis heutigen Tages noch in Frieden der Grabhügel des polnischen Königs Wladislaus des Barnensers, der auf dem Marsche zur Befreiung Bulgariens gefallen ist. Der junge Jagellone ist ein polnischer Nationalheld, dessen Andenken die Polen bis zum heutigen Tage verehren.

Die Erinnerung an diesen Jüngling von königlichem Blut ist so schön, als wäre sie aus einem Bilde Matjko entnommen, und so poetisch, wie altertümliche Balladen. Sie ist auch uns teuer.

Man könnte noch andere Tatsachen und Namen anführen. U. a. will ich hier den Namen eines Mannes anführen, der vielleicht minder bekannt, aber uns nicht weniger teuer ist.

Es ist dies der Pole — Czajkowski.

Nach dem unglücklichen Aufstande, welcher Warschau und ganz Polen mit Blut überslutete, bemächtigte sich der polnischen Patrioten Zweifel gegenüber den nichterfüllten Absichten, die nur ihre heiße Vaterlands-

liebe erwiesen, ihnen aber großes Unglück gebracht hatten.

Viele von ihnen waren nach der Türkei entwichen. Sie traten in den türkischen Militärdienst, und in dieser erschütternden Selbstverleugnung sahen sie ihre höchste strenge und unaufhörliche Pflicht. Sie widmeten der Türkei ihr ganzes Wissen, alle Kräfte und Fähigkeiten; sie wollten die Türkei heben, stärken, um sie, wenn sie auf diese Weise stark und unbesiegtbar geworden wäre, dem schrecklichsten Feinde der Polen, Rußland, entgegenzustellen.

Mickiewicz war dieser Bewegung nicht fremd. Er verstarb in Konstantinopel, und sein Grabstein steht bis heutigen Tags am Bosporus als getreues Symbol dieses verzweifeltsten Kampfes der polnischen Emigranten. Czajkowski gehörte auch zu ihnen.

Mit seinem Namen war die Bildung der berühmten Kosakenregimenter verknüpft, die im türkischen Heere standen. Diese Regimenter hat Sadyk Pascha Czajkowski ins Leben gerufen und sie geführt; mit ihrer Hilfe bekriegte er die Kurden.

Die Kosaken Czajkowski tauchten in der Epoche auf, als unter den Bulgaren das Nationalgefühl zu wachsen begann. Die Traditionen der Vergangenheit lebten auf; das Nationalbewußtsein der Massen war nicht mehr zu knebeln, und der nationalen Würde konnte man nicht mehr schmeicheln, als mit der kriegerischen Haltung dieser bulgarischen Kavalleristen. Aber Czajkowski war nicht nur Krieger, sondern auch Künstler und Dichter. Seinen Kriegern gab er eine malerische Uniform mit kriegerischen Abzeichen aus den Napoleonischen Zeiten, den romantischen Zeiten der Kavallerie. Die Kosaken Czajkowski, welche Bulgaren waren und bulgarisch sprachen, trugen große Zobelmützen, wie sie heute die deutschen schwarzen Husaren gebrauchen: rote umgebogene Mützenbedeckel, die an der andern Seite herabhingen, und farbige Spenzer.

Diese riesigen, kühnen Soldatengestalten mit ihren Krummjähneln und mit ihren flirrenden Sporen saßen auf gut gehaltenen feurigen Streitrossen.

Ich kenne keinen Bulgaren, der nicht erbebt wäre, dem vor Stolz die Augen nicht geblüht hätten beim Anblick dieser in ihrer Haltung so tüchtigen Soldaten. Das waren Bulgaren! Wir rufen uns das heute in Erinnerung, heut, während der größten Festspiele unserer Kavallerie. Ihre Vorgänger — das waren die bulgarischen Kosaken Czajkowski.

Czajkowski war auch Schriftsteller. U. a. schrieb er eine Novelle, die den damals neuen und seltenen Titel „Bulgarien“ trug.

Im türkischen Dienste errichtete er eine Grundfeste und zeichnete er die Konturen, in welche die künftigen Zeiten ihre Ereignisse kleideten. Noch für lange Zeit vor der Befreiung Bulgariens spiegelte sich in den Werken dieses fremden Mannes unbewußt das politische Ideal der Bulgaren wider. Welchen literarischen Wert besitzt eigentlich die Novelle „Bulgarien?“ Ihr Inhalt ist sehr einfach: Es sind das romantische Kriegshandlungen eines Hajduken, des Herrschers des Elvenberges. Die Kosaken führten mit ihm einen langen Kampf; sie verfolgten ihn, und schließlich gelang es ihnen, ihn zu ergreifen. Das Schönste an dem Buche ist jedoch etwas ganz anderes: die große und heiße Liebe, mit denen der Dichter die alten bulgarischen Sitten und die Schönheit der bulgarischen Natur schilderte, — die weiten Horizonte, von denen die Frische der Wiesen und Felder, der weite Raum der jungfräulichen Höhen, die Legenden und die majestätische Größe des Balkans herwehen.

Als Schriftsteller hat Czajkowski der bulgarischen Nation einen großen Dienst erwiesen, ebenso wie als Krieger.

In der Gestalt der Kosaken hat er den Bulgaren das Wendebild der politischen Zukunft gezeigt. In

seiner Novelle hat er die Liebe zum Vaterlande angefaßt. Er diente zwar Polen, aber dennoch war er uns nicht fremd. Und in diesem für Polen und für Bulgarien geschichtlichen Moment gilt es, seinem Andenken die höchste Huldigung darzubringen.

Safia

Jordan Savkoff.

Aus Nr. 290 des Dziennik Poznański (Posen)

vom 20. Dezember 1916.

Das November-Manifest und das Handelsunterseeboot „Deutschland“.

In welchem Zusammenhange steht die erste Fahrt des Handelsunterseeboots „Deutschland“ nach Amerika mit der polnischen Frage? Darauf gibt Herr Johannes Brzozka in dem Artikel „Głos z Ameryki“ (Eine Stimme aus Amerika) eine Antwort. Der Artikel ist aus Krakau im November 1916 datiert und stand in den „Wiadomości Polskie“ (Polnische Nachrichten), welche als Organ der Abteilung für militärische Angelegenheiten des obersten Nationalkomitees in Petrikau erscheinen.

Um den Inhalt des Artikels richtig zu verstehen, muß man sich vergegenwärtigen, daß das galizische oberste Nationalkomitee durch seine Emissäre und durch das (polnische) „Nationale Wehrkomitee“ unter der polnischen Emigration in Amerika politisch zu agitieren suchte. Herr Brzozka schilderte nun eine politische Aktion, welche dieses Wehrkomitee in Amerika in diplomatischen Kreisen zwecks „Reaktivierung des Königreichs Polen noch zur Zeit des Krieges“ führte. Die Sache soll sich in ihren Hauptzügen folgendermaßen verhalten haben:

Nach der Evakuierung Warschaws fing man in den Kreisen des Nationalen Wehrkomitees (dieses ist hier gemeint, weil es von Herrn Brzozka immer mit „wir“ bezeichnet wird) die Überzeugung zu gewinnen, „daß die endgültige Lösung der polnischen Frage zur Zeit des Krieges schwierig, vielleicht sogar unausführbar sei“. Es läßt sich allerdings nicht recht feststellen, was Herr Brzozka eigentlich unter einer „endgültigen Lösung der polnischen Frage“ versteht, denn er sagt nur im allgemeinen, daß hier sowohl das Interesse der Zentralmächte, als auch das internationale Recht in Frage kämen, durch welches der Sieger in seiner Freiheit, Änderungen der bestehenden Rechtsverhältnisse in dem besetzten Gebiete vorzunehmen, eingeschränkt wird. Da aber das internationale Recht in Amerika, so meint Herr Brzozka weiter, sehr respektiert wird und eine reale Bedeutung hat, so „durfte sich angesichts des Einflusses Amerikas auf den Verlauf des gegenwärtigen Krieges kein vernünftiger Politiker leicht über dasselbe hinwegsetzen“.

Mit Rücksicht darauf suchten die von Herrn Brzozka erwähnten politischen Kreise eine solche Lösung der polnischen Frage zu finden, welche sowohl den rechtlichen Anschauungen in Europa als auch in Amerika Rechnung tragen würde. Zu diesem Zwecke hat Herr Brzozka vor allem die Bekanntschaft des Professors Kunomeyer (soll wohl heißen: Kuno Meyer) in Berlin gemacht, welcher gegenwärtig „in Amerika weilt und dort unter den Jren politisch tätig ist, weil er als Spezialist für die keltischen Sprachen und für die Geschichte der Kelten unter den Jren in einem hohen Ansehen steht.“ Herr Brzozka trug nun dem Berliner Professor die Lösung der polnischen Frage vor:

Nach der Unterdrückung des polnischen November-Aufstandes (im Jahre 1831) führte Rußland die Regierung im Königreich Polen auf Grund der militärischen Okkupation. Nach der Haager Konvention gehört aber zum Begriff der militärischen Okkupation die tatsächliche Ausübung derselben. So würde also eine Reaktivierung des Königreichs Polen noch während

des Krieges nach der Evakuierung dieses Königreichs durch die Russen nur die Wiederherstellung desjenigen Rechtszustandes bedeuten, welcher früher vor der russischen Okkupation schon bestanden hatte. So ließe sich, suchte Herr Brzoza dem Herrn Professor Runo Meyer zu erklären, die Reaktivierung des Königreichs Polens auch mit dem internationalen Recht in Einklang bringen.

Wie nun Herr Brzoza weiter bemerkt, „gelang diese Probe“, und der Professor Runo Meyer schickte über diese Angelegenheit einen persönlichen Bericht nach Berlin. Dadurch ermutigt, beschloß auch das nationale Wehrkomitee gemeinsam mit dem Delegierten des obersten Nationalkomitees (das letztere hat nämlich zwecks Agitierens in dieser Richtung unter der polnischen Emigration zwei Delegierte nach den Vereinigten Staaten entsandt — eine ähnliche Denkschrift der amerikanischen Regierung, den Gesandten der Zentralmächte sowie den Gesandten des Bierverbandes, mit Ausnahme Rußlands zu überreichen. Der Delegierte des obersten Nationalkomitees bemühte sich nun, die erforderlichen Audienzen zu erhalten. Zunächst natürlich bei der Regierung der Vereinigten Staaten, nämlich bei dem Staatssekretär Lansing.

Die Sache zog sich, wie der Verfasser bemerkt, ziemlich in die Länge. Zuerst hatte der Delegierte eine dreistündige Unterredung mit dem Senator Hitchcock. Dieser „gab ihm aber zu verstehen, daß Amerika sich während des Krieges in so heikle Angelegenheiten Europas nicht einmischen könne.“ Er versprach aber persönlich die Sache beim Staatssekretär Lansing zur Sprache zu bringen. Was weiter geschehen ist, darüber berichtet Herr Brzoza nicht. Er bemerkt nur, daß „wir uns entschlossen haben, eine spezielle Audienz in Washington nachzusuchen.“

Aus den Audienzen bei den Vertretern der anderen Mächte ist aber auch nichts geworden, die Verfasser der Denkschrift haben nämlich von solchen Audienzen schon selbst Abstand genommen. Dafür hat sich aber Baron Zwierniak, welcher nach der Abreise des abberufenen Gesandten Dr. Dumba die Geschäfte der österreichischen Gesandtschaft in Amerika führte, der Denkschrift angenommen. Dasselbe tat auch der deutsche Gesandte, Herr Graf Bernsdorff. Diese beiden Herren haben sich bereit erklärt, die Delegierten des obersten Nationalkomitees privatim zu empfangen und über die Denkschrift nach Wien und Berlin zu berichten. Die Audienzen fanden auch tatsächlich in der ersten Hälfte des Monats Juni im Jahre 1916 und zwar, wie Herr Brzoza versichert, „mit sehr günstigem Resultat“ statt, und die Ankunft des Handelsunterseeboots „Deutschland“ sollte die Sache erleichtern. Dieses Handelsunterseeboot überbrachte bei seiner Abfahrt nach Deutschland die diesbezüglichen Berichte nach Wien und Berlin.

In einer solchen Weise hat sich nach der Schilderung des Herrn Brzoza die „Deutschland“ an den letzten Ereignissen beteiligt.

Aus dieser Schilderung ergibt sich, daß die Kreise der polnischen Emigration ihren Plan schon damals gefaßt haben, als das oberste Nationalkomitee noch nicht wußte, daß seine eigene Politik als unausführbar sich erwiesen hat. Der Plan des nationalen Wehrkomitees wurde nämlich schon im Jahre 1915 gefaßt, während das oberste Nationalkomitee noch im Frühjahr 1916 zu Gunsten seines Programms demonstrierte. Die Ursache dieses Mißverständnisses in der politischen Aktion bestand wohl in der ungünstigen Verbindung mit Amerika. Andernfalls hätte doch wohl das nationale Wehrkomitee in Amerika, welches wie Herr Brzoza schreibt, unter der Leitung des obersten Nationalkomitees in Galizien arbeitete, dieses Projekt diesem seinem Auftraggeber unterbreitet.

Nach dem Inhalt des Manifestes der Zentralmächte zu schließen, sind die Zentralmächte auf den Vorschlag der polnischen Emigration in Amerika nicht eingegangen. Denn das Manifest spricht von der „Gründung eines selbständigen polnischen Staates“ und nicht von einer Reaktivierung des früheren Königreichs Polen. Und dieser polnische Staat soll nach dem Manifeste aus Ländern gebildet werden, welche „der russischen Herrschaft entzissen wurden“, und nicht aus solchen, welche von Rußland „militärisch okkupiert“ waren. Das Manifest hat also die Beseitigung der russischen Herrschaft mit Waffengewalt zur Grundlage, es erkennt somit die frühere russische Herrschaft auch tatsächlich an. Schließlich betont das Manifest noch, daß „das neue Königreich im Anschluß an die verbündeten Mächte jene Garantie finden wird, deren es zur weiteren Entwicklung seiner Kräfte bedarf.“

Man weiß allerdings nun nicht, in welchem Sinne über die Vorschläge des obersten Nationalkomitees nach Berlin und Wien berichtet wurde. Wahrscheinlich doch wohl in einem negativen, wenn die Zentralmächte sich entschlossen haben, wirklich einen neuen Staat zu gründen und nicht den alten wiederherzustellen und wenn sie sich dabei lediglich auf die militärischen Ergebnisse des bisherigen Feldzuges, und nicht auf einen Felsen Papier stützen, mit welchem der Wiener Kongreß, indem er die künstliche und kurzlebige Schöpfung eines „Königreichs Polen“ fabriizierte, die Teilungen Polens bestätigte und ihnen dadurch gleichsam die Krone aufsetzte.

Die Rolle also, welche „Deutschland“ in der polnischen Frage zugeschrieben wird, war nicht so bedeutend wie es scheinen möchte.

Civis.



